

Schriften des Europäischen
Instituts für Sozioökonomie e.V. Band 9

Leistungssport als Konkurrenz der Nationen

Sozioökonomische Bedingungen und Effekte

Jan Haut (Hrsg.)



universaar

Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre

Schriften des Europäischen
Instituts für Sozioökonomie e.V.
Band 9

Jan Haut (Hrsg.)

Leistungssport als Konkurrenz der Nationen

Sozioökonomische Bedingungen und Effekte



universaar

Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre

© 2014 *universaar*
Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre



Postfach 151150, 66041 Saarbrücken

ISBN 978-3-86223-167-6 gedruckte Ausgabe
ISBN 978-3-86223-168-3 Online-Ausgabe
URN mit Prüfziffer: urn:nbn:de:bsz:291-universaar-1334

Projektbetreuung *universaar*: Susanne Alt, Matthias Müller

Satz: Jan Haut

Umschlaggestaltung: Julian Wichert

Gedruckt auf säurefreiem Papier von Monsenstein & Vannerdat

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Jan Haut

Einführung7

Historische und aktuelle Entwicklungen nationalstaatlicher Konkurrenz im Sport. Eine Diskussion mit *Dieter Reicher und Tobias Werron*.....12

Warum investieren Regierungen in den Leistungssport? Nachfragen an *Jonathan Grix*36

Jan Haut

Gesellschaftliche Funktionen des olympischen Leistungssports.....45

Ivo van Hilvoorde & Agnes Elling

Zum Zusammenhang von sportlichem Erfolg und Nationalstolz – am Beispiel der Niederlande68

Eike Emrich, Christian Pierdzioch & Werner Pitsch

Die „Marke“ Olympia und die besondere Bedeutung von Vertrauenskriterien – Eine Geschichte von Markt, Macht und Moral.....89

Finja Rohkohl & Jens Flatau

Spendenbereitschaft für nationalen Sporterfolg117

Lutz Thieme

Sportmanagement und Sportrecht: Kompatibilität auf theoretischer und praktischer Ebene? Eine Fallanalyse137

Autorinnen und Autoren159

Einführung

Jan Haut

Im Leistungssport ist die *Nation* eine zentrale Kategorie, mit deren Hilfe das Wettkampfgeschehen organisiert, dokumentiert und interpretiert wird. Es gibt im Grunde neben dem Fußball nur wenige Sportarten, in denen Wettbewerbe unterhalb der internationalen Ebene – also etwa zwischen Vereinen oder Individuen um Deutsche Meisterschaften – auf nennenswertes kontinuierliches Interesse beim (medialen) Publikum stoßen.¹ Auch Konkurrenzen, in denen eigentlich nicht Nationalmannschaften, sondern Clubs oder Teams mit Sportlern aus verschiedenen Ländern antreten, werden häufig in nationalen Schemata gedeutet: Wegen Dirk Nowitzki hält man es mit Dallas, die Klitschkos werden dank hiesigem Boxstall praktisch eingedeutscht, manche Fußballfans drücken in der Champions League sogar den sonst verhassten Bayern als „deutschen Repräsentanten“ die Daumen.² Für zahlreiche andere Sportarten ist der Wettbewerb zwischen Nationen noch wichtiger bzw. im Grunde essenziell, so dass man sie mit Reicher (2013) als „Nationensport“ bezeichnen muss.³ Sie erhalten nur dann gesteigerte Aufmerksamkeit – und können daher i.d.R. auch nicht allein durch private Werbe-, Fernseh- oder Zuschauereinnahmen, sondern nur mit öffentlicher Förderung professionell betrieben werden – wenn dort Athleten für ihr Land antreten, mithin für das Publikum ein vermeintlich „natürliches“ Identifikationsangebot vorliegt.

Zu diesen als „Nationensport“ betriebenen Disziplinen gehört auch ein Großteil der olympischen Sportarten, die eben nur alle vier Jahre wichtig werden, wenn sie einen Beitrag zum Medaillenspiegel als vermeintlich übergeordneter Konkurrenz der Nationen liefern. Letzteres ist insofern merkwürdig, als dass Olympische Spiele dem eigenen Verständnis des IOC zufolge explizit *keine* Konkurrenz der Nationen sein sollen. In der aktuellen Fassung der Olympischen Charta heißt es: „The Olympic Games are competitions

¹ Neben den (Herren-) Bundesligen in weiteren Mannschaftssportarten (Handball, Eishockey, Basketball) dürften dazu evtl. noch prominente olympische Sportarten wie Leichtathletik oder Schwimmen zählen (zu den Anteilen einzelner Sportarten an der Sport-Berichterstattung insgesamt vgl. Horky & Nieland, 2013, 55f.).

² Diese Logik kann durchaus auch zu Konflikten führen, insbesondere wenn Landsleute in ausländischen Teams antreten. Mancher erinnert sich vielleicht noch daran, dass Radprofi Jens Voigt einmal von Zuschauern als Vaterlandsverräter beschimpft wurde, weil er bei der Tour de France 2004 für sein dänisches Team bzw. seinen italienischen Kapitän (Ivan Basso) und somit gegen Landsmann Jan Ullrich arbeitete. Siehe <http://www.spiegel.de/sport/sonst/interview-mit-jens-voigt-ard-war-ausloeser-fuer-die-hexenjagd-a-309882.html> (Zugriff 03.11.2014)

³ Reicher selbst fasst den Begriff des Nationensports noch etwas weiter, vgl. dazu das Gespräch mit Werron & Reicher in diesem Band.

between athletes in individual or team events and *not between countries.*” (IOC, 2013, 21; Herv. JH) „The IOC and the OCOG [Organising Committee of the Olympic Games] shall not draw up any global ranking per country.” (ebd., 99) Auch der medial omnipräsente „Medaillenspiegel“ ist also keine offizielle Wertung – und nicht nur das: er wird explizit abgelehnt. Das mag manchem aus heutiger Perspektive überraschend erscheinen, entspricht jedoch grundlegenden Prinzipien des Olympismus. Schon Coubertin hatte vor einem übersteigerten Nationalismus, insbesondere auch auf Seiten der Zuschauer, gewarnt: Im Sinne des „Burgfriedens“ müsse „jedes Nur-National-Empfinden (...) ‚auf Urlaub geschickt werden‘.“ (Coubertin, 1966 [1935], 152) Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Problem des Nationalismus explizit in Resolutionen adressiert. Das IOC sah als Gefahr für die olympischen Ideale „certain tendencies which envisage above all a national exultation of success achieved, rather than the realisation of the common and harmonious objective which is the essential Olympic law.” (IOC, 1946, 27)⁴ An gleicher Stelle hielt man fest, dass Athleten, die für frühere Erfolge Geld oder materielle Vorteile von ihren Regierungen erhalten hatten, danach nicht mehr an Olympischen Spielen teilnehmen sollten. Auch die Feststellung, dass (staatlich unterstützte) Trainingslager von mehr als zwei Wochen nicht der olympischen Idee entsprechen würden, findet sich dort. Es gab also schon damals – lange bevor der „Kalte Krieg auf der Aschenbahn“ (Balbier, 2006) so richtig begann – die Sorge, dass nicht nur finanzielle, sondern auch nationale politische Interessen dem olympischen Sport und seinen Idealen schaden könnten.

Einige Jahrzehnte später konzidierte man in weiten Teilen der Sportsoziologie, dass sich diese Befürchtungen bestätigt hätten: Die Probleme des Leistungssports seien eben nicht nur auf die in einigen Sportarten fortschreitende Kommerzialisierung zurück zu führen, sondern mindestens ebenso sehr auf nationalstaatliche Interventionen zum Zwecke der Erfolgsmaximierung in internationalen Wettbewerben – auch und vor allem in der Konkurrenz um olympische Medaillen (vgl. Dunning, 1979; Heinilä, 1982; siehe dazu auch den Beitrag von Haut in diesem Band). An dieser Grundproblematik hat sich auch nach dem Ende des Kalten Krieges – das zweifellos in manchen Ländern einen (zumindest zeitweiligen) Verzicht auf manche dubiose Praktiken mit sich brachte – nichts geändert, allenfalls ist der Anlass nun weniger ein Kampf der politischen Blöcke als vielmehr einer zwischen Nationen.

Die Logik des „sportlichen Wettrüstens“ bringt also gerade den „nur-olympischen“ Sport – verstanden als jene Disziplinen, die außerhalb der Olympischen Spiele wenig Interesse und finanzielle Einnahmen generieren

⁴ Alle Fassungen der Charta und ihrer Vorläufer sind online verfügbar: <http://www.olympic.org/olympic-charters?tab=the-charter-through-time> (Zugriff 04.11.2014)

können – in Abhängigkeit von öffentlicher Förderung und bindet ihn stärker an politische Interessen als kommerziellere Sportarten. Dem Berufsboxer kann es egal sein, ob es als pädagogisch wertvoll erachtet wird – solange die Nachfrage seitens der Zuschauer und Sponsoren groß genug ist. Professioneller Schieß- oder Kanurennsport hingegen ist mangels ausreichendem Zuschauer-, Medien- und Sponsoreninteresse auf öffentliche Gelder angewiesen. In dieser Form finanzierter Sport ist daher auch mit anderen Ansprüchen konfrontiert,⁵ bzw. formulieren seine sportpolitischen Vertreter mit dem DOSB an der Spitze diese Ansprüche selbst:

Der olympische Leistungssport kokettiert auch nach Abschaffung des Amateurparagraphen gern mit den Werten des Amateurismus und geriert sich gegenüber dem vermeintlich rücksichtsloseren, kommerzialisierten Profisport als die fairere, sauberere Variante, die eben nicht nur Spitzenleistungen, sondern auch Werte, Vorbilder, gesellschaftlichen Zusammenhalt und Völkerverständigung hervorbringt – alles zum Wohle der Nation. Dass die Förderung von Leistungssport von den Sportorganisationen mit der Aussicht auf solche Wohltaten eingefordert und seitens der staatlichen Sportpolitik mit den gleichen Argumenten legitimiert wird, ist wenig überraschend. Neu und für manche erstaunlich scheint allerdings zu sein, dass solche Versprechungen mitunter ernst genommen werden – z. B. die Frage gestellt wird, worin denn nun im Zuge von Peking 2008 oder Sotchi 2014 der Beitrag zu demokratischer Öffnung und Zivilgesellschaft lag? – oder dass man, z. B. in der Diskussion um die Zielvereinbarungen des DOSB, wissen will, wie mit den öffentlichen Geldern hantiert wird. Kurz: es besteht ein verstärktes Interesse daran, was „die Nation“ in ihren (olympischen) Leistungssport investieren muss, um was genau zu erhalten?

Damit sind die zentralen Aspekte angesprochen, die im Rahmen dieses Bandes verhandelt werden. Es wird einerseits der Frage nachgegangen, inwiefern der Leistungssport als Konkurrenz der Nationen zu verstehen ist, also welchen Einfluss Nationen kraft ihrer soziökonomischen und politischen Qualitäten auf sportliche Konkurrenz haben. Andererseits wird untersucht, ob und welche spezifischen gesellschaftlichen Effekte mit diesem „Nationensport“ verbunden sind. Dies geschieht im vorliegenden Band in einer Art und Weise, die ganz bewusst nicht in jeder Hinsicht den gängigen Standards von

⁵ Der Radsport in Deutschland ist ein interessantes Beispiel für den Grenzgang zwischen olympischem und kommerziellem Sport und der Bedeutung der öffentlichen Hand dabei: Seit er aufgrund der Dopingkandale den sportlichen Idealen nicht mehr zu genügen scheint, hat er einen Teil seiner Förderung verloren – insofern mit dem Rückzug öffentlich-rechtlicher Sender direkte TV-Gelder, aber auch Einschaltquoten und Werbeeinnahmen sanken. In anderen Nationen, in denen der Radsport traditionell stärker verankert und kommerziell erfolgreicher ist, scheint dagegen das Skandalpotenzial solcher Verstöße geringer zu sein – vielleicht in etwa so, wie in Deutschland dem Fußball die Dopinggerichte (und Beweise) nichts anhaben können.

Sammelbänden entspricht: Zum einen sind die Beiträge thematisch weitgehend konsistent und verdanken sich den gemeinsamen Forschungs- und Diskussionszusammenhängen der Autorinnen und Autoren. Zum anderen wurde – nach Ansicht des Herausgebers durchaus erfolgreich – versucht, ein bloßes „Wiederaufwärmen“ älterer Überlegungen und Erkenntnisse zu vermeiden. Für die stärker theoretischen Beiträge wurde daher auf Reprints oder Kurzfassungen verzichtet, stattdessen als Methode bewusst die Form des Gesprächs bzw. Interviews gewählt. Im Einzelnen sind daraus die folgenden Beiträge entstanden:

Dieter Reicher und *Tobias Werron* haben unabhängig voneinander zur Bedeutung von Nation und internationalem Vergleich für den Sport gearbeitet. Die hier vorliegende Diskussion der beiden Autoren über „*Historische und aktuelle Entwicklungen nationalstaatlicher Konkurrenz im Sport*“ bietet zunächst einen geschichtlichen Einstieg in das Thema des Bandes. Zugleich bringt sie zwei zentrale theoretische Perspektiven – Systemtheorie und Figurationssoziologie – zusammen, die unterschiedliche Aspekte aufzeigen und durch die wechselseitige Kritik noch präzisiert werden.

Jonathan Grix bearbeitet das Thema Nation und Sport aus politikwissenschaftlicher Perspektive und beantwortet im Interview die Frage „*Warum investieren Regierungen in den Leistungssport?*“ Neben Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen deutschem und britischem Sportsystem geht Grix insbesondere auf die Legitimationsfiguren ein, mit denen die Sportförderung in den beiden und in weiteren Ländern begründet wird.

Der anschließende Beitrag von *Jan Haut* bietet dann einen Überblick über den wissenschaftlichen Forschungsstand zu den sportpolitisch reklamierten „*Gesellschaftlichen Funktionen des olympischen Leistungssports*“. Es werden Ergebnisse internationaler Studien sowie eigene empirische Befunde zu Identifikations-, Vorbild- und Repräsentationsfunktionen internationaler Leistungssports diskutiert und Vorschläge zur theoretischen Einordnung und weiteren Bearbeitung entwickelt.

Dem Aspekt der Identifikation widmet sich dann der Beitrag von *Ivo van Hilvoorde* und *Agnes Elling* im Detail. Anhand von Längsschnittdaten aus den Niederlanden untersuchen sie den „*Zusammenhang von sportlichem Erfolg und Nationalstolz*“ und diskutieren insbesondere, inwieweit es sich dabei um langfristige oder nur temporäre Effekte handelt.

Mit dem Beitrag „*Die ‚Marke‘ Olympia und die besondere Bedeutung von Vertrauenskriterien*“ von *Eike Emrich*, *Christian Pierdzioch* und *Werner Pitsch* wird der Fokus dann stärker auf die Seite der Produktionsbedingungen des (olympischen) Leistungssports gelegt. Illustriert mit empirischen Daten zu möglichen Bedrohungen für die Olympischen Spiele (aus Sicht von Zuschauern) wird deutlich gemacht, dass der Erfolg der Marke Olympia in

besonderem Maße von seiner Glaubwürdigkeit als ideale internationale Konkurrenz abhängig ist.

Auch der Beitrag von *Finja Rohkohl* und *Jens Flatau* widmet sich der Input-Seite des Leistungssports, hier wird die „Spendenbereitschaft für nationalen Sportserfolg“ anhand einer Online-Befragung untersucht. Neben Einflussfaktoren auf die Bereitschaft, für das Erzielen nationaler Medaillenerfolge zu spenden, werden dabei vor allem auch methodische Probleme identifiziert und erörtert.

Lutz Thieme weist in seinem Beitrag „Sportmanagement und Sportrecht: Kompatibilität auf theoretischer und praktischer Ebene?“ auf die bisher noch wenig beachtete Bedeutung der rechtlichen Dimension für Management und Entwicklung des Sports hin.

Literatur

- Balbier, U. (2006). *Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950-1972: eine politische Geschichte*. Paderborn: Schöningh.
- Coubertin, P. (1966 [1935]). Die Philosophischen Grundlagen des modernen Olympismus. In ders., *Der Olympische Gedanke: Reden und Aufsätze*, S. 150-154. Köln: Carl-Diem-Institut.
- Dunning, E. (1979) The Figurational Dynamics of Modern Sport: Notes on the Sociogenesis of Achievement-Striving and the Social Significance of Sport. *Sportwissenschaft* 9 (4), 341-359.
- Heinilä, K. (1982). The Totalization Process in International Sport. *Sportwissenschaft* 12 (3), 235-254.
- Horky, T. & Nieland, J. (2013). Germany. In dies. (Hrsg.), *International Sports Press Survey 2011*, S. 44-61. Sport & Communication 5. Norderstedt: Books on demand.
- IOC (2013). *Olympic Charter*. In force as from 9 September 2013. Lausanne.
- IOC (1946). *Olympic Rules. Charter of the Olympic Games*. Lausanne.
- Reicher, D. (2013). *Nationensport und Mediennation. Zur Transformation von Nation und Nationalismus im Zeitalter elektronischer Massenmedien*. Göttingen: V & R unipress.

Historische und aktuelle Entwicklungen nationalstaatlicher Konkurrenz im Sport. Eine Diskussion mit **Dieter Reicher und Tobias Werron**.¹

Dieter Reicher und Tobias Werron, normalerweise ist es schon schwierig, einen einzigen in der Mutterdisziplin verankerten Soziologen zu finden, der nicht nur über Sport spricht, sondern auch eigenständig dazu geforscht hat. Zum Thema dieses Bandes, Leistungssport als Konkurrenz der Nationen, finden sich nun gleich zwei Experten, die unabhängig voneinander und mit verschiedenen theoretischen Perspektiven die Entwicklung des Sports als von einer internationalen Dynamik geprägte in den Blick genommen haben (vgl. Reicher, 2011, 2013; Werron, 2010; Werron & Heintz, 2011). Meines Erachtens schon dies ein Indiz für die Bedeutsamkeit des Zusammenhangs – also: Worin genau besteht die Relevanz der Nation oder des Internationalen für die historische und aktuelle Entwicklung des Sports?

DR: Die Organisation des professionellen Spitzensports folgt dem Muster von Nationalstaatlichkeit und internationalen Beziehungen: Vereine sind in nationalen Verbänden und diese wiederum in internationalen Dachverbänden organisiert. Schon aufgrund dieser Logik werden viele große Sportwettbewerbe in Form von Länderwettkämpfen ausgetragen. Diese, auf Nationen basierende Wettkampflogik suggeriert, dass Sportler und Athleten als nationale Stellvertreter in Erscheinung treten. Freilich gibt es auch Ausnahmen, wo etwa Rennställe, Einzelspieler oder Vereinsmannschaften gegeneinander konkurrieren. Jedoch erkennt man, dass aufgrund der Medienberichterstattung selbst Wettbewerbe, die nicht international strukturiert sind, durch das Prinzip der Stellvertretung zu nationalen Wettkämpfen stilisiert werden. Alle möglichen Objekte innerhalb des Sportgeschehens können als nationale Stellvertreter herhalten. In der Formel 1 können etwa die Fahrer, der Rennstall oder die Mutterzentrale des Sponsors als nationales Symbol der Identifikation herangezogen werden. Ich bezeichne diesen Vorgang der Nationalisierung des Sports als „Nationensport“. Die Medienberichterstattung verleiht auch reinen Vereinsbewerben, wie der Champions League und der Europa League den Nimbus des Nationensports, weil den Mannschaften aus dem eigenen Land viel mehr Aufmerksamkeit und Loyalität als ausländischen Vereinen geschenkt wird. Zum Beispiel in Österreich, wo selten ein Verein in der

¹ Die Fragen stellte Jan Haut.

Champions League mitspielt, verlagert sich die Berichterstattung auf einzelne Spieler, die als Legionäre in ausländischen Vereinen spielen. Ihnen gilt nun Aufmerksamkeit und Anhängerschaft.

Die Nationalisierung des Sports ist allerdings keine Selbstverständlichkeit. Lange Zeit existierten ernst zu nehmende Gegenmodelle. Zum einen bestanden in einigen Ländern nationalistische Bewegungspraktiken, wie etwa das „deutsche“ Turnen, die aufgrund ihres ethnonationalen Ideals der Unvergleichbarkeit das Prinzip internationaler Vergleichswettkämpfe ablehnten. Ein anderes Alternativmodell war der organisierte Arbeitersport und die „Arbeiterolympiaden“. Diese Wettbewerbe der 1920er und 1930er Jahre grenzten sich offiziell von den „bürgerlichen“ Olympischen Spielen ab, denen sie „Krieg mit sportlichen Mitteln“ zwischen Nationen vorwarfen. Aber vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gerieten diese Alternativen zum Nationensport in Vergessenheit. Heute erscheint uns dieser als selbstverständlich, als unhinterfragte Praxis oder „Habitus“ im Sinne von Bourdieu.

TW: Bezüge auf nationale Kollektividentitäten sind im modernen Wettkampfsport meiner Auffassung nach vor allem in zwei Hinsichten wichtig geworden: als *Vergleichsrahmen* des Wettkampfbetriebs, beispielsweise für nationale Meisterschaften, Ligasysteme oder Pokalwettbewerbe; und als *Identifikationsquelle des Publikums* in einem trans-nationalen bzw. globalen Vergleichsrahmen. Man versteht den Zusammenhang zwischen beiden Aspekte besser, sieht man sie im Licht der Entstehungsgeschichte des modernen Sports: Moderne Sportarten bildeten sich seit dem mittleren bis späten 19. Jahrhundert aus einem spezifischen Typus historischer Vorgängerformen heraus: aus *lokalen* Wettkampfkulturen, die durchaus populär waren und teils auch bereits mehr oder weniger professionell betrieben wurden, aber kaum überregionale oder gar nationale Bedeutung hatten, zudem stark durch Wetten (Boxen, Pferderennen, Wettrennen, Fußball im Kneipenumfeld) oder Geselligkeitsideale (Fußball in den Public Schools in England; Baseball in New York, Philadelphia oder Boston bis in die späten 1850er Jahre) geprägt waren. Moderne Sportarten zeichnen sich demgegenüber durch weltweit einheitliche Regeln und einen kontinuierlichen Wettkampfbetrieb aus, der es erlaubt, Wettkampfleistungen *über räumliche und zeitliche Grenzen hinweg miteinander zu vergleichen* und folglich auch unabhängig von lokalen Kommerz- und Geselligkeitsmotiven interessant zu finden.

Auf diesen Prozess der Verselbständigung des Leistungsvergleichs (und die damit verbundene Projektion universaler Vergleichshorizonte) zielt mein Vorschlag, moderne Sportarten als ‚Weltsportarten‘ zu begreifen. Dieser Vorschlag soll freilich keinen Gegensatz zwischen dem Nationalen und

Globalen konstruieren, im Gegenteil: indem er den modernen Wettkampfsport als autonomes Feld begreift und die Voraussetzungen dieser Autonomie spezifiziert, soll er eine neue Forschungsperspektive auch auf die Bedeutung und das Zusammenspiel globaler und nationaler Bezüge im modernen Sport eröffnen.

Historisch lässt sich nun beispielsweise sehen, dass nationale Formen des Wettkampfbetriebs – vorbildhaft realisiert in der U.S.-amerikanischen „National League“ im Baseball (1875) und der englischen „Football League“ (1888) – anfangs auch deshalb wichtig waren, weil sie dem Leistungsvergleich zwischen lokalen (v.a. städtischen) Clubs einen neuen, trans-lokalen Vergleichs- und Deutungsrahmen boten, aber auch, dass diese Nationalisierung des Wettkampfbetriebs Ende des 19. Jahrhunderts zusammenfiel mit der erstmaligen Austragung von Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen, die auch dem Vergleich *nationaler* Mannschaften bzw. Individualsportler einen neuen, trans-nationalen Deutungsrahmen boten. Bemerkenswert ist daran nicht zuletzt, dass Nationalisierung und Internationalisierung des Wettkampfbetriebs historisch weitgehend parallel verliefen. Im Fußball finden beispielsweise die ersten „internationals“ zwischen Schottland und England – unter lebhafter Teilnahme der englischen und schottischen Presse – seit den 1870er Jahren statt und also zeitlich parallel zur Professionalisierung des Vereinsfußballs; im Baseball werden erste Versuche mit ‚World Championships‘ in den 1880er Jahren durchgeführt (hier mit der Besonderheit, dass amerikanische Vereinsmannschaften den ‚Weltmeister‘ ausspielten), also zur selben Zeit, als sich auch die nationalen Ligasysteme zu stabilisieren begannen. Die Gründungen internationaler Verbände (z.B. der FIFA 1904) besiegeln und stabilisieren diesen Trend zur Etablierung eines globalen Vergleichshorizonts Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts. Diese Entwicklung hatte zur Folge, dass – von Sportart zu Sportart unterschiedliche – nationale Wettkampfbetriebe in einen – ebenfalls von Sportart zu Sportart unterschiedlichen – globalen Vergleichshorizont eingebettet wurden, so dass jeder lokale Wettkampf nun sowohl in einem nationalen als auch in einem globalen Vergleichsrahmen gesehen und gedeutet werden konnte. Das Nationale wuchs dabei in jene Doppelfunktion als Vergleichsrahmen für lokale Leistungsvergleiche und als Identifikationsquelle für nationale Leistungsvergleiche hinein, die ihm im Wesentlichen bis heute erhalten geblieben ist.

Und umgekehrt: Welche Bedeutung hat der Sport für die Nationen?

DR: Zurzeit gibt es 193 Mitgliedsstaaten bei den Vereinten Nationen aber 213 FIBA-, 209 FIFA- und 202 FINA-Nationalverbände. Das bedeutet, dass die Mitgliedschaft in einem dieser internationalen Verbände und die für alle Welt sichtbare eigene Nationalmannschaft wichtige Symbole der Eigenstaatlichkeit darstellen. Das Motto lautet ganz deutlich: Hast du eine Nationalmannschaft, dann bist du ein eigener Staat. Die starke Bindung zwischen Politik und Sportverbänden liegt vor allem am weltweiten Bedeutungsgewinn des massenmedial aufbereiteten Spitzensports und seines Einflusses auf die Formung von nationalen Wir-Bildern und Wir-Idealen.

Der Nationalismus des 19. Jahrhundert fußte vor allem auf der Vorstellung, dass jede Nation substanzielle - d.h., hinsichtlich ihrer Kultur - einmalig wäre. Der „Nationensport“ förderte jedoch das Ideal, nicht mehr sosehr „anders“, sondern „besser“ als andere zu sein. Dadurch entsteht ein tendenziell ethnisch substanzloses oder „leeres“ nationales Wir-Bild: der „leere Nationalismus“. Das Prinzip des „leeren Nationalismus“, der auf der Vorstellung des Besser-Seins beruht, findet sich in allen möglichen Bereichen wieder. Denken wir nur an die Medienberichterstattung über Nobelpreise, Oscars und andere Filmpreise, Schönheitswettbewerbe, den Eurovision Song Contest, Kunstrankings, die PISA-Studie, internationale Vergleichsranks. Selbst die unsäglichen Uni-Rankings werden oft nach der Logik des Nationensports als „leerer Nationalismus“ in den Medien kommentiert.

Darüber hinaus transformiert der massenmediale Spitzensport nationale Wir-Bilder und Wir-Ideale hinsichtlich einer sozialstrukturellen Dimension. Der Nationalismus des frühen 19. Jahrhunderts war zumeist Angelegenheit des gehobenen Bürgertums und seiner bürgerlichen Hochkultur. Im Laufe des 20. Jahrhunderts diffundierte der Nationalismus allerdings die soziale Leiter hinab und erfasste immer mehr Gruppierungen und Schichten am unteren Ende der Gesellschaft. Nationalismus und Demokratisierung gehen einen gemeinsamen Weg. Sport und Unterhaltungsindustrie beginnen daher den Nationalismus aufzugreifen und zu verarbeiten: Dabei verändern sich seine Form und sein Inhalt.

TW: Versteht man moderne Sportarten als autonome globale Vergleichszusammenhänge, hat dies auch Konsequenzen für die Analyse der gesellschaftlichen und politischen Relevanz nationaler Kollektivimaginationen im Sport:

(1) Mit Blick auf den Wettkampfsport insgesamt impliziert es, dass die Rolle nationaler Identitäten im Sport nicht ohne weiteres mit politischer Relevanz gleichgesetzt werden sollte. Die Beziehung zwischen Sport und Politik

in der Moderne muss dann vielmehr als *Interdependenzbeziehung* zweier autonomer Felder begriffen werden. Diese Beziehung hat einerseits neue Spielräume für eine politische Instrumentalisierung eröffnet: die Bundeskanzlerin lässt sich mit den Weltmeistern in der Kabine ablichten; Spieler und Trainer verkünden, „wir alle“ seien Weltmeister geworden; die erfolgreiche Austragung von Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen kann als kollektive Leistung „der Brasilianer“ oder „der Russen“ ausgeflaggt werden. Andererseits limitiert sie solche Instrumentalisierungsversuche aber auch: eine Goldmedaille bei Olympischen Spielen lässt sich nicht unmittelbar in Wahlerfolge transformieren; einander verspottende Fußballfans müssen einander nicht auch als politische Gegner oder gar Feinde betrachten (und tun es in der Regel auch nicht).

(2) Mit Blick auf einzelne Sportarten impliziert Autonomie, dass die Relevanz des Nationalen auch von Sportart zu Sportart enorm variieren kann: Der Profiradsport kommt beispielsweise in seinem alltäglichen Wettkampfbetrieb fast ohne explizite nationale Referenzen aus; in Sportarten wie Fußball oder Basketball spielen solche Referenzen nur anlässlich der im zwei- bzw. vier-Jahresabstand stattfindenden Großereignissen (sowie der Qualifikationsspiele hierzu) eine zentrale Rolle; in den meisten Wintersportarten treten die Athleten dagegen auch im seriellen Wettkampfbetrieb stets als Vertreter von Nationalmannschaften auf. Solche Varianzen spiegeln sich auch in der Bezeichnung von Sportarten als „Nationalsportarten“, der doppelsinnig ist und ebenfalls von Sportart zu Sportart variiert: Er kann sich auf Sportarten beziehen, die primär in einem einzigen Land ausgeübt werden bzw. mit unterstellten kulturellen Eigentümlichkeiten dieses Landes eng verbunden sind (Bsp. Sumo in Japan; Gaelic Football oder Hurling in Irland), oder darauf, dass eine global verbreitete Sportart in einem Land zu den populärsten Sportarten gehört (Bsp. Fußball in Deutschland).

Angesichts dieser Vielfalt fällt eine pauschale Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des modernen Wettkampfsports für das ‚nation building‘ schwer. Am ehesten wird man wohl sagen können: Aufgrund der doppelten Rolle des Nationalen als Rahmen des nationalen und als Identifikationsquelle des globalen Leistungsvergleichs ist der Gebrauch nationaler Symbolik in einem ähnlichen Sinne ‚banalisiert‘ worden wie es Michael Billig (‚Banal Nationalism‘, 1995) am Beispiel des Sprachgebrauchs nationaler Berichterstattung in den Medien beschrieben hat: sie ist zu einem alltäglichen, selbstverständlichen und daher leicht zu unterschätzenden Bestandteil der Austragung und Deutung sportlicher Wettkämpfe geworden (‚banal‘ meint hier also nicht etwa unwichtig oder ungefährlich, sondern hochgradig institutionalisiert und untergründig wirksam). Dabei geht es jedoch nicht lediglich um die Insti-

tutionalisierung nationaler Symbolik in einer sich an ein nationales Publikum richtenden massenmedialen Berichterstattung (primär darauf bezogen sich Billigs Analysen), sondern um die Reproduktion nationaler Differenzen in globalen Vergleichszusammenhängen, die das Nationale als eine Identifikationsquelle neben anderen (v.a. lokalen, städtischen, individuellen Stars, etc.) nutzen. Mit Blick auf diesen Steigerungszusammenhang habe ich vorgeschlagen, von einer *globalen Banalisierung des Nationalen* zu sprechen – und auf einen ähnlichen Vorgang der Einbettung des Nationalen in einem weltkulturellen Zusammenhang scheint sich auch Dieter Reichers Begriff des ‚leeren Nationalismus‘ zu beziehen. Was also leistet der moderne Wettkampfsport für Nationen? Eine Kurzfassung der Antwort könnte lauten: Der moderne Wettkampfsport stellt Nationen eine *externe Sinnquelle* zur Verfügung, welche die Aufteilung der Welt in nationale ‚imagined communities‘ selbstverständlich erscheinen lässt – und dadurch auch zum außer-sportlichen, insbesondere politischen Gebrauch nationaler Symbolik anregt.

DR: „Nationen“ sind keine objektiven Tatbestände und besitzen daher keine Autonomie. Sie sind massenhaft geteilte, institutionell produzierte und reproduzierte Wir-Bilder und Wir-Ideale, die historisch wandelbar sind. Insofern glaube ich, dass Nationensport nicht bloß als „externe Sinnquelle“ zu verstehen ist. Der Nationensport verändert unter den gegenwärtigen Bedingungen in Westeuropa – die gekennzeichnet sind durch Abwesenheit großer internationaler Kriege, funktionale Demokratisierung, elektronische Massenmedien und kapitalistisch organisierte Freizeitgestaltung – substantiell Inhalt und Form von Nationen. Wandeln sich jedoch diese Bedingungen, so werden wahrscheinlich die nun bestehenden nationalen Wir-Bilder und Wir-Ideale wiederum in eine andere Richtung beeinflusst (z.B. wieder stärkere Betonung kriegerischer oder ethnonationaler Elemente).

TW: Der Ausdruck „externe Sinnquelle“ soll nicht die Bedeutung des Sports für die Produktion nationaler Kollektividentitäten bestreiten. Vielmehr soll er betonen, dass sich der moderne Wettkampfsport seit dem späten 19. Jahrhundert auf globaler Ebene institutionalisiert hat, so dass auch seine nationale Bedeutung nicht (mehr) allein auf nationaler Ebene kontrolliert werden kann. An einem Beispiel: Ein wichtiger Reiz von Fußballweltmeisterschaften liegt in der Tat darin, dass sie Gelegenheiten zur Identifikation mit Nationalmannschaften bieten. Aber ob und zu welchen Bedingungen sich solche Gelegenheiten bieten, hängt entscheidend von *globalen* Prozessen und Organisationen ab. So liegt die Kompetenz zur Festlegung der Spielregeln und internationalen Wettkampfformate z.B. beim Fußball-Weltverband, der u.a. festgelegt

hat, dass nur 32 Mannschaften an der Endrunde teilnehmen können. Daraus folgt, dass die weit überwiegende Mehrheit der Nationalverbände beim weltweit populärsten Sportereignis letztlich gar nicht vertreten ist, was der Mobilisierung nationaler Identifikation bei diesem Anlass erhebliche Grenzen setzt. Solche und andere global institutionalisierte und in diesem Sinne extern gesetzte Grenzen für nationale Identifikationsgelegenheiten sind m.E. soziologisch ebenso bedeutsam und untersuchungsbedürftig wie die von Dieter Reicher (zu Recht) betonte Produktion solcher Gelegenheiten. Und ob diese Einbindung in globale Vergleichszusammenhänge – und die damit verbundene ‚Banalisierung‘ oder ‚Entleerung‘ – in der Summe eher zu einer Stärkung oder Schwächung nationaler Kollektividentitäten führen wird, scheint mir eine offene empirische Frage zu sein.

DR: Die Frage nach der Stärke von nationalen Identitäten ist tatsächlich eine offene, bzw. eine durch Situationen und länderspezifische Traditionen bestimmte. Allerdings bietet der medial aufbereitete Nationensport nicht nur bei seltenen Anlässen – wie bei Fußballweltmeisterschaften – sondern täglich Gelegenheit, die eigene Nation zu thematisieren, zu emotionalisieren und inhaltlich zu definieren. Manchmal erhitzt sich die nationale Stimmung, meist jedoch plätschert sie leise, aber in einem permanent fließenden Strom dahin (das kann jeder überprüfen, der einen Sonntag lang Sportfernsehen verfolgt). Die Idee von „Nationensport“ besteht darin, aufzuzeigen, dass alle möglichen Bezüge des Spitzensports national ausgeschlachtet werden können. In Österreich gab es in den 1980er Jahren zum Beispiel einen Judo-Boom aufgrund der internationalen Spitzenleistungen einiger Athleten, in Deutschland eine national gefärbte Tenniseuphorie aufgrund von Graf und Becker etc. Fußball und einige andere Sportarten bilden sicherlich eine Ausnahme, weil dort eine viel treuere Zuschauerschaft unabhängig von zurzeit bestehenden Leistungen vorhanden ist. Österreich nimmt zum Beispiel fast nie bei Fußball-Welt- und Europameisterschaften teil, der nationale Diskurs während dieser Veranstaltungen setzt jedoch verstärkt ein: allerdings nicht aus der Sicht der Sieger, sondern aus der beschämten Perspektive des Zwerges (der bestenfalls in nostalgischen Erinnerungen an bessere Zeiten schwelgt).

Ich glaube, man sollte die beiden Konzepte „nationale Identität“ (oder Wir-Bilder) und „nationale Stimmung“ auseinanderhalten. Für das deutsche Publikum – im Gegensatz zum österreichischen – wäre es sicherlich eine Enttäuschung, wenn es die Nationalmannschaft nicht in das Achtelfinale einer Fußball-WM schaffen würde. Die Stimmung wäre im Keller. Das bedeutet aber nicht, dass viele Deutsche sich nun weniger als Deutsche, sondern bloß als enttäuschte Deutsche fühlen würden. Daher besitzt „Nationalstolz“ auch

eine sowohl situative Komponente, die von der nationalen Stimmung bestimmt sein könnte (etwa aufgrund sportlicher Erfolge; vgl. dazu die Beiträge von van Hilvoorde & Elling sowie Haut in diesem Band), wie auch eine tiefer sitzende Schicht, die mit den hintergründigeren Emotionen des sozialen Habitus, wie Zufriedenheit, Selbstsicherheit oder auch einem Minderwertigkeitsgefühl zusammenhängt. Diese zweite Schicht ist zähflüssig und verändert sich nur langsam. Wesentlich ist zu erkennen, dass in vielen Ländern Europas seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs kriegerische Ideale, Chauvinismus und Überlegenheitsgefühl tabuisiert oder gar verschwunden sind (zumindest aus der offiziellen Medienberichterstattung). Über Jahrzehnte ist somit langfristig ein friedlicheres Wir-Bild entstanden. Der Nationsport erlaubte ein zivilisiert und harmlos wirkendes „Austoben“ und eine nationale Ekstase. Langfristig und in ungeplanter Weise wurden jedoch durch den meist permanent dahinplätschernden Strom eines temperierten Nationalismus nationale Wir-Bilder in ihrer Substanz verändert.

Eine Gemeinsamkeit Ihrer Ansätze besteht darin, die Berichterstattung über den Sport als zentrales Moment seiner Entwicklung zu begreifen: Welche Bedeutung genau haben die Medien in diesem Zusammenhang?

DR: Aus der Sicht der Massenmedien macht nationale Anhängerschaft und eine national gefärbte Berichterstattung durchaus kommerziellen Sinn. Man könnte sagen, die Massenmedien besitzen zum Nationalismus ein instrumentelles Verhältnis. Der Bezug zu Nation und Nationalismus erhöht nämlich die Bedeutung von Sportwettkämpfen und verleiht diesen – an und für sich banalen – Ereignissen einen besonderen Stellenwert. National gefärbte Sportberichterstattung vergrößert den Nachrichtenwert oder die Zuschauerquote. Die durch eine „nationale Stimmung“ in der Berichterstattung aufgebaute Spannung bindet Leser, Hörer oder Seher an das Medium. Sportstatistiken und Hintergrundberichte besitzen übrigens aus der Sicht der Medienmacher dieselbe Funktion der Überhöhung banaler Ereignisse. Ewige Medaillenspiegel, historische Spielstatistiken, Sporthelden aus längst vergangener Zeit sind somit Phänomene, die Eric Hobsbawm als „erfundene Traditionen“ bezeichnete (Hobsbawm & Ranger, 1983) und die schließlich immer wieder aktiviert werden und den Eindruck erzeugen, dass „Deutschland“ bereits vor vielen Jahrzehnten Schicksalhafteres widerfahren ist und dass „Deutschland“ heute wieder nach 1954, 1974 und 1990 Weltmeister ist. Es wird also durch Massenmedien eine Einheit zwischen Raum und Zeit geschaffen. Solche

Mediennarrative ähneln in gewissen Aspekten den historischen Geschichtsmithen des 19. Jahrhunderts.

Wichtig ist allerdings zu bemerken, dass nicht nur die Sportberichterstattung, sondern auch das Sportpublikum von vornherein tendenziell national gefärbt ist. Eigentlich sollte man sagen, dass „das“ Sportpublikum nicht existiert. Bei großen internationalen Sportwettbewerben besteht etwa eine bestimmte Form von Publikum (neben anderen Formen), die sich in einzelne, getrennte nationale Sportpublika (Plural!) teilt. Bei Fußballweltmeisterschaften sehen zwar alle das gleiche im Fernsehen, dennoch fühlen die Mehrheit der deutschen Zuschauer anders als die der brasilianischen etc. Fernsehsport führt also immer wieder zur Konstituierung von „gefühlten“ und nicht nur wie Anderson (1983) behauptet „vorgestellten“ Gemeinschaften.

TW: Ich verstehe moderne Sportarten als *globale Leistungsvergleichszusammenhänge*, die aus dem Zusammenspiel dreier Prozesse entstehen: (1) der Vereinheitlichung der Wettkampffregeln (Herstellung von Vergleichbarkeit), (2) der Einrichtung eines kontinuierlichen Wettkampfbetriebs (Produktion von Vergleichsereignissen) und (3) dem Vergleich und der Evaluation der Wettkampfleistungen im öffentlichen Sportdiskurs (Differenzierung des Vergleichbaren). Das Zusammenspiel dieser drei Teilprozesse sorgt dafür, dass uns der überlokale Vergleich von Wettkampfleistungen, der bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts unüblich, da weitgehend unmöglich war, heute selbstverständlich und natürlich erscheint. Vor diesem Hintergrund sind mehrere Rollen ‚der Medien‘ zu unterscheiden, abhängig davon, wie man den Medienbegriff in diesem Zusammenhang versteht:

(1) Als *Telekommunikationstechnologien* haben die Medien eine *konstitutive* Rolle gespielt. Diese hängt mit dem dritten der eben erwähnten Teilprozesse zusammen: Mit elektrischen Telekommunikationstechnologien wurde es möglich, Informationen über räumlich verstreut stattfindende Wettkampfeignisse zeitnah zusammenzuführen und zu ‚zentralisieren‘; d.h. aufeinander zu beziehen, zu vergleichen, zu evaluieren und anschließend zu veröffentlichen und an größere – nationale und globale – Publika zu kommunizieren. Elektrische Medien wirkten so einerseits als Infrastruktur für Prozesse der Datensammlung und -auswertung, aber auch dadurch, dass sie die Vorstellung eines *gleichzeitig* den Wettkämpfen folgenden nationalen oder gar globalen Publikums überhaupt erst plausibel machen. Die zügige Einrichtung des Telegraphennetzwerks im mittleren 19. Jahrhundert spielte hier eine entscheidende Rolle, konnte diese Wirkung aber nur in einer Allianz mit einer Sportpresse entfalten, in der die vermittelten Daten gesammelt und ausgewertet wurden. Den entscheidenden Beitrag dieser Allianz sehe ich in einer

Verknüpfung von *Gleichzeitigkeit* und *Trans-Lokalität* des Leistungsvergleichs, die zwei Aspekte hat: Erstens wurde es nun möglich, zwei Baseballspiele, die in Los Angeles und New York stattfanden, trotz der räumlichen Distanz *gleichzeitig* zu beobachten und als Teil eines trans-lokalen Wettkampfbetriebs – z.B. eines Ligasystems – zu begreifen; und zweitens wurde es möglich, ein nationales oder globales Publikum *gleichzeitig* an diesem Wettkampfbetrieb teilhaben zu lassen. Kurz: Räumliche Distanz hinderte nicht länger die zeitliche Integration des Leistungsvergleichs. In diesem Sinne gilt: ohne elektrische Medien – kein moderner Wettkampfsport.

(2) Als ein *Feld oder Funktionssystem der Massenmedien* – mit den in Kommunikationswissenschaften und Soziologie häufig beschriebenen Eigenschaften, insbesondere der Orientierung an sog. Nachrichtenwerten – haben sich die Medien zu einem Nachbarfeld des Wettkampfsports entwickelt, das mit diesem in enger wechselseitiger Abhängigkeit verbunden ist. Auf dieser Ebene realisiert sich jener Einfluss der Massenmedien, den Michael Billig und Dieter Reicher in ihren Analysen des ‚banalen‘ und ‚leeren Nationalismus‘ betonen: Indem Massenmedien bevorzugt nationale Publika adressieren und z.B. nur Engländer, Deutsche oder Österreicher meinen, wenn sie „wir“ sagen, tragen sie zur ‚Banalisierung‘ (Billig) und ‚Entleerung‘ (Reicher) nationaler Symbolik auch im Sport bei und ermuntern damit auch die Veranstalter und Zuschauer von Sportereignissen, nationale Symbolik gezielt zur Popularisierung von Sportereignissen einzusetzen. Um der Rolle ‚der Medien‘ in der Geschichte des modernen Wettkampfsports gerecht zu werden, scheint es mir wichtig zu sein, diese konstitutive und komplementäre Rolle zu unterscheiden: die erste erklärt, wie es überhaupt zur Entstehung des modernen Wettkampfsports kommen konnte, die zweite thematisiert Interdependenzen mit unterschiedlichen Formen der Sportberichterstattung.

Hat sich dieses Verhältnis von Sport und Medien in der jüngeren Vergangenheit, durch das Internet und Social Media, verändert?

DR: Ein Blick in die Internetforen ganz normaler Tageszeitungen mit ihrer Sportberichterstattung genügt, um feststellen zu können, dass dort der Grad an Chauvinismus und Rassismus eindeutig höher ist als in Fernsehen, Radio und Zeitungen. Hier treffen wir auf weitaus unfreundlichere nationale Wir-Bilder und Wir-Ideale als in den Großmedien, die stets bemüht sind, ein freundliches und friedliches Bild sowohl der eigenen, wie auch der sportlich gegnerischen Nation zu erzeugen. Wie in vielen anderen Bereichen auch, erzeugt das Internet in Beziehung zum Nationensport eine unüberschaubare

Vielfalt der Meinungsbilder. Das bietet eben auch chauvinistischen und rassistischen Diskursen eine Öffentlichkeit, wie ich in einer Analyse österreichischer Sportforen über David Alaba als ersten schwarzen Spieler in der Nationalmannschaft zeigen konnte (vgl. Reicher, 2013, 214ff.).

TW: Für eine verbindliche Antwort auf diese Frage ist es wohl noch zu früh. Bei der Auseinandersetzung mit ihr dürfte jedoch die oben vorgeschlagene Unterscheidung zwischen einer konstitutiven Rolle der Medien – als Gleichzeitigkeit auch unter Abwesenden ermöglichende Kommunikationstechnologien – und einer komplementären Rolle der Medien – als Feld oder Funktionsbereich eigener Art – hilfreich sein. Mit Blick auf die *konstitutive* Rolle drängt sich die These auf, dass Digitaltechnologien lediglich eine im Prinzip bereits seit dem 19. Jahrhundert – mit dem Zusammenspiel von Telegraphie und Sportpresse – vorhandene technologische Infrastruktur zusätzlich beschleunigen und stabilisieren. Was die *komplementäre* Rolle betrifft, scheinen digitale Medien vor allem die Vielfalt möglicher Berichterstattung und Rezeptionsmöglichkeiten zu vergrößern, z.B. zusätzlichen Raum für statistische und historische Analysen, aber auch für die Selbstdarstellung von Zuschauern und Fans zu bieten. Das könnte die Verbindlichkeit klassischer Kriterien der Medienberichterstattung (Nachrichtenwerte, Unterhaltungsprogramme) abschwächen, jedenfalls scheint es dazu zu führen, dass Statistiken und Detailanalysen der Wettkämpfe einerseits und radikale oder idiosynkratische Perspektiven (z.B. Ultra-Gruppen) andererseits an Äußerungsmöglichkeiten und Sichtbarkeit hinzugewinnen. Ob diese Trends auch die Rolle des Nationalen im Sport beeinflussen werden, wird man abwarten müssen. Mein Eindruck ist, dass diese Entwicklungen weniger auf eine Transformation denn auf eine Amplifikation bestehender Beziehungen zwischen dem Nationalen und Globalen im Sport hinauslaufen.

Sie beide fassen internationale Sportwettkämpfe als eine Konkurrenz um Prestige auf. Tobias Werron (2012) hat vorgeschlagen, diese zunächst mit Simmel als „reine Konkurrenz“ um die „knappe Gunst eines Dritten“ zu verstehen. Aber wer genau ist denn im Falle des Sports eigentlich der Gunst verleihende Dritte: Schiedsrichter, Veranstalter, Medien, Experten, das nationale Publikum, andere Staaten?

TW: Die Figur des Dritten, um dessen Gunst geworben wird, wird m.E. im Fall der Konkurrenz um globales Leistungsprestige durch ein globales Publikum repräsentiert. Dieses Publikum ist jedoch, soziologisch gesehen, keine

greifbare Menge, sondern selbst eine soziale Konstruktion, die nur relevant wird, wenn und soweit sie von weiteren Dritten imaginiert und adressiert wird. Hierzu zählt eine Figur, die ich ‚universalisierte Dritte‘ nenne: Beobachter wie Sportjournalisten und Sportstatistiker, die universalistische Leistungsmaßstäbe anlegen – hier vor allem sportliche Höchstleistung / Exzellenz – und ihre Beobachtungen an ein Publikum kommunizieren, dem sie unterstellen, mit diesen Leistungsmaßstäben einverstanden und an den dadurch ermöglichten Leistungsvergleichen interessiert zu sein. Im Zusammenspiel zwischen universalisierten Dritten, öffentlichen Kommunikationsprozessen und Publikumsimaginationen entsteht globales Leistungsprestige – und damit jenes ‚Gut‘, um das individuelle Sportler und Nationalmannschaften auf globaler Ebene konkurrieren. Schiedsrichter, Veranstalter und Staatsregierungen mögen sich an diesem Diskurs beteiligen; an der Herstellung und Distribution dieses Guts können sie aber nur teilnehmen, wenn sie sich diese von *anderen* Dritten geprägten universalistischen Redeweisen zu eigen machen (die Bundeskanzlerin z.B., indem Sie die deutsche Mannschaft für ihre herausragenden Leistungen lobt).

DR: In Wirklichkeit existiert eine Vielzahl von Zuschauer- und Interessengruppen, die Sportwettbewerbe aus unterschiedlichen Motivlagen bewerten. Betrachten wir etwa die Entwicklung des Sportjournalismus als eine Gruppe professioneller Beobachter und Vermittler des Geschehens: Es fällt auf, dass in der Zeitungsberichterstattung über die Olympischen Spiele in den 1920er und 1930er Jahren eine national gefärbte Berichterstattung fast noch zur Gänze fehlt. Erst später kommt so etwas wie eine „nationale Stimmung“ auf und Berichte, die stark überproportional über die Leistung von Sportlern und Athleten aus dem eigenen Land berichten. D.h., „Gunst“, Ehre, Prestige sind nicht einfach a priori gegeben. Weder die Bildung von nationalem Prestige noch der Ruhm eines Vereins oder Athleten lassen sich aus der Beschreibung einfacher ahistorischer und formaler Konstellationen erklären. „Gunst“ oder Anerkennung sind Bewertungen und emotionale Aspekte des Habitus innerhalb bestehender und historisch veränderbarer „Figurationen des Ruhms“. Um solche „Figurationen des Ruhms“ verstehen zu können, ist es notwendig, sowohl den Strukturwandel der Öffentlichkeit, wie auch den der gesamtgesellschaftlichen Beziehungen ins Auge zu fassen.

TW: Die Vielfalt empirischer vorkommender, insbesondere lokal und national gefärbter Publika ist in der Tat groß und verdient auch in seiner Vielfalt gewürdigt und untersucht zu werden. Zugleich ist jedoch wichtig, dass sich auch eine Vorstellung *globaler* Publika herausgebildet und konsolidiert hat.

Wie alle größeren Publika, nationale eingeschlossen, sind aber auch globale Publika in erster Linie *als Vorstellung* eines Kollektivs interessant, das im öffentlichen Diskurs als ‚Realabstraktion‘ adressiert und dadurch wirksam gemacht wird – z.B. durch Formeln wie „die Menschheit“, „alle Sportinteressierten“, „die Zuschauer vor den Bildschirmen“ – ohne tatsächlich als Menge oder Masse in Erscheinung zu treten. Das Publikum hat soziologisch gesehen also eine Doppelbedeutung: erstens als eine Menge mehr oder weniger aufmerksamer Individuen, deren Mitglieder gezählt und befragt werden können; zweitens als mitlaufende Imagination und Adressat öffentlicher Diskurse (vgl. zu letzterem Publikumsbegriff die Überlegungen von Warner, 2005; empirisch auch die Nationalismustheorie von Anderson, 1983). In der quantitativen Medienwirkungsforschung und ähnlichen Richtungen der Zuschauer- und Marktforschung dominiert das erstgenannte Publikumskonzept; meine eigene Präferenz gilt dem zweiten – was erklärt, weshalb ich trotz aller Vielfalt der Publikumperspektiven und Motivlagen kein Problem darin sehe, von einem globalen Publikum zu sprechen. Es könnte eine interessante Zukunftsaufgabe für die Öffentlichkeitsforschung sein, mit einer Kombination dieser unterschiedlichen Publikumskonzepte zu experimentieren, auch mit Blick auf eine Verknüpfung der hier verhandelten Forschungsperspektiven zu Welt-sport und Nationensport.

Gehen wir davon aus, dass der Satz „Dabei sein ist alles“ im olympischen Sport noch Relevanz hat: ist dann die Gunst des Dritten wirklich knapp?

TW: Wenn „Dabei sein ist alles“ die einzige Maxime des modernen Wettkampfsports wäre, dann wäre die Gunst des Publikums in der Tat nicht knapp, sondern im Überfluss vorhanden: Alle würden im selben Maße gefeiert, allen würde der gleiche Anteil am Prestigekuchen zuteil. Tatsächlich ist die Leistungsmaxime jedoch mindestens ebenso prominent, und ihr zufolge gilt: Alle können dabei, aber nur einer kann Weltmeister sein oder die Goldmedaille gewinnen – und das entsprechende Leistungsprestige folglich nur auf Kosten der anderen Teilnehmer einheimen.

DR: Oft wird in der Sportreportage nicht nur bloß dem Sieger Gunst zugesprochen, sondern bestimmten Sportlern, mit denen sich das Zielpublikum besonders stark identifiziert. Das sind Personen, die als Mitglieder der eigenen Wir-Gruppen wahrgenommen werden. Deren Leistung wird hervor gestrichen, auch wenn diese nicht gewinnen, die Leistung der Anderen wird unterbelichtet. Daher folgt die Logik der massenmedialen Zuschreibung von Gunst

oft nicht dem Prinzip: „the winner takes it all“, sondern ihre Vergabe ist ein stark selektiver Vorgang. Das gilt aber nicht nur für die Gunst, sondern auch für die Ungunst. Selten wird die Niederlage von fernstehenden Personen als Schmach erlebt, die von Identifikationsfiguren jedoch ständig.

TW: Meine in den letzten beiden Fragen angesprochenen Texte haben einen engeren Problembezug als Dieter Reicher in seiner Anmerkung zu unterstellen scheint: Sie behandeln nicht soziale Gunstbezeugungen aller Art, sondern versuchen die Entstehung einer spezifischen sozialen Form – globaler Leistungskonkurrenzen – zu erklären. Diese Formen der Konkurrenz knüpfen die Prestigevergabe an den Vergleich von Leistungen nach universalen Maßstäben. Die Konkurrenz im modernen Sport stützt sich beispielsweise auf den universalen Maßstab „sportliche Höchstleistung“, über dessen Vorrang Weltverbände und viele andere Beobachter wachen, die im präzisen Vergleichen von Leistungen und im Ausarbeiten verfeinerter Leistungskriterien geschult sind (darunter insbesondere Sportjournalisten und ein Sportberichterstattung konsumierendes Expertenpublikum). Mit anderen Worten: Um Repräsentanten mehrerer Nationen in Konkurrenz bringen zu können, haben sich die Leistungskriterien globaler Konkurrenzen von partikularen Sichtweisen abgelöst und universalisiert. Diese These schließt nicht aus, dass Gunst *zusätzlich* auch aus partikularistischen, z.B. nationalistischen Gründen vergeben werden kann; sie schließt auch nicht aus, dass die Publikumsperspektiven von partikularistisch eingestellten Fans und universalistisch eingestellten Experten kombiniert werden und in einzelnen Personen konvergieren können (ähnlich unterscheiden Dayan & Katz (1992) zwischen der Rolle des nationalistisch eingestellten „partisans“ und des universalistisch eingestellten „referees“); aber sie postuliert, dass sich globale Konkurrenzen um Leistungsprestige auf Basis universaler Leistungskriterien entwickelt haben – und nur so sportliche Konkurrenz zwischen Repräsentanten vieler oder gar aller Nationen ermöglichen konnten. Nach meinem Eindruck hängt auch die Plausibilität von Dieter Reichers – m.E. zutreffender – These von einer ‚Entleerung‘ des Nationalismus im Sport letztlich an dieser Logik einer Einbindung partikularistischer Identifikation in universalistische Leistungskonkurrenzen.

DR: Um nicht missverstanden zu werden: Ich teile Tobias Werrons Auffassung, dass Goldmedaillen und andere Sportserfolge Maßstab für die Bestimmung eines globalen Leistungs- und Erfolgsprestiges sind. Durch das Prinzip des modernen Sports wurden die zunächst unverbundenen und regional beschränkten Prestigesysteme der traditionellen Sportarten in eine vereinheitlichende Standardisierungslogik zusammengefasst. Aus unvergleichbaren,

traditionellen Sportarten wurden vergleichbare moderne Sportarten. Dadurch wurden allerdings auch vormals existierende kulturelle Kontraste verkleinert. Sportarten aller Art bilden nun integrative Teile einer Weltkultur. Es existieren jedoch zwei Aspekte, die dieses einfache Bild leider verkomplizieren.

Erstens wird zwar das universelle Prinzip des Sports weltweit akzeptiert, aber nicht jede Sportart besitzt überall die gleiche Bedeutung. Leistungsprestige im Sport ist leider nicht wie Gold, das überall begehrt ist. Viele Ausländer werden vielleicht die obsessiv betriebene Berichterstattung über Skispringen in Österreich – eine Sportart, die bloß in einer Handvoll von Ländern im Fernsehen übertragen wird – für exotisch halten. Die Stars dieser Sportart, ihre Leistungen, ihre Dramaturgie und das mit ihr verbundene historische Gedächtnis ist den meisten Sportinteressierten auf der Welt wahrscheinlich unbekannt und egal. Dasselbe ließe sich vielleicht auch über Baseball sagen, dass vielen Europäern unverständlich und langweilig vorkommt. Ich möchte für diesen ersten Aspekt, die Denkfigur der „Verringerung der Kontraste, Vergrößerung der Spielarten“ von Norbert Elias (1977, 342ff.) heranziehen. D.h., die kulturellen Kontraste haben sich durch den Prozess der Versportlichung traditioneller Sportarten zwar verringert, dennoch ist es innerhalb des Sportsystems zu einer Vergrößerung der Spielarten des Sportprestiges gekommen. Daher existieren unterschiedliche, aber prinzipielle isomorphe Prestigesysteme nebeneinander. Allerdings muss auch festgehalten werden, dass Fußball, Leichtathletik und einige andere Sportarten natürlich viel mehr Menschen weltweit in ihren Bann ziehen als die meisten anderen Disziplinen. Deren Prestigesysteme besitzen dadurch auch in der Praxis einen größeren Geltungsbereich.

Zweitens besteht ein weiterer verkomplizierender Aspekt darin, dass neben den offiziellen Prestigesystemen im Sport, die auf Leistung und Erfolg aufbauen, eine Reihe von „informelleren“ Arten der Zuschreibung von Gunst und Ruhm existieren. Darunter fällt zum Beispiel die Gastgeberchaft für eine Sportgroßveranstaltung, die meist als ruhmreich für ein Land, dessen Regierung und Bevölkerung gilt. Dieser nicht-wettkampfmäßige Ruhm ist allerdings nicht standardisiert messbar und führt daher auch oft zu Kontroversen, wie etwa im Falle der Winterspiele von Sotchi, wo in Russland scheinbar andere Bewertungen vorherrschen, als in der kritischen westlichen Öffentlichkeit.

Ich denke, dass die beiden genannten verkomplizierenden Faktoren einen untrennbaren Teil des sportmedialen Komplexes darstellen. Für mich wäre es spannend, deren Verstrickungen und Konsequenzen genauer zu untersuchen und diese mit der vorhin genannten Analyse, die ich weitgehend mit Werron teile, zu kombinieren.

Ich habe Sie so verstanden, dass Sie einen Trend zu zivilisierteren respektive bescheideneren Nationalstaaten ausmachen, der sich in einer globalen Akzeptanz der Standards des Wettkampfsports zeigt. Könnte man das auch als ein neuartiges Verhältnis von Staatsbürgerlichkeit und Weltbürgerlichkeit auffassen?

DR: Es ist natürlich nicht sinnvoll, ein bestimmtes soziologisches Modell eins zu eins auf einen anderen historischen Kontext zu übertragen. Dennoch erscheint es mir reizvoll, auf gewisse Elemente der Zivilisationstheorie von Elias durch den massenmedial vermittelten Nationensport aufmerksam zu machen. Stellen wir uns das Sportfernsehen als eine neue höfische Gesellschaft, als eine Art „elektronisches Versailles“ vor. Ein Millionen- oder Milliardenpublikum beobachtet Athleten, Veranstalterländer, die Bewohner eines Austragungslandes oder eines sportlichen Gegners, Politiker, Nationalhymnen (und ihre Vortragsweisen), Flaggen, Rituale des Sieges etc. Plötzlich interessiert sich die ganze Welt dafür, wie etwa in Brasilien die Regierung mit armen Menschen in den Favelas umspringt, wie es Homosexuellen in Russland ergeht oder ob Katar FIFA-Funktionäre bestochen hat. In Deutschland frönt man einem „fröhlichen Patriotismus“, der italienische Auto-Corsi und Hup-Orgien imitiert, weil eben solche nationalistischen Rituale auch in anderen, signifikanten Ländern scheinbar praktiziert und akzeptiert werden.

Die Analogiegrenze zum Elias'schen Modell liegt aber darin, dass hinter dem modernen „elektronischen Versailles“ kein ultimativer Staat steht, der Missverhalten mit Gewalt bestrafen könnte. Die normative Kraft dieses „elektronischen Versailles“ hat somit seine engen Grenzen. Kriegführende Länder lassen sich nicht so leicht in dieses brave Korsett sperren. Natürlich sind auch in den USA internationale Sportwettkämpfe wichtig für die Steigerung von nationalem Prestige. Aber betrachten wir einmal Hollywood und seine unzähligen patriotischen Filme, Militärhelden und lustvollen Inszenierungen militärischer Dominanz. Aufgrund dieser Ausführungen sehe ich den Nationensport nicht in einem Spannungsfeld zwischen Staats- und Weltbürgerlichkeit, sondern im besten Fall als das nationale Prestigedenken militärisch Neutralisierter. „Weltbürgerlichkeit“ steht nicht auf der Agenda des Nationensports, denn es geht eben um die Konkurrenz zwischen Nationen.

TW: Staats- und Weltbürgerlichkeit sind politische Begriffe. Dass sportlichen Erfolgen politische Bedeutung zugeschrieben wird, folgt jedoch nicht unmittelbar aus der Logik des Sports selbst – jedenfalls dann nicht, wenn man, wie oben vorgeschlagen, den modernen Wettkampfsport als ein autonomes Feld mit eigenen Kriterien für die Rolle und Bedeutung nationaler Symbolik

versteht, die zudem von Sportart zu Sportart variieren. Wenn im Wettkampfsport ein Zug zu einem ‚bescheidenen‘ Nationalismus angelegt ist, dann liegt er, wie in der Frage angedeutet, darin, dass die Einbindung in das globale Vergleichsarrangement moderner Sportarten auch die fanatischsten Fans zur Unterwerfung unter das von internationalen Sportverbänden überwachte Regelwerk zwingt. So gesehen ist die Bereitschaft zur Akzeptanz globaler Regeln Voraussetzung für die Teilnahme an – und das Erleben von – sportlichen Wettkämpfen. Ob und wie dies Konzepte von Staats- und Weltbürgerlichkeit berührt, ist jedoch eine ganz andere Frage. Angesichts der ungebrochenen Bedeutung des Nationalstaats und der weitreichenden Konsequenzen von Staatszugehörigkeit scheint Weltbürgerlichkeit – trotz aller Globalisierung – bislang ein philosophisch-normatives Ideal ohne starken empirischen Gehalt geblieben zu sein, und ich sehe derzeit keine Anhaltspunkte dafür, dass der Wettkampfsport daran Entscheidendes ändern könnte.

Kann es sein, dass Sie die Konflikthaftigkeit des internationalen Leistungssports unterschätzen? Angesichts der Diskussionen um Doping, Manipulation und Austragungsorte scheint er derzeit eher ein Bereich zu sein, in dem Erfolg eher zu Skepsis denn zu wechselseitiger Anerkennung führt?

DR: Leistungs- und Profisport ist schon immer der Kritik ausgesetzt gewesen. Manchmal war diese Kritik heftiger, wie etwa zur Zeiten der Auseinandersetzung zwischen „Turnen“, „bürgerlichem“ Sport und Arbeitersport, als ein Kulturkampf um den Sport tobte. Manchmal war die Kritik jedoch leiser, wie in den letzten Jahrzehnten. Die Rezeption und der Konsum von massenmedial aufbereitetem Spitzensport wurden zu einer fast unhinterfragten Kultur oder zu einem „Habitus“. Damit wurde der Nationensport als quasi natürlich von den meisten hingenommen und wie selbstverständlich auf jedes Land der Erde ausgedehnt. Spitzensport und damit Nationensport wurden zu einer akzeptierten Weltkultur. Sowohl die Diskussion über Doping, aber vor allem die Kritik an der Vergabe von Fußballweltmeisterschaften und Olympischen Spielen an Schwellen- oder Entwicklungsländer hat allerdings die Frage nach der moralischen Gültigkeit des Sports wieder neu aufgeworfen. Die Kritik am Leistungssport führt jedoch noch nicht zu einem neuen Kulturkampf, der das System des gesamten Sports in Frage stellen würde. Vielmehr ist gerade diese Kritik Gegenstand des Diskurses innerhalb des „elektronischen Versailles“. Spitzensport stellt nicht bloß eine Form von unverbindlichem und banalem Spiel dar, sondern ist ein Gegenstand moralischer und ethischer Auseinandersetzungen geworden. Die Kritik trifft meist nicht-westliche Länder. Die

Menschen im Westen sind die Etablierten und können despektierlich auf die asiatischen, afrikanischen und südamerikanischen Newcomer herabblicken. Ich denke, dieser Umstand wirft ein klares und nüchternes Licht auf das gegenwärtige Prestigegefälle zwischen Staaten und Weltregionen.

TW: Es ist sicher wichtig, für solche Vorbehalte sensibel zu bleiben und die Legitimitäts- und Prestigeverluste, die manche Sportarten (v.a. der Profiradsport) in den letzten Jahren hinnehmen mussten, zu beachten und ernst zu nehmen. Vor dem Hintergrund der zahlreichen Doping- und Wettskandale der letzten Jahre fällt jedoch auch umso mehr auf, als wie robust sich die Popularität der meisten Sportarten bisher erwiesen hat (vom spezifisch deutschen Dopingdiskurs abgesehen, scheint selbst die Beliebtheit des Profiradsports letztlich kaum gelitten zu haben). Die Heftigkeit der Konflikte um die Vergabe von Großereignissen durch internationale Verbände ist kein Gegenargument, im Gegenteil: sie ist selbst ein Indiz für die enorme Bedeutung und Popularität dieser Ereignisse. Dasselbe gilt übrigens für die den modernen Sport seit seinen Anfängen begleitenden Diskussionen um Kommerzialisierung oder Politisierung: Indem wir jede Abweichung vom Autonomieideal des Wettkampfsports wahrnehmen und skandalisieren, zeigen wir ja, wie sehr uns an diesem Ideal liegt.

DR: Da kann ich nur 100% zustimmen.

Der Wettkampfsport hat sich zwar, wie von Ihnen beschrieben, in weitgehend einheitlicher Form global durchgesetzt, andererseits gilt er schon lange nicht mehr als einziges, evtl. nicht einmal mehr als leitendes Modell des Sporttreibens. Vielmehr wird in der Sportsoziologie eine Hinwendung zu weniger formal regulierten Sportpraktiken ausgemacht (Gebauer et al., 2004), statt des Sich-Vergleichens also ein Trend zum „Sich-Unvergleichlich-Machen“. Wie passt das mit Ihren Überlegungen zusammen?

DR: Das Verhältnis von Breiten-, Risiko-, Extrem-, Trend- oder Spitzensport ist kompliziert. Viele verfolgen Spitzensport vorm Fernseher, aber üben diesen selbst nicht aus. Formel 1 oder Skispringen sind Beispiele dafür. Der Begriff „Sport“ fasst heute so viele unterschiedliche Tätigkeiten – vom passiven Fernsehkonsum bis zu einer Vielzahl an Bewegungs- und Spielarten – zusammen, dass ihre soziologische Einheit kaum noch erkennbar ist. Deshalb stellen gewisse „Trendsportarten“ oft ganz andere Kategorien des sozialen Lebens dar, wie der professionelle Fernsehsport. In meiner Arbeit beschäftige

ich mich fast ausschließlich mit dem massenmedial vermittelten Spitzen- und Wettkampfsport. Manchmal entwickeln sich aus nicht- oder wenig formalisierten körperlichen Aktivitäten formalisierte Wettkämpfe; diese werden also versportlicht. Solche Fälle sind für meine Forschung interessant.

TW: Es ist sicher richtig, dass der globale Wettkampfsport nur eines von zahlreichen Modellen der Körper-, Spiel- und Wettkampfkultur vertritt. Das ist allerdings keine neue Entwicklung. Schon immer gab es neben dem Wettkampfsport im engeren Sinne zahlreiche andere Formen der Körper- und Spielkultur, von privaten Wettspielen (Gesellschaftsspiele u.ä.) bis hin zu nicht-wettkampfförmigen Körper- und Freizeitpraktiken (Turnen, Breitensport, Freizeitsport, Fitnesssport, usw.). Dass dies heute offenbar mehr auffällt als früher, könnte auch damit zu tun haben, dass die Standardisierung und globale Verbreitung des Wettkampfsports die Nicht-Standardisierung und Lokalität alternativer Formen umso deutlicher hervortreten, vielleicht auch noch attraktiver werden lässt. Umgekehrt schaden diese alternativen Formen der Verbreitung und Popularität des Wettkampfsports aber offenbar nicht. Diese Alternativen können offenbar gut mit- und nebeneinander existieren.

Werron & Heintz (2011) verweisen auf die Parallelen von Sport und Wissenschaft als globale Vergleichssysteme, Reicher (2011) auf die Ähnlichkeiten zwischen Sport und Kunst: Was genau sind die jeweiligen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen diesen Feldern?

DR: Kunst, Wissenschaft und Spitzensport sind natürlich ganz unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche. Das interessante ist allerdings, ähnliche Elemente in Praxis und Denken in unterschiedlichen Feldern zu identifizieren. Ich meine, jahrzehntelanges Sportfernsehen bewirkte, dass nun auch einige Prinzipien des Sports in das Denken über andere gesellschaftliche Felder diffundierten. Massenmedien vermitteln heute Kunst, Wissenschaft und Politik verstärkt durch die Brille der Sportberichterstattung. „Horse-race-journalism“ meint etwa, einen Wahlkampf als „Kopf-an-Kopf-Rennen“ darzustellen. In der Medienberichterstattung über die PISA-Studie wird zum Beispiel hervorgehoben, dass das Land nun wieder zwei „Plätze“ „verloren“ oder „aufgeholt“ hätte, als ob es sich um die Fußballweltrangliste handelt! Die FAZ freut sich, zu berichten, dass nun der Deutsche Gerhard Richter das Ranking von Kunstkompass als teuerster Maler der Welt anführt und dass darüber hinaus ein paar weitere Deutsche unter den „Top 10“ wären. Ob nun

Christoph Waltz den Oscar für „Österreich“ oder für „Deutschland“ gewonnen hat, ist zwar strittig, aber die versportlichte Form der Zeitungsberichterstattung verweist auf eine grundlegende Änderung im Muster der kollektiven Identifizierung. Das Prinzip „Bester“ und nicht „anders“ zu sein deutet auf die wichtige ideologische Verschiebung im Weltbild vieler Menschen hin. Leistung, Erfolg und Konkurrenz sind eben Leitkoordinaten dieser Sichtweise. Daher ist Sport ein wichtiger Ideologie-Träger.

TW: In dem Aufsatz argumentieren Bettina Heintz und ich, dass die Globalisierungsdynamiken von Sport und (Natur-) Wissenschaft seit Mitte / Ende des 19. Jahrhunderts als globale Vergleichszusammenhänge auf ähnliche Voraussetzungen verweisen: auf ein Zusammenspiel aus (1) *Herstellung von Vergleichbarkeit* durch vereinheitlichte Wettkampfbregeln (Sport) bzw. einheitliche Versuchsanordnungen und Methoden (Naturwissenschaft), (2) *Produktion von Vergleichsereignissen* in einem kontinuierlichen Wettkampfbetrieb (Sport) bzw. Zeitschriftenpublikationen (Naturwissenschaft) sowie (3) *Differenzierung des Vergleichbaren* durch statistische und narrative Leistungskriterien (Sport) bzw. disziplinspezifischen Wahrheitskriterien (Naturwissenschaft). Diese drei Voraussetzungen globaler Vergleichszusammenhänge werden in öffentlichen Diskursen – also Kommunikationsprozessen, die ein spezifisches Publikum imaginieren und adressieren – verwendet und integriert. Einen Vorteil dieser These sehen wir darin, dass sich Globalisierungsdynamiken in allen Feldern nun daraufhin miteinander vergleichen lassen, wie und mit welchen Effekten sie diese Voraussetzungen kombinieren. Im Fall von Sport und Naturwissenschaft kann man zeigen, dass diese Voraussetzungen im späten 19. Jahrhundert erstmals zusammengekommen sind und eine Globalisierungsdynamik erzeugt haben, die im Wesentlichen bis heute erhalten geblieben ist. Welche Parallelen und Differenzen sichtbar werden, wenn man dieses Erklärungsmodell auf andere Felder anwendet, müssten weitere empirische Analysen zeigen.

Zum Abschluss ein leicht polemischer Rundumschlag, zu dem ich um Stellungnahme bitte: Die Konzepte „Nationensport“ und „Weltsport“ greifen im Grunde beide zu kurz! Ersteres überschätzt die Bedeutung des Nationalen, das im globalen Profisport mit seinen grenzüberschreitenden Fankulturen tendenziell obsolet wird; letzteres hingegen unterschätzt die Bedeutung des Nationalen, indem sie eine primäre Orientierung an globalen Dritten unterstellt, wo es doch oft nur um nationale Publika geht...

DR: Ich behaupte, mit dem Konzept des „Nationensports“ weder alle Phänomene des Sports, noch die gesamte Bandbreite an Fankulturen erfassen zu können. Mir geht es bloß darum zu zeigen, wie stark Nation und Nationalismus mit dem Spitzensport und dessen massenmedialer Verbreitung verbunden sind und inwiefern die Sportberichterstattung nationale Wir-Bilder und Wir-Ideale beeinflusst. Soziologische Konzepte (wie auch Theorien) dienen meiner Meinung nach bloß dem pragmatischen Vorhaben, ein bestimmtes Rätsel verstehen und erklären zu können. Ich halte nichts von allumfassenden Schablonen, nach denen Soziologen glauben, die ganze soziale Welt verstehen und erklären zu können; und sei es selbst die Welt des Sportpublikums.

TW: Mir scheint, Dieter Reichers Begriff des Nationensports und der Begriff des Weltsports, wie ich ihn verstehe, gehen zunächst von unterschiedlichen Problembezügen aus: Wenn ich Reicher richtig verstehe, geht es ihm darum, den Blick auf einen häufig unterschätzten Teilprozess des modernen Wettkampfsports – die globale Produktion nationaler Symbolik und nationaler Rivalität – zu lenken, ohne damit leugnen zu wollen, dass man am Sport auch noch anderes interessant finden kann. Mein Begriff des Weltsports zielt dagegen primär auf eine Erklärung der Voraussetzungen und historischen Entstehung des modernen Wettkampfsports als eines autonomen Feldes. ‚Weltsport‘ betont, dass sich alle modernen Wettkampfsportarten durch Projektion eines globalen Vergleichshorizonts auszeichnen, der es erlaubt, Wettkampfleistungen weltweit miteinander in Beziehung zu setzen. Er begreift das Nationale daher nur als eine Symboldimension unter anderen. Mit Blick auf Analysen des Steigerungszusammenhangs zwischen dem Nationalen und dem Globalen sehe ich einen Vorteil dieses Begriffs darin, dass er die Rolle nationaler Symbolik als *empirische Variable* behandeln kann, die in unterschiedlichen Sportarten unterschiedlich bedeutsam ist, ja möglicherweise in manchen Sportarten nur eine untergeordnete Rolle spielt. Welche Differenzierungsmöglichkeiten sich daraus ergeben, sei kurz an zwei idealtypischen Varianten von Weltsportarten angedeutet:

(1) In Sportarten wie dem *Fußball* haben sich zwei Ebenen des Wettkampfbetriebs mit ähnlicher Prominenz nebeneinander herausgebildet: erstens ein kontinuierlicher Wettkampfbetrieb auf der Vereinsebene, der im Rahmen eines nationalen und kontinentalen Wettkampfbetriebs abläuft (nationale Ligen und Pokalwettbewerbe; Champions-League, Copa Americana, etc.), dem nationale Symbolik primär als *Vergleichs- und Deutungsrahmen* des Wettkampfbetriebs dient (allenfalls sekundär als Identifikationsquelle, etwa mit Blick auf die nationale Herkunft von Vereinsmannschaften in kontinentalen Vereinswettbewerben); zweitens ein auf Großereignisse wie Europa-

und Weltmeisterschaften sowie Olympische Spiele ausgerichteter Wettkampfbetrieb, der in einem kontinentalen oder globalen Vergleichsrahmen abläuft und das *Nationale als Identifikationsquelle* nutzt. Hier scheinen die eingangs genannten Einsatzstellen des Nationalen ineinander zu greifen und einander gegenseitig zu verstärken.

(2) Im *Baseball* spielt dagegen die Ebene des inter-nationalen Leistungsvergleichs gar keine hervorgehobene Rolle, vielmehr läuft der professionelle und populäre Wettkampfbetrieb hauptsächlich im Rahmen nationaler bzw. binationaler Ligasysteme ab, in denen städtische Clubs gegeneinander antreten (prominente Baseballligen dieser Art gibt es in den USA/Kanada, Japan, Kuba und den Niederlanden). Gleichwohl lässt sich auch Baseball als Weltsport im oben skizzierten Sinne beschreiben: Eine dieser Ligen, die nordamerikanische „Major League Baseball“ (MLB), vertritt hier das höchste Leistungsniveau innerhalb eines globalen Vergleichsrahmens, in dem der Vergleich individueller Leistungen im Vordergrund steht. Ehrgeizige japanische oder kubanische Baseballspieler können ihr Talent zunächst in der japanischen oder kubanischen Liga nachweisen, müssen aber in die MLB wechseln, wenn sie sich mit den besten Spielern der Welt messen und als einer der weltbesten Baseballspieler anerkannt werden wollen. Im Baseball tritt der unmittelbare inter-nationale Leistungsvergleich folglich in den Hintergrund und richtet sich die Konzentration des Publikums – neben dem Meisterschaftsrennen in den jeweiligen Ligen – primär auf den Vergleich der Leistungen individueller Spieler innerhalb der Ligasysteme, aber auch über die Grenzen der nationalen Ligen hinweg. Solche unterschiedlichen Vergleichsarrangements, so scheint mir, dürften sich präziser analysieren lassen, wenn man von einem allgemeiner ansetzenden Begriff – wie Weltsport – ausgeht, der den Blick nicht von vornherein auf den Gebrauch nationaler Symbolik einschränkt. Das spricht freilich nicht dagegen, auch von Nationensport (im Sinne Reichers) zu sprechen, um Aufmerksamkeit auf noch kaum untersuchte Steigerungsbeziehungen zwischen nationalen und trans-nationalen Strukturen zu lenken. Vielleicht liefert die vorliegende Diskussion ja ein paar Ausgangspunkte für die fruchtbare Kombination dieser Forschungsinteressen.

DR: Der große Vorteil von Werrons Begriff „Weltsport“ liegt darin, dass er zur Geltung bringt, dass moderner Spitzensport eine globale Praxis darstellt. Auch wenn nicht alle Spitzensportarten überall in gleicher Intensität ausgeübt oder vorm Fernseher verfolgt werden, so könnten sie das prinzipiell. Auf der ganzen Welt wird nämlich nach demselben Prinzip, nach derselben Logik gespielt und überall gilt dasselbe Verständnis von guter und schlechter sportlicher Leistung.

Wie mein Vorredner bereits angedeutet hat, besitzt das Konzept des „Nationensports“ eine andere analytische Aufgabe. Mit seiner Hilfe möchte ich nämlich zeigen, dass aufgrund der Logik der Medienberichterstattung sehr oft versucht wird, nationale Loyalität im Publikum zu wecken. Im Prinzip ist „Nationensport“ jedoch nicht ohne „Weltsport“ vorstellbar. Die beiden Begriffe zielen daher auf eine oft als widersprüchlich empfundene Kombination ab: die Gleichzeitigkeit der Geltung von Weltkultur und von nationaler Differenzierung. Erst nachdem sich z.B. Sumo-Ringen von einem japanischen Ethnosport zu einem „Weltsport“ wandelte und alle Kriterien eines „echten“ Sportes angenommen hat, kann dieser zu einem Nationensport mutieren.

Werron & Heintz (2011) beschreiben anhand des Sports den Vergleich, im Sinne einer durch Beobachter vermittelte Konkurrenz auch mit Abwesenden, als zentrales, gegenüber Prozessen direkter Vernetzung vernachlässigtes Moment der Globalisierung. Dieter Reicher, lässt sich das auch figurationssoziologisch mit dem Begriff der Interdependenzen fassen?

DR: Figurationen im Sinne von Elias besitzen immer eine emotionale und eine Habitus bezogene Komponente. Der „Weltsport“ und folglich auch der „Nationensport“ basieren nicht nur auf den eigentlichen Wettbewerben, sondern erzeugen emotionale Verstrickungen zwischen unterschiedlichen Publika. Das Wort des „Angstgegners“ drückt z.B. eine fast als schicksalhaft empfundene Beziehung zwischen einer Wir-Gruppe und bestimmten Rivalen aus. Dabei spielt etwa die Erinnerung an Wettbewerbe der Vergangenheit, an legendäre Spiele etc. eine wichtige Rolle. Im Nationensport ist aber auch die außer-sportliche Beziehung zwischen zwei Ländern (und deren Geschichte) von Bedeutung. Denken wir nur an das argentinisch-englische Fußballduell. Im Nationensport überlappen sich daher sportliche und zwischenstaatliche Figurationen. Der Sport erzeugt eine Interdependenz zwischen Wir-Gruppen, weil die Zuschreibung von Ruhm und Anerkennung den standardisierten Wettbewerb und das Vorhandensein anderer Gruppen voraussetzt. Wenn man so will, ist der Ruhm des Sports kein „autistischer Ruhm“, den eine Gruppe isoliert für sich feiert, sondern ein prinzipiell global kommuniziertes und anschlussfähiges Ereignis.

Literatur

- Anderson, B. (1983). *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Billig, M. (1995). *Banal Nationalism*. London: Sage.
- Dayan, D. & Katz, E. (1992). *Media Events. The live broadcasting of history*. Cambridge (MA): Harvard University Press.
- Elias, N. (1977 [1939]). *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft, Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Gebauer, G., Alkemeyer, T., Boschert, B., Flick, U. & Schmidt, R. (2004). *Treue zum Stil. Die aufgeführte Gesellschaft*. Bielefeld: Transcript.
- Hobsbawm, E. & Ranger, T. (Hrsg.) (1983). *The Invention of Tradition*. Cambridge: University Press.
- Reicher, D. (2011). Der banale Internationalismus. Internationale Wettkampfkultur und die Transformation nationaler Wir-Bilder und Wir-Ideale. *Leviathan* 39, 315-331.
- Reicher, D. (2013). *Nationensport und Mediennation. Zur Transformation von Nation und Nationalismus im Zeitalter elektronischer Massenmedien*. Göttingen: V & R unipress.
- Warner, M. (2002). *Publics and Counterpublics*. New York: Zone Books.
- Werron, T. (2010). *Der Weltsport und sein Publikum. Zur Autonomie und Entstehung des modernen Sports*. Weilerswist: Velbrück.
- Werron, T. (2012). Worum konkurrieren Nationalstaaten? Zu Begriff und Geschichte der Konkurrenz um „weiche“ globale Güter. *Zeitschrift für Soziologie* 41, 338-355.
- Werron, T. & Heintz, B. (2011). Wie ist Globalisierung möglich? Zur Entstehung globaler Vergleichshorizonte am Beispiel von Wissenschaft und Sport. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 63, 359-394.

Warum investieren Regierungen in den Leistungssport? Nachfragen an Jonathan Grix¹

Jonathan Grix, Sie haben kritisiert (vgl. Grix & Carmichael, 2012), dass die Forschung sich bisher vorrangig mit der Frage befasst hat, wie Sportpolitik gemacht wird, aber kaum mit ihren Zielen und Begründungen, also der Frage, wozu denn eine öffentliche Förderung des Leistungssports dienen soll. Im derzeitigen Diskurs werde der Sport zumeist positiv gedeutet und es herrsche ein Glaube an – wissenschaftlich größtenteils nicht belegte – erwünschte gesellschaftliche Effekte vor. Als gängige Argumente für Investitionen in den Leistungssport identifizieren Sie Hoffnungen auf internationales Prestige, auf eine steigende Sportaktivität in der Bevölkerung sowie auf positive Auswirkungen auf Nationalstolz und den „feel-good factor“. Beginnen wir direkt mit letzterem Aspekt: Dass leistungssportliche Erfolge sich positiv auf den Nationalstolz oder den Zusammenhalt der Bevölkerung auswirken sollen, ist ein bekanntes Argument – aber was genau ist mit dem „feel-good factor“ gemeint?

JG: Das ist eine sehr gute Frage. Die Antwort würde davon abhängen, wer den Ausdruck verwendet. Für Politiker ist der „feel-good factor“ etwas Nützliches, nämlich etwas, das die Menschen von ihrem alltäglichen Leben ablenkt. Interessanterweise geht das auf die ursprünglichen Wurzeln des „Sports“ zurück: Der Begriff kommt ja von „desporter“, meint also sich zerstreuen, ablenken, amüsieren oder spielen, insofern besteht auch eine Ähnlichkeit zu den „sportlichen“ Spektakeln der Römer.

Ansonsten gibt es kaum kontinuierliche Forschung zum „feel-good factor“ – trotzdem wird darüber so selbstverständlich gesprochen, als sei seine Existenz unzweifelhaft. Sicherlich passiert da etwas im Rahmen von Spitzensport-Events, und das schließt auch eine Art Gemeinsinn („communitas“) zwischen den Zuschauern ein. Durkheim, und später Turner, scheinen etwas ganz ähnliches zu diskutieren, wenn sie transzendente Erfahrungen von Gläubigen in religiösen Ritualen beschrieben haben. Ich glaube, im Rahmen von Sport-Events wird eine Art öffentliches Gut produziert – und wir müssen in Erfahrung bringen, ob dieses Gut gezielt hergestellt, kanalisiert und genutzt werden kann, anstatt es einfach als ein zufälliges Nebenprodukt solcher Events anzusehen.

¹ Die Fragen stellte Jan Haut.

Das gängige, im Grunde schon bei Coubertin postulierte Modell zum Zusammenhang von Leistungssport und Aktivität der Bevölkerung ist die Pyramide, bei der sich die „Spitze“ aus der „Breite“ rekrutieren und erstere zugleich Vorbild und Inspiration für letztere sein soll. Sie haben stattdessen den Begriff des „virtuous cycle“² eingeführt – inwiefern unterscheidet sich dieses Modell von dem der Pyramide?

JG: Die Idee des ‚virtuous cycle‘ schließt zwei zusammenhängende Aspekte ein: Erstens ist es eine bildliche Illustration der Argumentationsweise, mit der Regierungen Investitionen (öffentlicher Gelder) in den Spitzensport begründen – es soll auf einen angenommenen, kausalen Zusammenhang zwischen diversen Variablen hingewiesen werden (zum Beispiel, dass Erfolge im Spitzensport zu einem Anstieg der Beteiligung im Breitensport führen würde). Mir ist wichtig zu betonen, dass dieses Modell nicht meine eigenen Annahmen zeigt – sondern die Annahmen und Argumentationsmuster von Regierungen und Sportorganisationen repräsentiert, mit der sie Investitionen in den Spitzensport begründen.

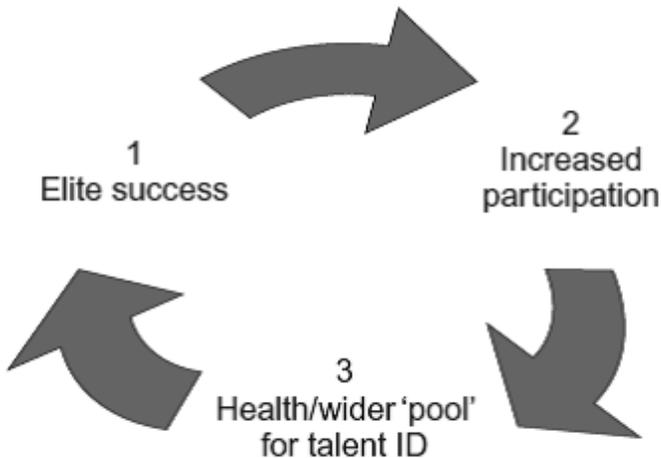


Abbildung 1: Der „virtuous cycle“ im Sport

² Im Gegensatz zum „vicious circle“, also zu Deutsch in etwa ein „Zyklus der Tugenden“ anstelle eines Teufelskreises.

Dieses Modell unterscheidet sich in seinem zweiten Aspekt, den ich gern herausstellen würde, vom „Pyramidenmodell“. Die Pyramide ist im Alltagsverständnis ein eindimensionales, unilineares Modell: je mehr Menschen man hat, desto größer auch die Wahrscheinlichkeit Champions zu haben. In Wirklichkeit ist das aber nicht so einfach, denn man braucht etwa Programme zur Identifikation von Talenten, um spätere Spitzenathleten in entsprechende Bahnen zu lenken. Der „virtuous cycle“ ist dagegen dynamischer, auch in dem Sinne, dass er diverse Beziehungsmuster zugleich zeigen kann: Zum Beispiel werden Erfolge im Spitzensport auch als Mittel gesehen, das die internationale Legitimation eines Staates und seine ‚soft power‘ auf der Weltbühne steigern kann. Ob das wahr ist oder nicht, ist nicht der Punkt – aber Staaten tendieren dazu, daran zu glauben.

Bleiben wir zunächst bei der „Vorbildfunktion“. In Deutschland würde man diese m.E. nicht primär oder zumindest nicht nur im Sinne des erhofften Effekts von Erfolgen im Spitzensport auf die Beteiligung der Bevölkerung verstehen. In erster Linie meint man damit ein erwünschtes Verhalten der einzelnen Leistungssportler – und zwar nicht nur im Sport, sondern auch „neben dem Platz“ – an dem sich speziell Kinder und Jugendliche orientieren können sollen. Entspricht das ihrer Deutung der britischen Diskussion?

JG: Ja, die Diskussion ist die gleiche. Aber ich persönlich bin sehr skeptisch, was die Fähigkeit von Spitzensportlern betrifft, Vorbilder in dem Sinne zu sein, dass sie junge Leute dazu inspirieren, in ihre Fußstapfen zu treten. Zunächst mal zeigt ein Großteil der Forschungsergebnisse, dass nur diejenigen von ihren sportlichen Helden inspiriert werden, die bereits im Sport aktiv sind: Zum Beispiel ist es für einen jungen Diskuswerfer aus Deutschland sehr wahrscheinlich, sich an Robert Harting zu orientieren – für eine Person, die noch nie Sport getrieben hat, dürfte das jedoch eher nicht zutreffen. Tatsächlich weist die Forschung zum Thema Selbstwirksamkeit bzw. Selbstvertrauen darauf hin, dass es mit steigendem Leistungsniveau (höher, schneller, weiter) umso unwahrscheinlicher wird, dass sich „Menschen wie du und ich“ an Spitzenathleten und ihren Leistungen orientieren und diesen nacheifern. Abgesehen von allem bisher Gesagten müssen wir auch zwischen verschiedenen Sportarten differenzieren: Ist zum Beispiel Wayne Rooney ein Vorbild? Oder die 100-Meter-Sprinter, von denen ja viele aufgrund der Einnahme verbotener leistungssteigernder Substanzen gesperrt worden sind – die sind wohl auch kaum als vorbildlich zu bezeichnen!

Kommen wir nochmal auf die schon von Ihnen angesprochene internationale Dimension zurück. Sie haben schon angedeutet, dass Staaten allgemein sich von sportlichen Erfolgen einen Zuwachs an Prestige und „soft power“ versprechen. Aber die politischen Interessen dürften im Einzelnen ja durchaus unterschiedlich sein. Anders als in den sozialistischen Staaten in Zeiten des Kalten Krieges kann es etwa in Großbritannien heute kaum noch darum gehen, durch sportliche Erfolge die Überlegenheit des politischen Systems zu demonstrieren. Aber worum geht es dann? Und kann man die Nationen und ihre Strategien diesbezüglich unterscheiden?

JG: Das ist eine weitere gute Frage, und zwar eine, die ich außerordentlich interessant finde. Während es natürlich einige Motive gibt, die alle Staaten gemeinsam haben, wenn sie ein großes Sportereignis ausrichten (internationales Prestige, Imageverbesserung, „weiche“ Machtstrategien), wäre es doch bei Weitem zu einfach, in der Analyse der Motive dabei stehen zu bleiben. Einige kurze Beispiele dürften genügen: Erstens müssen wir uns die verschiedenen Typen von Regimen anschauen, die den Sport für nicht-sportliche Zwecke nutzen wollen. Qatar („autokratisch“), China („Konsumentenkommunismus“), Russland („möchtegerndemokratisch“), Südafrika und Brasilien („aufstrebende Staaten“) – sie alle verbindet, dass sie etwas daran ändern wollen, wie sie vom Rest der Welt wahrgenommen werden. Ich glaube, dass – insbesondere nachdem Deutschland bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 ein derart erfolgreicher Gastgeber war und sein Image sukzessive aufpolieren konnte – viele Staaten unterschiedlichster politischer Couleur sportliche Großveranstaltungen nutzen wollen, um an ihrem globalen Standing zu arbeiten. Während also alle gern ihr internationales Image verbessern würden, gibt es jedoch einige Unterschiede zwischen den Staaten: Brasilien zum Beispiel ist eine regionale Schlüsselkraft und will seine Position in Lateinamerika stützen; Russland auf der anderen Seite scheint weniger daran interessiert, der internationalen öffentlichen Meinung zu gefallen, sondern eher daran, zum alten Ruhm einer Weltmacht zurückzufinden.

Und wie ist es mit Großbritannien? Wenn ich Sie richtig verstanden habe, hat dort erst ab Mitte der 1990er Jahre eine verstärkte Förderung des Leistungssports eingesetzt, eine neue Agenda des „sport for sport's sake“ begonnen. Was genau ist damit gemeint?

JG: Der Ausdruck „sport for sport's sake“ (~ Sport um des Sports willen) meint im Grunde das Gegenteil von „sport for all“. Letzteres meint jene Sportpolitik, die zum Ziel hat, alle in den Sport zu integrieren und jedem den

Zugang zu Sportgelegenheiten und Sportstätten zu ermöglichen, unabhängig von der ethnischen Herkunft, dem sozioökonomischen Status oder einer eventuellen körperlichen Behinderung der Person. Der Wechsel der sportpolitischen Ausrichtung hin zu „sport for sport’s sake“ kann dahingehend verstanden werden, dass der Fokus nun verstärkt auf dem intrinsischen Nutzen für das Individuum liegt, und zwar speziell auf dem Nutzen, der aus der Teilnahme an Wettkampfsport entstehen soll. Im Vereinigten Königreich hat die Labour Regierung 2008 ein sportpolitisches Dokument mit dem Titel „Playing to Win“ erstellt, in dem die (vermeintlichen) Vorzüge des Wettkampfsports gegenüber der bloßen Teilnahme (im Sinne von „sport for all“) gepriesen werden.

Und hat sich die Sportpolitik seit den Olympischen Spielen in London 2012 noch einmal anders entwickelt?

JG: Ja, in der Tat. Wie von Vielen vorhergesagt gab es eine Schwerpunktverlagerung in die Richtung, Sport als ein Mittel zur Bekämpfung physischer Inaktivität zu verstehen, oder, um es anders auszudrücken, um die Sportaktivität der Bevölkerung zu erhöhen. Man kann wohl sagen, dass es eine Art „manufactured consent“ (Chomsky) unter Politikern und Sportfunktionären zu geben scheint, wonach der beste Weg zur Erhöhung der Sportbeteiligung die Förderung des Wettkampfsports sein soll – und das obwohl es Belege dafür gibt, dass viele Jugendliche gerade durch den Fokus auf Wettkampf vom Sport abgeschreckt werden.

Kommen wir auf Vergleiche zwischen Deutschland und Großbritannien zu sprechen. Sie haben ja auch umfassend zum DDR-Sport geforscht (Grix, 2012): Gibt es da evtl. Ähnlichkeiten im Vergleich zur derzeitigen Sportpolitik in Großbritannien?

JG: Das ist zwar eine kontroverse Feststellung, aber ich würde behaupten, dass Vieles von dem, was man in Großbritannien (oder eigentlich im Vereinigten Königreich, denn die Förderung wird ja von UK Sport getragen) beobachten kann, dem entspricht oder zumindest ähnelt, was in der DDR vor sich ging. Das würde natürlich niemand im Vereinigten Königreich zugeben. Man bekommt bei jeder Erwähnung der DDR erstmal einen langwierigen Vortrag über das Dopingsystem zu hören. Doch auch wenn wir den dortigen systematischen Einsatz von leistungssteigernden Substanzen natürlich zur Kenntnis nehmen müssen, ist zugleich zu beachten, dass auch die grundlegenden Elemente eines erfolgreichen Spitzensportsystems vor 40 Jahren dort entwickelt

wurden: der Stellenwert der Betreuung, Sportwissenschaft, Physiologie, Regeneration, Trainingslehre, Ernährung, staatlich finanzierte Athleten, Sportprogramme auf Regierungsinitiative, Talentsichtung – all das existierte in Ostdeutschland, und zwar das meiste davon schon *vor* Etablierung des Doping-systems. Kürzlich habe ich etwas über den Erfolg des britischen Radsports gelesen – der wurde auf einen Ansatz zurückgeführt, der sich liest, als wäre er direkt in der DDR formuliert worden: Das Team rund um die Radsportler bestand aus Leuten, die in der Forschung arbeiten, am Design des Fahrrads, des Helms, des ganzen Equipments etc., an der Ernährung des Athleten oder an seinem Trainingsprogramm, aus Physiotherapeuten, Sportpsychologen und so weiter. Das wurde beschrieben als „totaler Sport“ – und das ist genau, was Ostdeutschland vor Jahrzehnten getan hat. Ich habe Unmengen an – mitunter auch sehr langweiligen – Akten der Stasi und der kommunistischen Partei (SED) sowie an sportpolitischen Dokumenten aus dem Vereinigten Königreich gelesen – die Ähnlichkeiten stechen einem dabei ins Auge. Zum Beispiel wird im *Game Plan* von 2002, einem zentral sportpolitischen Strategiepapier des zuständigen Ministeriums (Department for Culture, Media and Sport) und der damaligen Regierung die Notwendigkeit betont, Sportarten zu streichen, in denen das Vereinigte Königreich nur geringe Chancen auf Medaillen bei Olympischen Spielen oder Weltmeisterschaften hat und die Ressourcen stattdessen in Bereiche zu stecken, in denen wir gewinnen können. Ebenso verdankte sich schon der Erfolg Ostdeutschlands zum Teil dem Beschluss von 1969 zur Aufteilung in „Sport I“ und „Sport II“ (Leistungssportbeschluss) – wonach nur noch erstere gefördert wurden, die anderen Sportarten hingegen ohne viel Aufhebens, praktisch über Nacht fallengelassen wurden.

Und was wäre Ihre Einschätzung, wieviel DDR noch im Leistungssportsystem der heutigen Bundesrepublik steckt?

JG: Ich glaube, das könnten die (deutschen) Kollegen, die zu diesem Band beitragen, besser beantworten als ich! Es ist klar, dass die Sportschulen übernommen wurden und sich aus dem alten System entwickelt haben, aber der Ethos des „Sieg um jeden Preis“ ist im deutschen System nicht mehr präsent. Die Gründe liegen auch auf der Hand: Das heutige Deutschland muss nicht mehr um internationale Anerkennung und Akzeptanz buhlen; vielmehr ist es eine der stärksten Volkswirtschaften weltweit. Es hat ein beneidenswertes duales System von Ausbildung und Training, dessen Einführung im Vereinigten Königreich ich durchaus begrüßen würde.

Dann stellt sich natürlich noch die Frage nach weiteren Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Deutschland und Großbritannien. Mein Eindruck ist, dass der Leistungssport in Großbritannien – nicht erst seit London 2012, aber dadurch sicher nochmals verstärkt – seit einigen Jahren einen Boom erlebt und öffentliche Begeisterung auslöst. Das trifft in Deutschland evtl. auf den Fußball und die WM 2006 zu, der olympische Sport wird zuletzt hingegen eher kritisch gesehen: Olympiabewerbung in München von den Bürgern abgelehnt, die Politik stellt derzeit keine zusätzlichen finanziellen Mittel in Aussicht. Haben wir da nicht ein Stück weit gegenläufige Tendenzen in den beiden Ländern?

JG: Ihre Frage rückt einen Bereich in den Vordergrund, der für mich von besonderem Interesse ist: Inwieweit geht es bei Veranstaltungen wie den Olympischen Spielen überhaupt noch um Sport? Wenn man die Förderung des olympischen Sports in Großbritannien näher betrachtet (siehe oben), ähnelt er mehr und mehr einem Geschäftsmodell mit Zielvorgaben, die zur Beschaffung von Fördergeldern dienen sollen und einem Ansatz nach dem Motto: „keine Kompromisse“, wenn es darum geht, Medaillengewinner zu produzieren. Ich würde behaupten, das ist das exakte Gegenteil von dem, was die olympische Idee sein sollte.

Die Deutschen halten offenbar an einer Vorstellung des olympischen Sports fest, die Pierre de Coubertin und andere sich ausgemalt hatten. Vielleicht liegt darin eine gewisse Ironie: Deutschland hatte zwar massiven Einfluss auf die Entwicklung des modernen Sports (die Olympischen Spiele von 1936, das Sportsystem der DDR, die Spiele 1972, die Fußball-WM 2006), aber die *Politisierung* des Sports hat sich im Vereinigten Königreich viel schneller entwickelt als in Deutschland... Persönlich bin ich im Grunde ganz froh darüber, dass wir derzeit eine Gegenbewegung zur extremen Kommerzialisierung des Sports feststellen können – das könnte dazu führen, dass der Sport gegenüber dem Kommerz wieder in den Mittelpunkt rückt.

Sie verstehen unter Investitionen in den Leistungssport nicht nur die Förderung von Athleten, sondern vor allem auch das Ausrichten von (Mega-) Events (vgl. Grix, 2013). Unterscheiden sich die Argumente für diese Investitionsstrategien, oder zielen beide im Grunde auf das Gleiche?

JG: Die Antwort darauf hängt davon ab, von welchem Staat wir jeweils sprechen. Nehmen wir als Beispiel das Vereinigte Königreich: 2012 war das hauptsächliche Ziel, fantastische Spiele auszurichten und zumindest den vierten Platz im olympischen Medaillenspiegel zu belegen (wir wurden am Ende

Dritter). Investiert wurde also sowohl in sportliche Leistungen, um die Position im Medaillenspiegel sicherzustellen, als auch in die Ausrichtung der Spiele. Für ersteres war die Begründung, dass ein hervorragendes Abschneiden der eigenen Mannschaft zu einem „feel-good factor“ innerhalb der Bevölkerung führen würde (siehe oben die erste Frage) und eine ganze Generation dazu inspirieren würde, irgendeine Form von körperlicher Aktivität oder Sport aufzunehmen. Beide Ziele basierten eher auf dem Prinzip Hoffnung denn auf tatsächlichen (wissenschaftlichen) Belegen. Ich habe bisher noch kein einziges Forschungsergebnis gesehen, das auf einen klaren Zusammenhang zwischen der Platzierung eines Landes im Medaillenspiegel und einem Anstieg der Sportbeteiligung hingewiesen hätte. Die Argumente für die Ausrichtung Olympischer Spiele waren im Vereinigten Königreich ganz ähnliche: Die Spiele würden Menschen zum Sport treiben animieren, den „olympischen Geist“ (ähnlich dem „feel-good factor“) verbreiten und zur Steigerung des Nationalstolzes beitragen. Im Falle einer aufsteigenden Macht wie etwa Brasilien ist es dagegen unrealistisch, eine gute Top-Platzierung im Medaillenspiegel zu erreichen. Selbst das Erreichen des brasilianischen Ziels, unter die zehn besten Nationen zu kommen (gegenüber Platz 22 in London), ist ziemlich unwahrscheinlich – daher haben sich die Investitionen primär auf die Ausrichtung der Events (Fußball-WM 2014, Olympische Sommerspiele 2016) konzentriert. Für Brasilien steht dabei viel auf dem Spiel – wenn die Veranstaltung (2016) gut verläuft, werden sie vermutlich als eine Nation angesehen, die die Erwartungen erfüllen kann. Das könnte sich in Form von internationalem Handel und zwischenstaatlichen Beziehungen auszahlen. Aber wenn die Dinge in Rio nicht so gut laufen sollten – wie es zum Beispiel für Delhi mit den Commonwealth Games 2010 der Fall war – dann könnten die Olympischen Spiele die schlechteste Investition werden, die Brasilien jemals gemacht hat.

Und lässt sich etwas dazu sagen, welche Strategie zur Erreichung der politischen Ziele die effektivere ist, sportlicher Erfolg oder die Ausrichtung von Großveranstaltungen?

JG: Ich würde sagen: Für beide Strategien gibt es eine richtige Zeit und einen richtigen Ort. Während des Kalten Krieges wäre es unrealistisch gewesen, eine sportliche Großveranstaltung in Ostdeutschland ausrichten zu wollen. Stattdessen haben sie durch ihre herausragenden Weltklasseleistungen, insbesondere in der Leichtathletik, auf sich aufmerksam gemacht und so die Welt dazu gebracht, von ihnen Notiz zu nehmen. Heutzutage kommt am ehesten Jamaika in den Sprintdisziplinen an diese Leistungen heran – aber ist das für

sie auch politisch nützlich gewesen? Nein, sie konnten daraus kein Kapital schlagen. Hat Kenia aus seiner internationalen Dominanz im Langstreckenlauf Kapital schlagen können? Nein. Daher scheint die Ausrichtung bombastischer Großveranstaltungen – wie die 50-Milliarden-Dollar-Show in Sotchi – ein besseres Preis-Leistungs-Verhältnis zu bieten...

Ihr zentraler Artikel zum Thema ist vor zwei Jahren erschienen. Gibt es seitdem neue Erkenntnisse aus Ihrer Forschung?

JG: Vieles von dem, woran wir in meinem Team arbeiten, habe ich oben angeschnitten. Die grundsätzlichen Thesen sind dieselben geblieben, aber nun kommen die Nuancen ans Licht, speziell was die Vielfalt der Ziele und Mittel betrifft, mit der unterschiedliche politische Regime versuchen, Sport und Sportveranstaltungen so auszunutzen, dass sie ihren nicht-sportlichen Zwecken dienlich sind.

Literatur

- Grix, J. (2008). The Decline of Mass Sport Provision in the German Democratic Republic. *International Journal of the History of Sport* 25, 406-420.
- Grix, J. & Carmichael, F. (2012). Why do governments invest in elite sport? A polemic. *International Journal of Sports Policy and Politics* 4, 73-90.
- Grix, J. & Dennis, M. (2012). *Sport Under Communism: Behind the East German 'Miracle'*. Global Culture and Sport Series. Basingstoke: Palgrave.
- Grix, J. & Houlihan, B. (2013) 'Sports Mega-Events as Part of a Nation's Soft Power Strategy: The Cases of Germany (2006) and the UK (2012)', *British Journal of Politics and International Relations* 16, 572-596.

Gesellschaftliche Funktionen des olympischen Leistungssports

Jan Haut

1. Zur Legitimation öffentlicher Leistungssportförderung

Spätestens seit im Zuge des Kalten Krieges der ‚Medaillenspiegel‘ als Indikator für die Leistungsfähigkeit der Gesellschaftssysteme gedeutet wurde (vgl. Beamish & Ritchie, 2006, 17ff.), entwickelte sich der olympische Leistungssport¹ – entgegen der in seiner Charta festgehaltenen Intention (IOC, 2013, 19) – von einer Konkurrenz zwischen Individuen oder Mannschaften in Richtung eines „sportlichen Wettrüstens“ der Nationen (de Bosscher et al., 2008). Diese Tendenz beschrieb Heinilä schon 1982 als einen ‚Prozess der Totalisierung‘: „As a consequence of continuous upgrading of demands in international sports, competition totalizes into a competition between ‚systems‘, (...) [which] try to mobilize and utilize all relevant resources in order to guarantee success in international competitions.“ (Heinilä, 1982, 240f.) Mit dem steigenden Interesse an nationalen Erfolgen greifen Staaten zunehmend gezielt in die Organisation des Leistungssports ein, z. B. durch steuerfinanzierte Fördergelder, Forschung oder die Freistellung von Soldaten und anderen Staatsbediensteten, wodurch sich Trainingsbedingungen und Leistungsniveau verbessern sollen. So wird aus einer eher symbolischen Konkurrenz der Stellvertreter eine ‚echte‘ zwischen den Nationen, insofern sportliche Erfolge weniger von Einzelnen, sondern zunehmend von der Leistungsfähigkeit des gesamten Sportsystems abhängen (Digel, 1988, 143ff.).

Diese Ausweitung staatlicher Interventionen wurde – neben der zunehmenden Professionalisierung – in der wissenschaftlichen Diskussion als zentrale Ursache für (Fehl-) Entwicklungen des internationalen Leistungssports ausgemacht: „If fair play is on the ropes, it is representational sport, not money, which landed the hardest punch.“ (Guttman, 1986, 184) Analog zu den Thesen von Heinilä (1982) führte nach Dunning (2003, 395ff.) gesteigertes

¹ Hier und im Folgenden ist bewusst der Begriff des Leistungssports gewählt, da die im Sinne des Pyramidenmodells suggerierte Einheit „Spitzen- und Breitensport“ zunehmend fragwürdig scheint. Mit dem Zusatz „olympisch“ soll auf eine mögliche Differenz zu (noch) stärker kommerzialisierten Sportarten hingewiesen werden, die – wie Fußball oder Tennis – zwar ebenfalls im Programm der Spiele vertreten sind, aber auch ohne staatliche Subventionen professionell betrieben werden können.

nationales Interesse zu einem größeren sozialen Druck auf die Athleten, wodurch der Leistungssport insgesamt ernsthafter wurde. Auch der aufkommende Gebrauch von Anabolika und anderen Dopingmitteln wird im Zusammenhang mit der Verschärfung internationaler Konkurrenz gesehen (vgl. Beamish & Ritchie, 2006, 5ff.). Entgegen mancher Hoffnungen wurden diese Entwicklungen mit dem Ende des Kalten Krieges keineswegs obsolet. Vielmehr, so die gängige These in der internationalen Forschung, habe das zunächst ‚östliche‘ Modell eines staatlich organisierten und finanzierten Leistungssports vielen ‚westlichen‘ Ländern als Vorbild gedient (Allison & Monington, 2002, 133ff.). Die führenden Sportsysteme hätten demnach inzwischen die Charakteristika des DDR-Sports angenommen (Beamish & Ritchie, 2006, 104), das sportliche Wettrüsten fordert weiterhin steigenden Ressourceneinsatz (vgl. de Bosscher et al., 2008) und erhöht den Erfolgsdruck auf die Beteiligten.

Auch für die Situation in der Bundesrepublik konstatierten Krüger & Emrich (2010, 93): „Der Spitzensport in Deutschland hat sich längst zu einer Art Staatssport entwickelt – (noch) nicht wie in der DDR, aber auch nicht mehr weit davon entfernt.“ Ungeachtet dessen, ob man diesbzgl. Gemeinsamkeiten oder Differenzen wichtiger findet, ist die Bedeutung der staatlichen Unterstützung für den bundesrepublikanischen Leistungssport kaum zu übersehen: Der Bund stellt jährlich dreistellige Millionenbeträge an öffentlichen Geldern – insgesamt 842 Mio. Euro im Zeitraum 2006-2009² (Bundesregierung, 2010, 17ff.) – zur Verfügung. Als wichtigster Teil gelten dabei die 744 Sportförderstellen bei der Bundeswehr, sowie in kleinerem Umfang bei der Bundespolizei und beim Zoll (160 bzw. 48 Stellen) (ebd., 32ff.). Angesichts der Erfolge der Bundeswehrangehörigen, die zuletzt gut ein Drittel der deutschen Teilnehmer und fast die Hälfte der deutschen Medaillengewinner bei Olympischen Sommerspielen (und jeweils noch höhere Anteile bei Winterspielen) stellten (DOSB, 2012a, 224ff.), scheint diese Form staatlicher Intervention aus Sicht des DOSB-Generaldirektors Michael Vesper unverzichtbar: „Nicht die Armee würde zugrunde gehen, wenn wir keine Sportförderung der Bundeswehr mehr hätten. (...) Der Sport, wie wir ihn jetzt kennen, würde zu-

² Die Angaben bzgl. der Höhe staatlicher Mittel können in Abhängigkeit der eingerechneten Einzelposten ein Stück weit variieren – je nachdem, wer die Rechnung aufstellt und wer damit angesprochen werden soll. Sportfunktionäre dürften dazu neigen, dem Bund gegenüber die erhaltenen Zuwendungen herunter zu rechnen (um noch etwas mehr zu bekommen), gegenüber den eigenen Mitgliedern wird eher hochgerechnet („Seht, was wir trotz klammer Kassen herausgeholt haben“). Ebenso wird seitens der Politik die Kalkulation mal großzügiger (gegenüber dem organisierten Sport) und mal sparsamer (gegenüber dem Steuerzahler) dargestellt. Der Bundesrechnungshof monierte in diesem Zusammenhang eine intransparente Verwendung von öffentlichen Geldern, indem er dem Bundesverteidigungsministerium attestierte, die Spitzensportförderung der Bundeswehr führe ein Eigenleben (Bundesrechnungshof, 2009, 158f.).

grunde gehen.“ (FAZ, 21.10.2011) Neben den Sportförderstellen übernimmt der Bund weitere Posten wie etwa die Entsendungskosten anlässlich Olympischer Spiele, die sog. Projektförderung des DOSB und einen Großteil der Finanzierung der Olympiastützpunkte (zur Sportförderung vgl. auch Büch in diesem Band). Schon aus dieser Förderpraxis des Bundes ergibt sich daher ein öffentliches Interesse an einer zweckgebundenen und effizienten Verwendung der Mittel.

Zusätzlich wurde die Diskussion um den Sinn staatlicher Leistungssportförderung durch die Debatte um die sog. ‚Zielvereinbarungen‘ entzündet, in denen der DOSB einen Teil der Fördermittel für die Spitzenverbände an konkrete Medaillenzahlen bindet. Kritik daran stützt sich auf diverse Argumente: Allgemein scheint die systematische Fixierung auf Medaillenerfolge den Prinzipien des olympischen Sports („Dabei sein ist alles...“) zu widersprechen. Die Form betreffend handelt es sich um ein eher zentralistisches Top-Down-Modell, die Zielvereinbarungen seien weniger Übereinkünfte zwischen gleichberechtigten Verhandlungspartnern als vielmehr Sanktions- und Disziplinierungsmittel des DOSB (Emrich, Pierdzioch & Flatau, 2011, 184ff.). Vor allem jedoch wurde das Bemühen seitens BMI und DOSB kritisiert, Medaillenziele und Förderkriterien geheim zu halten – obwohl es dabei um steuerfinanzierte, öffentliche Gelder geht. So hatte sich DOSB-Generaldirektor Vesper vor einigen Jahren geweigert, die Zielvereinbarungen im Sportausschuss des Bundestages offenzulegen. 2012 hatten dann Sportjournalisten die Veröffentlichung – gegen neuerliche Beschwerden von BMI und DOSB – gerichtlich erzwungen (vgl. Schenck & Drepper, 2013). Angesichts der im Raum stehenden Vorwürfe von Großmannssucht, autoritärer Steuerung und Zentralismus sah sich der DOSB zur Abgrenzung vom DDR-Sport genötigt: Man wolle keine „Medaillenplanwirtschaft“ betreiben (DOSB, 2012b) und auch zukünftig keine Konzentration allein auf erfolgreiche Disziplinen (DOSB, 2012c).

Wenn nun also der olympische Leistungssport immer mehr Mittel fordert – deren Vergabekriterien als intransparent und fragwürdig kritisiert werden – und diese intensiviert Konkurrenz im Verdacht steht, ‚unsportliche‘ Praktiken zu provozieren, stellt sich die Frage nach der Legitimität öffentlicher Förderung. Als Antwort darauf – aber auch grundsätzlich – wird auf Funktionen des Leistungssports verwiesen, von denen die Gesellschaft im Gegenzug profitiere: „Ohne erfolgreichen Spitzensport würde das Fundament des Breitensports verkümmern. Der Spitzensport schafft Idole und Vorbilder. Er trägt dazu bei, die für das Zusammenleben in einer Gesellschaft essentiellen Werte wie Fairplay, soziale Kompetenz, Einhaltung von Regeln und nicht zuletzt Leistungsorientierung zu verankern. Der Sport ist der beste Motor für Integra-

tion.“ (DOSB, 2012c, 5) Die Sportpolitik des Bundes argumentiert häufig gleichlautend, z.B. der frühere Innenminister Hans-Peter Friedrich: „Der Sport schafft Gemeinschaftserlebnisse, kreiert Vorbilder für Kinder und Jugendliche und ist ein wichtiger Integrationsfaktor. Und unsere erfolgreichen Athleten stärken das Ansehen Deutschlands in der Welt“ (in Deutsche Sporthilfe, 2011). Diese in Reden und Interviews deutscher Sportfunktionäre genauso wie in der internationalen Sportpolitik reklamierten Funktionen (ausführlich dazu Grix in diesem Band) lassen sich als drei zentrale Aspekte zusammenfassen: Ein erfolgreicher Leistungssport trage erstens zum Zusammenhalt der Bevölkerung und einem positiven Nationalgefühl bei, habe zweitens eine Vorbildfunktion in punkto Wertevermittlung und Anregung zum Breitensport und sei drittens maßgeblich für die Repräsentation und das Image im Ausland.

Für diese durchaus schlüssig erscheinenden Argumente ist jedoch festzustellen: „commonsensical propositions (...) are not always based on wide, existing research and evidence.“ (Grix & Carmichael, 2012, 73) Im Folgenden soll es daher darum gehen, die Gültigkeit vermeintlicher gesellschaftlicher Funktionen des Leistungssports zu prüfen. Dazu wird einerseits der internationale Forschungsstand zu den Aspekten nationaler Zusammenhalt, Vorbildfunktion und Repräsentation durch Leistungssport aufbereitet; andererseits werden diesbezüglich relevante Ergebnisse aus einer eigenen Untersuchung diskutiert. Bei dieser handelt es sich um eine Bevölkerungsbefragung, die rund um die Olympischen Spiele in London (Mai bis Dezember 2012) durchgeführt wurde. Dabei wurden Einstellungen zum olympischen Leistungssport (z.B. Wichtigkeit deutscher Medaillenerfolge, Förderbereitschaft, Einschätzungen zu Fairplay und Vorbildlichkeit der Olympioniken u.a.) im Zusammenhang mit gesellschaftspolitischen Haltungen (z.B. Nationalismus, Autoritarismus) online und schriftlich erhoben. In der Stichprobe (N=899) sind höhere Altersgruppen (ab 56 J.) und somit zugleich die in diesen Kohorten häufigeren, niedrigeren Bildungsgrade etwas unterrepräsentiert (für weitere Details vgl. Haut, Prohl & Emrich, 2014, 7f.). Da Zusammenhänge zwischen den Variablen im Vordergrund standen, wurde auf Gewichtungstechniken zugunsten der ‚Repräsentativität‘ verzichtet; eventuelle stichprobenbedingte Verzerrungen werden ggf. anhand der jeweiligen Ergebnissen diskutiert.

2. Zusammenhalt, Nationalstolz und „feel-good factor“

Ein gängiges Argument für die öffentliche Förderung des Leistungssports lautet, er würde zum Zusammenhalt der Bevölkerung beitragen, den Nationalstolz fördern oder – die Diffusität liegt in der Logik der Sache – Gefühle des Glücks und allgemeinen Wohlbefindens („feel-good factor“) auslösen (vgl. die Beiträge in diesem Band von Grix sowie van Hilvoorde & Elling). Seitens der deutschen (Sport-)Politik wird vorrangig die Förderung des Zusammenhalts in der Bevölkerung, speziell auch die Integration von Migranten betont. Sport verbinde über kulturelle und soziale Grenzen hinweg, „gemeinsame Ziele und Interessen fördern dabei das Verbindende und lassen das Trennende in den Hintergrund treten“ (Bundesregierung, 2010, 12). Die anderenorts selbstverständliche Hoffnung auf eine Förderung des Nationalstolzes war in Deutschland lange kein explizites (sport-) politisches Ziel, was sich spätestens mit der Fußball-WM 2006 und zuletzt vielleicht nochmals durch die WM in Brasilien verändert hat. Die DFB-Auswahl scheint für eine Form des idealen Nationalstolzes zu stehen, der für Viele anschlussfähig geworden ist: Wenn Nation eine multikulturelle und weltoffene meint, und mit dem Stolz auf eigene Erfolge der Respekt gegenüber den Konkurrenten einhergeht;³ dann lässt sich ein solcher Nationalstolz auch als konsensuales Ziel von Sportpolitik formulieren.

Auf Seiten des DOSB besteht natürlich ein Interesse, solche dem Fußball zugeschriebenen gesellschaftlichen Effekte für den olympischen Sport im Allgemeinen zu beanspruchen. Viele der olympischen Disziplinen sind von öffentlichen Zuwendungen in hohem Maße abhängig. Während medial stark präsente, kommerzialisierte Sportarten eher markt- denn staatsabhängig sind und die Identifikation nicht zwangsläufig nationalen Grenzen folgt (Federer, Ferrari oder Real Madrid haben auf der ganzen Welt Fans und kommen ganz gut ohne nationale Förderung aus), sind andere olympische Sportarten primär „Nationensport“ (Reicher, 2013): Ohne die Möglichkeit zur nationalen Identifikation laufen sie Gefahr, bedeutungslos zu werden. Im Rahmen der Olympischen Spiele werden sie daher als Teil der Konkurrenz um den Medaillenspiegel präsentiert, er wird als Maßstab des deutschen Sports zur nationalen Aufgabe und Erfolge darin als nützlich für das ganze Land interpretiert.

³ Soweit wohl gemerkt das Idealbild: Es sollte keineswegs außer Acht gelassen werden, dass es sozialwissenschaftliche Belege dafür gibt, dass mit dem vermeintlich „harmlosen“, sportlichen Nationalstolz in einigen Fällen eben doch Ausländerfeindlichkeit und Autoritarismus einhergehen bzw. ein Klima entsteht, in dem sich Manche zum Ausagieren entsprechender Haltungen ermutigt fühlen (vgl. Ahlheim & Heger, 2008; Schediwy, 2012).

Der Forschungsstand zeigt, dass Sport, Nation, Stolz und Identität insbesondere im angloamerikanischen Raum ein prominentes Thema sind (vgl. expl. Allison & Monington, 2002; Bairner, 2001; Morgan, 2000; Smith & Porter, 2004; Topic & Coakley, 2010). Die potenzielle Funktion von Leistungssport als Kristallisationspunkt kollektiver Identifikation ist weitgehend unumstritten: Ereignisse wie Olympische Spiele und Weltmeisterschaften bieten „Gelegenheiten, bei denen ganze Nationalstaaten regelmäßig und sichtbar eine Einheit bilden können“ (Dunning, 2003[1979], 396). Speziell in ärmeren, jüngeren oder multiethnischen Ländern kann Sport eine Rolle für das ‚nation building‘ spielen, internationale Anerkennung, Selbstbewusstsein und Gemeinschaftsgefühl mit sich bringen. Die Frage ist jedoch, in welcher Form bzw. unter welchen Bedingungen sich diese Möglichkeit realisiert. Dazu liegen empirische Untersuchungen aus diversen Ländern vor, die vor allem die Bedeutung sportlicher Erfolge für Identifikation und Nationalstolz analysiert haben.

Zunächst ist festzustellen, dass der Sport eine vergleichsweise wichtige Quelle für den Nationalstolz ist: In den Niederlanden machte zuletzt kein anderer gesellschaftlicher Bereich mehr Menschen stolz (vgl. van Hilvoorde & Elling in diesem Band), international wurden laut Evans & Kelley (2002) nur wissenschaftliche Errungenschaften noch höher eingeschätzt. Weiterhin stellten sie fest, dass der Stolz auf sportliche Leistungen insbesondere in kleineren, bei Olympia nur mäßig erfolgreichen Ländern wie Neuseeland und Irland am höchsten war, in den relativ erfolgreicher Staaten des ehemaligen Ostblocks hingegen eher niedrig (ebd., 319ff.).

Zu Auswirkungen sportlicher Erfolge liegen, aus verschiedenen Ländern Ergebnisse vor, insbesondere auch den Einfluss sozialstruktureller Merkmale betreffend. In der bisher einzigen deutschen Untersuchung von Breuer & Hallmann gaben zwei Drittel der Befragten an, dass es sie stolz mache, „wenn deutsche Athleten viele Medaillen bei Olympischen Spielen oder Weltmeisterschaften gewinnen“ (Breuer & Hallmann, 2011, 10ff.). Im US General Social Survey von 1996 und 2004 stimmte mit 75 % ein noch etwas größerer Anteil der Aussage zu „when my country does well in international sports, it makes me proud to be an American“ (Denham, 2010, 462ff.). In einer 2007 durchgeführten Befragung der ungarischen Bevölkerung gaben sogar 85% an, Stolz auf die Erfolge ihrer Athleten zu sein (Dóczy, 2012, 171ff.). Van Hilvoorde & Elling (in diesem Band) zeigen in ihrer Zeitreihenanalyse insgesamt eine ähnliche Spannweite, von 67 bis 85 Prozent der niederländischen Bevölkerung, die sportliche Leistungen stolz machen. In der eigenen Untersuchung stimmten der Aussage „Wenn deutsche Athleten bei Olympischen Spielen viele Medaillen gewinnen, macht mich das stolz“

48,6% der Befragten zu (Tab. 1). Der Wert liegt damit deutlich unter dem von Breuer & Hallmann für die deutsche Bevölkerung ermittelten, was neben eventuellen Stichprobeneffekten einerseits auf die gezielte Beschränkung auf „Olympische Spiele“ (statt „Olympische Spiele und Weltmeisterschaften“), andererseits auf die nur bei uns verwendete 5stufige Skala zurückzuführen sein kann (Addiert man die neutralen Antworten zu den zustimmenden, ergibt sich ein gleiches Ergebnis wie bei Breuer & Hallmann).

Geschlechtsunterschiede beim Stolz durch Sport zeigten sich weder bei der eigenen noch bei den anderen Untersuchungen, mit Ausnahme der von Dóczy, demzufolge in Männer häufiger sehr stolz auf sportliche Erfolge sind. Dagegen stellte er keine *Altersunterschiede* fest, während Denham sowie van Hilvoorde & Elling einen Anstieg des sportlichen Stolzes mit steigendem Alter fanden. Breuer & Hallmann stellten diesbezüglich einen u-förmigen Zusammenhang fest, wonach die Jüngsten und Ältesten durch viele Medaillen am stolzesten waren – ein Ergebnis, das auch unsere Daten bestätigen. Übereinstimmend sind auch die Ergebnisse für den *Bildungsgrad*: Bei van Hilvoorde & Elling, Breuer & Hallmann sowie unserer eigenen Untersuchung fand sich bei höheren Abschlüssen ein geringerer Stolz durch Sport, bei Denham galt dies nur unter Männern. Hingegen fand wiederum Dóczy einen umgekehrten Zusammenhang, wonach in Ungarn die höchsten Bildungsgrade sogar etwas stolzer als die niedrigeren waren (87 vs. 79%). Signifikante Einflüsse eines *Migrationshintergrundes* weisen weder die Daten von Breuer & Hallmann noch unsere eigenen auf, im Gegensatz zu einem (in allgemeiner und sportlicher Hinsicht) niedrigeren Stolz von Niederländern mit Migrationshintergrund bei van Hilvoorde & Elling.

Neben der Verwendung direkter Fragen wurde der Zusammenhang von Erfolg und Nationalstolz auch auf indirektem Weg, mit Zeitreihenanalysen untersucht. Ahlheim & Heger (2008) werteten das Item „Wie stolz sind Sie, Deutsche/-r zu sein?“ aus dem ALLBUS 2006 in Abhängigkeit vom genauen Erhebungstag aus. Vor Beginn der Fußball-WM in Deutschland gaben 20% der Befragten an, sehr stolz oder ziemlich stolz zu sein. Nach Siegen der deutschen Mannschaft stieg der Wert bis auf 46% an, mit dem Ausscheiden im Halbfinale sank er wieder auf 28% und erreichte einen Monat nach dem Turnier wieder den Ausgangswert (ebd., 44ff.). Auch wenn aus methodischen Gründen keine kausale Beziehung belegt werden kann, deuten die Ergebnisse auf einen positiven Effekt des sportlichen Erfolgs (zumindest der Fußball-Nationalmannschaft) auf den Nationalstolz hin – der allerdings nur von sehr kurzer Dauer ist. Das bestätigt sowohl die Untersuchung einer studentischen Population von Mutz (2013), der einen lediglich temporär steigenden Patriotismus im Zuge der EM 2012 fand, sowie die Zeitreihenanalyse von van

Hilvoorde & Elling. Letztere können zudem empirisch zeigen, dass es eher das schon vorhandene Ausmaß des Nationalstolzes ist, das den sportlichen Stolz bestimmt, als dass umgekehrt sportliche Erfolge zu einem höheren Nationalstolz führen würden. Dies deckt sich exakt mit den Befunden der eigenen Untersuchung, wonach der allgemeine Nationalstolz den größten Einfluss auf den „Stolz durch Medaillen“ hat. In eine ähnliche Richtung deuten die Ergebnisse auch in puncto ‚Zusammengehörigkeitsgefühl‘: Fast zwei Drittel der Befragten fiebert bei Olympischen Spielen mit den deutschen Athleten mit, aber nur knapp ein Drittel gibt an, sich bei den Olympischen Spielen *stärker als sonst* mit den Landsleuten verbunden zu fühlen. Auch hier erweist sich der von vornherein vorhandene Nationalstolz als prägender Faktor. Es spricht also einiges dafür, dass ‚Wir-Gefühl‘ und Stolz insgesamt durch den Sport weniger gesteigert, sondern eher bekräftigt werden: Wer Bedürfnis nach nationaler Identität hat und stolz auf diese ist, findet dafür im Rahmen von Sportereignissen Gründe und Ausdrucksmöglichkeiten.

Mit Blick auf die Frage einer integrativen Funktion für die Bevölkerung mit Migrationshintergrund finden sich in der eigenen Untersuchung zumindest positive Indizien: Als Rezipienten fiebern Migranten in gleicher Weise mit den deutschen Sportlern mit und unterscheiden sich auch nicht hinsichtlich der empfundenen Verbundenheit und des Stolzes. Umgekehrt werden Sportler mit Migrationshintergrund lediglich von einer kleinen Minderheit (7,1%) der Befragten nicht gleichermaßen akzeptiert.

Tab. 1: Nationale Identifikation bei Olympischen Spielen

| | Zustimmung (%) | Mittelwert (5stufig) | Varianzaufklärung (Eta ²) durch | |
|--|----------------|----------------------|---|--------------|
| | | | Nationalstolz | Bildungsgrad |
| Ich fiebere bei Olympischen Spielen mit deutschen Athleten mit. | 62,4 | 3,75 | 0,093 | 0,025 |
| Wenn deutsche Athleten viele Medaillen bei OS gewinnen, macht mich das stolz. | 48,6 | 3,26 | 0,224 | 0,035 |
| Bei Sportereignissen wie den OS fühle ich mich stärker mit meinen Landsleuten verbunden als sonst. | 31,6 | 2,81 | 0,138 | 0,016 |
| Bei Athleten mit Migrationshintergrund, die für Deutschland starten, fiebere ich weniger mit. | 7,1 | 1,56 | 0,068 | 0,061 |

Welches Zwischenfazit lässt sich anhand des derzeitigen Forschungsstandes bzgl. der Frage nach der Stolz, Zusammenhalt oder Identität stiftenden Funktion des Leistungssports ziehen? Grundsätzlich gibt es eine starke Identifikation mit den Athleten und ihren Erfolgen, die in bestimmten Gruppen noch deutlich höher ist und sich im Durchschnitt temporär verstärken kann. Eine Verallgemeinerung, wonach Zusammenhalt und Stolz der Bevölkerung durch Erfolge im Leistungssport nachhaltig gesteigert werden, ist jedoch nicht zulässig. Als vorrangige Aufgabe der sozialwissenschaftlichen Forschung erscheint daher eine differenzierte Perspektive auf den Sport sowie auf die Bedeutung von ‚Erfolg‘.

Zum einen greift die politisch reklamierte Einheit des olympischen Sports analytisch zu kurz. Polley (2004, 10ff.) verweist darauf, dass sich nicht alle Sportarten gleichermaßen zur nationalen Identifikation eignen: Natürlich ist in vielen Ländern der Fußball, aber auch ‚Nationalsportarten‘ wie Eisschnelllauf in den Niederlanden (siehe van Hilvoorde & Elling in diesem Band) für Stolz und Wir-Gefühl wichtiger als andere. Dass dies auch im Vergleich der olympischen Sportarten in Deutschland gilt, zeigen Daten aus der eigenen Erhebung: Nur eine Minderheit (39%) der Befragten findet bei Olympischen Spielen „Medaillen in allen Disziplinen gleich wichtig“. Leichtathletik (42%), Schwimmen (37%) oder Rudern (24%) werden am häufigsten als eine der sechs wichtigsten Disziplinen genannt. Relativ unwichtig sind dagegen nicht nur Randsportarten wie Taekwondo (1%) oder Bogenschießen (2%), sondern auch medaillenträchtige Disziplinen wie Schießen (3%), Kanu oder Fechten (je 8%). Daran wird zum anderen auch deutlich, dass Medaillenerfolge allein die einzelnen Sportarten noch nicht bedeutsam und somit auch nicht zwangsläufig zur Quelle von Zusammenhalt oder Stolz machen. Dass diese Funktionen durch einen Beitrag zum Medaillenspiegel gleichermaßen erfüllt werden, ist nicht belegt: Als abstraktes, additives Ranking kann er nicht die gleiche emotionale Bindung hervorrufen wie das Mitfiebers in konkreten Wettbewerben (vgl. van Hilvoorde, Elling & Stokvis, 2010, 98ff.), wie eben zuletzt im Rahmen der Fußball-WM zu erleben. Somit kann man zwar grundsätzlich eine Förderung des olympischen Leistungssports mit der Hoffnung auf identitäts- und integrationsstiftende Effekte begründen, diese werden jedoch nicht durch eine Maximierung des Medaillenertrags verstärkt – daran die konkrete Ausgestaltung der Förderung auszurichten, erscheint mithin fragwürdig.

3. Vorbildfunktion

Nichts scheint selbstverständlicher als die vermeintliche Vorbildfunktion, die Sportpolitik und Verbände für den Leistungssport bzw. die Athleten reklamieren. Die Idee des ‚Pyramidenmodells‘ (vgl. auch Grix in diesem Band), wonach diejenigen an der ‚Breite‘ von denen an der ‚Spitze‘ inspiriert werden und sich an diesen orientieren, ist mindestens so alt wie der moderne Olympismus: „Damit hundert ihren Körper bilden, ist es nötig, daß fünfzig Sport treiben, und damit fünfzig Sport treiben, ist es nötig, daß zwanzig sich spezialisieren; damit sich aber zwanzig spezialisieren, ist es nötig, daß fünf zu überragenden Gipfelleistungen fähig sind.“ (de Coubertin, 1966, 151) DOSB-Generaldirektor Vesper bemüht diesbzgl. die Wimbledon-Erfolge von Boris Becker, Steffi Graf und Michael Stich: Angeblich „boomte plötzlich der Tennissport, alle Tennisplätze waren voll, überall traten die Kinder und Jugendlichen in die Tennisvereine ein. Dann gab es eine Delle, da gab es erstmal keine erfolgreichen Tennisspieler mehr, da ebte das völlig ab. (...) Daran sieht man, dass der Sport Vorbilder braucht und dass der Breitensport die Spitze braucht, damit er sich entwickeln kann.“⁴ Neben dem Umstand, dass das Beispiel nicht zutrifft (Feddersen, Jacobsen & Maennig, 2009; s.u.), ist bezeichnend, dass hier wiederum aus einer nicht gerade typisch olympischen Disziplin auf den Sport im Allgemeinen geschlossen wird. Dagegen sieht z.B. der Deutsche Tischtennis Bund durchaus Bedarf, zwischen den Disziplinen zu differenzieren und kritisiert eine „grotesk überhöhte Förderung von Sportarten, hinter denen keine Breitensportbewegung steht und deren gesellschaftspolitischer Nutzen deswegen naturgemäß begrenzt ist.“ (DTTB, 2012)

In der internationalen Forschung wurde ein möglicher ‚trickle-down‘, ‚demonstration‘ oder ‚Boris Becker effect‘ in zahlreichen Studien untersucht, wobei diverse Länder und Sportarten mit unterschiedlichen methodischen Designs in den Blick genommen wurden (vgl. die Überblicke von Payne et al., 2002; Storm, 2012; de Bosscher, Sotiriadou & van Bottenburg, 2013). Zumeist wurden dabei Indikatoren für die (regelmäßige) Sportaktivität der gesamten Bevölkerung statistisch auf Zusammenhänge mit leistungssportlichen Erfolgen des Landes (bei Olympischen Spielen, Welt- und Europameisterschaften usw.) geprüft. Das eindeutige Ergebnis: Ein allgemeiner Effekt lässt sich dabei nicht nachweisen (de Bosscher et al., 2013). Nur für Biathlon in Norwegen (Hanstad & Skille, 2010) sowie Curling in Schottland (MORI,

⁴ <https://www.freitag.de/autoren/tilo-jung/episode-96-ueber-doping-und-olympia-boycott> (Minute 12:00ff.) (Zugriff 26.7.2014)

2004) zeigten sich bei der Beteiligung leichte, positive Tendenzen nach internationalen Erfolgen – nach Ansicht der Autoren jedoch eher durch gesteigerte Anstrengungen der jeweiligen Verbände und Vereine denn durch die schiere Begeisterung der Bevölkerung. Für die Bundesrepublik liegt an entsprechenden Untersuchungen bisher lediglich eine zum Tennis-Boom vor (Feddersen et al., 2009): Demnach hatten die deutschen Tennisvereine Mitte der 1970er bis Mitte der 1980er noch deutlich höhere Mitgliederzuwächse, in den Jahren der großen Erfolge von Becker, Graf und Stich verlangsamte sich dagegen das Wachstum sogar.

Anstelle solcher Korrelationsstudien untersuchten Breuer & Hallmann (2011, 11ff.) den Zusammenhang mittels direkter Befragung. Dabei gaben 22,9% der Befragten an, dass Erfolge deutscher Sportler bei Großereignissen sie motivierten, sich selbst sportlich zu betätigen; 17,6%, dass Erfolge in einer bestimmten Sportart schon einmal Auslöser waren, selbst mit dieser zu beginnen. Diese Items wurden in der eigenen Untersuchung repliziert, wobei die Zustimmung zur Frage nach der allgemeinen Motivation etwas höher (30,0%), für eine sportart-spezifische Motivation etwas niedriger (10,8%) war. Allerdings bleibt aufgrund der gewählten Formulierungen erstens unklar, ob die derart motivierten Personen zuvor gänzlich inaktiv waren, zweitens bleibt es der persönlichen Auffassung überlassen, was genau unter „Erfolg“ zu verstehen ist. Die Methode scheint daher eher eine Rationalisierung des eigenen Verhaltens denn eine tatsächliche Ursachenermittlung zu begünstigen. Zwar steht eine umfassende und differenzierte Untersuchung des Zusammenhangs von deutschen olympischen Erfolgen und der Aktivität der Bevölkerung noch aus, eine erste Annäherung spricht jedoch auch hier eher gegen die erhofften Effekte: Trotz seit 1992 stark gesunkener Medaillenzahlen ist der Anteil der Sporttreibenden in der Bundesrepublik kontinuierlich gestiegen (vgl. Haut & Emrich, 2011). So hat z.B. der Laufsport ohne herausragende internationale Leistungen einen Boom erlebt. Dagegen hat ein hinsichtlich seiner Medaillenbilanz kontinuierlich erfolgreicher wie der Bob- und Schlittenverband nach wie vor so wenige Mitglieder wie kaum ein anderer.

Neben der erhofften Anregung zum Breitensport meint die Vorbildfunktion des Leistungssports jedoch vor allem auch, gesellschaftlich erwünschte Werte zu vermitteln bzw. vorzuleben: Fairness, Einsatz, Disziplin, Regeltreue, gegenseitige Rücksicht usw.; der potenzielle Kanon ist lang und vielschichtig. Möglichst alle, jedoch insbesondere olympische Athleten sollen sich entsprechend verhalten, um vor allem Kindern und Jugendlichen Orientierung zu bieten. Diesem Aspekt der ‚Vorbildlichkeit‘ kommt in der deutschsprachigen Forschung (zum internationalen Forschungsstand s. Meier, 2010) relativ größere Bedeutung zu: Erstens wurde in Arbeiten aus der allgemeinen

Sozialisationsforschung auch der Sport berücksichtigt; es zeigte sich, dass Jugendliche (insbesondere Jungen) häufig Stars aus diesem Bereich als Vorbild nennen (vgl. Zinnecker, Behnken, Maschke & Stecher, 2003). Zweitens gibt es einen eher sportsoziologischen Forschungsstrang, der sich primär mit der medialen Inszenierung sportlicher Vorbilder befasst (vgl. diverse Beiträge in Schauerte & Schwier, 2007), insbesondere mit Blick auf geschlechtsspezifische Implikationen (Biskup & Pfister, 1999; Rulofs & Hartmann-Tews, 2006). Drittens sind Vorbilder im Sport natürlich auch ein pädagogisches Thema, sowohl im Sinne der Vorbildfunktion beim Bewegungs-Lernen (z.B. Köppe & Kuhlmann, 1997), als auch im Sinne moralischer Vorbilder für die Vermittlung olympischer (Naul, 2007) oder allgemeiner Werte (Meier, 2010). Die prägnanteste Untersuchung stellt jedoch die heute kaum beachtete Dissertation von Czoske (1980) dar. Auf die aktuelle Situation übertragbar sind vor allem methodische Hinweise zur differenzierten Analyse des Problems: Zwischen den spitzensportlichen Disziplinen sowie ihren verschiedenen breitensportlichen Varianten (z.B. eher leistungs-, gesundheits- oder spielorientiert) sei zu differenzieren; neben erwünschten seien auch unerwünschte Effekte sportlicher Vorbilder zu betrachten; das bloße Vorhandensein eines Vorbilds sage noch nichts über seinen erzieherischen Einfluss aus (ebd., 65ff.).

Wie wichtig eine methodisch differenzierte Vorgehensweise in diesem Zusammenhang ist, illustriert ein Vergleich eigener Daten mit jenen aus der Untersuchung von Breuer & Hallmann (2011, 11ff.). Dort stimmten jeweils ca. 85-90% der Befragten Aussagen zu, wonach deutsche Athleten eine Vorbildfunktion in punkto Leistungswille, Fairness, Vermittlung eines Gemeinschaftsgefühls und Leistungswille hätten.⁵ Damit ist aber nur belegt, dass sich nach Einschätzung der Bevölkerung viele an Leistungssportlern orientieren – nicht jedoch, ob die Bevölkerung auch meint, dass die Athleten diese Funktion auch erfüllen. In der eigenen Untersuchung wurde daher einerseits gefragt, ob Leistungssportler vorbildlich sein *sollten*, und andererseits, ob sie es denn auch tatsächlich *sind*. Im Ergebnis (Tab. 2) zeigen sich dabei für die erwartete

⁵ Dass der organisierte Sport dieses Ergebnis als Beleg für die Vorbildfunktion kommuniziert, ist ihm schwerlich vorzuwerfen – der medialen und wissenschaftlichen Rezeption hingegen schon. Noch besorgniserregender ist diesbezüglich die unkritische Rezeption der Studie „Wir sind Nationalmannschaft“ (ISBS, 2013), die als Beleg für die – zweifellos tatsächlich starke – Identifikations- und Vorbildfunktion der DFB-Elf gelten soll. Die verwendete Online-Befragung wurde u.a. über Fan-Seiten auf Facebook oder dfb.de beworben: Dass dann zwei Drittel dieser Fans ihren Lieblingsspieler für ein allgemeines Vorbild halten (ebd., 32ff.), kann kaum überraschen (höchstens, dass es *nur* zwei Drittel sind). Unseriös oder grob nachlässig ist auch das Vorgehen der Autoren, auf die insgesamt hohe Identifikation mit der Mannschaft zu verweisen (ebd., 25ff.) – aber nur im Anhang zu erwähnen, dass diese mit steigendem Alter drastisch sinkt (ebd., 62), jedoch nur 7% der Befragten über 50 Jahre alt waren (ebd., 52)!

Vorbildlichkeit ähnlich hohe Werte wie bei Breuer & Hallmann – jedoch eine deutlich schlechtere Einschätzung, was die Erfüllung der Vorbildfunktion betrifft. Prägnant erscheint dabei vor allem, dass die Erwartungen hinsichtlich Doping und Fairness deutlich enttäuscht, hinsichtlich Leistungswille und Leistungsfähigkeit jedoch als annähernd erfüllt gesehen werden.⁶

Tab. 2: Erwartete und Erfüllte Vorbildfunktion von Leistungssportlern

| | Mittelwerte (Std.abw.), Skala von 1-5 | |
|---------------------------------|---|--|
| | Leistungssportler sollten in dieser Hinsicht vorbildlich sein. | Leistungssportler sind in dieser Hinsicht vorbildlich |
| Sauberer, dopingfreier Sport | 4,85 (0,51) | 2,85 (1,06) |
| Fairness | 4,77 (0,55) | 3,39 (0,87) |
| Toleranz | 4,54 (0,76) | 3,50 (0,88) |
| Leistungswille | 4,43 (0,75) | 4,10 (0,82) |
| Gesunde Lebensführung | 4,23 (0,88) | 3,37 (0,90) |
| Vermittlung Gemeinschaftsgefühl | 4,19 (0,88) | 3,36 (0,93) |
| Leistungsfähigkeit | 4,16 (0,83) | 4,00 (0,80) |
| Bescheidenheit | 3,40 (1,06) | 2,77 (0,94) |
| Nationalstolz | 3,16 (1,28) | 3,06 (0,95) |
| Patriotismus | 2,86 (1,22) | 2,93 (0,88) |

Czoske (1980, 160ff.) kam anhand des damaligen Forschungsstandes zu dem Fazit, dass die Vorbildwirkung des Leistungssports erstens nicht sehr bedeutsam und zweitens nicht nur positiv sei – und von daher auch kaum geeignet, eine öffentliche Förderung zu rechtfertigen. Der aktuelle internationale Forschungsstand ist nicht geeignet, dieses Urteil grundlegend zu revidieren. Eine dezidierte Analyse olympischer Sportarten steht zwar noch aus, es ist jedoch

⁶ Ansatzpunkte liefert auch eine Umfrage (N=300) unter 14-65jährigen im Raum Wien (Meinungsraum.at, 2012): Auf die Frage, welche/-n Sportler/-in sie bewundern, nannten zwar 51% bestimmte Athleten. Allerdings sagten lediglich 25% der Sport treibenden Befragten, dass sie einen früheren oder aktuellen Spitzensportler zum Vorbild hätten; 65% hatten keine sportlichen Vorbilder, immerhin 17% orientierten sich an Hobbysportlern aus dem eigenen Umfeld. Lediglich 2% gaben an, dass es ihre Vorbilder wären, die sie am meisten zur Sportaktivität motivierten, nur 5% verglichen ihre Leistungen mit denen von Spitzensportlern. Weitaus wichtiger sind selbst definierte Ziele und Leistungen oder der Vergleich mit bzw. die Motivation durch Freunde, mit denen Sport getrieben wird.

höchst fragwürdig, dass dort (Medaillen-)Erfolge zu einer erhöhten Partizipation führen. Ebenso scheint zweifelhaft, dass vorhandene sportliche Vorbilder stets als solche ‚auf und neben dem Platz‘ gelten und die Erwartungen bzgl. Leistung *und* Fairness zugleich erfüllen. Offenbar wird also die vermeintliche Vorbildfunktion des Leistungssports bisher weniger durch wissenschaftliche Fundierung, als vielmehr durch einen spezifischen gesellschaftlichen bzw. sportpolitischen Diskurs gestützt (vgl. Storm, 2012).

4. Repräsentation und internationales Prestige

Laut dem Innenministerium besteht im Leistungssport ein „erhebliches Bundesinteresse“ an „gesamstaatlicher Repräsentation“; das Ziel der Förderung sei daher eine „herausragende Vertretung“ bei internationalen Wettkämpfen (BMI, 2005, 3). Athleten sollen – zugleich erfolgreiche und sympathische – Botschafter sein und das Image des Landes verbessern. Zuweilen wird argumentiert, eine führende Wirtschaftsnation müsse auch sportlich erfolgreich sein (DOSB, 2012c); internationale Höchstleistungen würden das Ansehen von ‚Made in Germany‘ unterstreichen, so ein ehemaliger Staatssekretär (Lintner, 1998, 17ff.). Auch diese erhoffte Funktion, eine positive Repräsentation, scheint als selbstverständlich angenommen zu werden; eine Konkretisierung diesbezüglicher (sport-) politischer Ziele unterbleibt zumeist.

Der Forschungsstand zu diesem Aspekt ist eher noch rudimentär. Zuletzt sind vor allem differenziertere theoretische Ansätze entstanden, die präzisieren, was sich die Staaten durch Teilnahme an und Erfolge in internationalen Konkurrenzen erhoffen: Legitimität, Aufmerksamkeit und Prestige (vgl. Weron & Reicher in diesem Band). Was jedoch die tatsächlichen Effekte nationaler sportlicher (Miss-) Erfolge auf die Wahrnehmung in anderen Ländern betrifft, bestehen zwar – durchaus plausible – Vermutungen: „Lothar Matthäus, Michael Schumacher and Bernhard Langer have had a more significantly formative influence on young people’s images of Germany in the last generation than have Fichte, Hegel and Bismarck.“ (Allison & Monington, 2002, 106) Empirische Überprüfungen solcher Thesen sind bis dato allerdings noch Mangelware.

Wiederum ist es die Befragung von Breuer & Hallmann (2011), die als erste in Deutschland solche Aspekte adressiert hat. Demnach wird der Sport von etwa der Hälfte der Bevölkerung als einer der drei wichtigsten Bereiche für die Außendarstellung des Landes gesehen (ebd., 20). Nur Wissenschaft und Umwelt wurden noch etwas häufiger genannt, Kultur und Wirtschaft

hingegen etwas seltener, die Politik war mit ca. 35% abgeschlagen. Die Replikation der Frage in der eigenen Untersuchung ergab ähnliche Ergebnisse für Wissenschaft (56,9%), Sport (50,2%) und Kultur (43,9%); hingegen wurde der Umwelt etwas weniger (38,8%), der Politik etwas mehr (45,1%) und der Wirtschaft (63,6%) überragende Bedeutung für die Wahrnehmung im Ausland beigemessen. Dass es „wichtig für das Ansehen Deutschlands [ist], dass deutsche Athleten Medaillen bei den Olympischen Spielen oder Weltmeisterschaften gewinnen“, meinten 78,2 % der von Breuer & Hallmann (2011, 11) Befragten; 55% meinten auch, es sei „wichtig für das Ansehen deutscher Unternehmen“. Wir fragten hingegen nach Meinungen zu „einem Land, das im Medaillenspiegel weit vorne steht“. Dass entsprechende Länder sympathisch seien oder hochwertige wirtschaftliche Produkte herstellen, glaubten jeweils weniger als 20% der Befragten. Für eine Mehrheit (61%) macht die Position im Medaillenspiegel ein Land weder besser noch schlechter als andere (Haut, Prohl & Emrich, 2014, 9ff.).

Weiterhin führten Breuer & Hallmann (2011, 30ff.) eine Analyse von Suchmaschinen-Treffern auf den Google-Seiten in diversen Ländern durch. Dabei stellten sie höhere Trefferzahlen für Dirk Nowitzki, Sebastian Vettel oder Timo Boll gegenüber Christian Wulff, Günther Grass oder Dieter Zetsche fest. Fraglich ist dabei nicht nur die Validität der Methode, sondern vor allem, inwieweit das auf den primär olympischen Sport übertragen werden kann. Eine systematische Analyse zur Reputation deutscher Olympiasieger im Ausland liegt nicht vor, aber schon im eigenen Land hält sich die Bekanntheit in Grenzen: Lediglich 7,5% der Befragten erinnerten sich an eine/-n der 16 deutschen Goldmedaillengewinner/-innen von Peking 2008 (ebd., 20f.).

Um Auswirkungen deutscher sportlicher Erfolge auf die Wahrnehmung im Ausland zu überprüfen, müssen entsprechende Daten auch dort erhoben werden – hier zeigt sich ein Bedarf für international koordinierte Forschungsprojekte. Mit Befragungen der deutschen Bevölkerung lässt sich entsprechend die Wahrnehmung ausländischer Sportler hierzulande untersuchen. Dies geschah im Rahmen der eigenen Untersuchung durch die Frage⁷ nach Athleten oder Nationen, die bei den letzten Olympischen Spielen besonders positiv oder besonders negativ in Erscheinung traten. Insgesamt nannten 332 Befragte Athleten oder Nationen, die sie besonders positiv beeindruckt haben. Zu 55,1 % wurden deutsche Athleten genannt, auf Teams oder einzelne Sportler aus anderen Nationen entfielen 38,1% der Nennungen. Mit Bolt und Phelps

⁷ Es wurde jeweils als offene Frage formuliert: „Gab es bei den letzten Olympischen Spielen Athlet(inn)en oder Nationen die Ihnen besonders positiv [negativ] in Erinnerung geblieben sind?“ Zudem wurde ein Feld zur Begründung der Antwort angeboten.

sind es überragende, mehrfache Olympiasieger aus den ‚Kernsportarten‘, die aufgrund ihrer Leistungen erinnert werden, aber auch Großbritannien als guter Gastgeber 2012 sowie die paralympischen Athleten im Allgemeinen. 255 Befragte nannten negativ im Gedächtnis gebliebene Sportler. Dabei wurden deutlich häufiger ausländische Mannschaften oder Athleten (53,8%) oder solche ohne nationalen Bezug (25,3%) wie z.B. „Radsportler“ genannt. Noch vor den diversen Doping-‚Sündern‘ wird China am häufigsten als Negativbeispiel genannt – dabei wurde in den Begründungen häufig auf „zu hohen politischen Druck“ oder „militärischen Leistungsdrill“ verwiesen. Auch jemand wie Usain Bolt ist vielleicht allzu erfolgreich und ruft nicht nur Begeisterung, sondern auch Skepsis hervor. Bemerkenswert schließlich auch, dass die deutschen Schwimmer/-innen respektive Britta Steffen die einzigen Athleten sind, die aufgrund *enttäuschter Leistungserwartungen* negativ in Erinnerung geblieben sind.

Tab.3: Athleten, die besonders in Erinnerung geblieben sind⁸

| Positiv | | Negativ | |
|------------------------|-----------|--------------------|-----------|
| | Nennungen | | Nennungen |
| Magdalena Neuner | 50 | China | 59 |
| Usain Bolt | 46 | Lance Armstrong | 22 |
| Michael Phelps | 19 | Doper | 20 |
| Matthias Steiner | 18 | Radsportler | 17 |
| Deutscher Ruder-Achter | 15 | Usain Bolt | 11 |
| Großbritannien | 15 | Jan Ullrich | 11 |
| ... | | Deutsche Schwimmer | 11 |
| Paralympics | 9 | Britta Steffen | 8 |

Bereits diese noch recht rudimentären Ergebnisse weisen darauf hin, dass die internationale Repräsentation durch Leistungssport nicht auf die simple Formel ‚Olympischer Erfolg bringt Aufmerksamkeit und Prestige‘ reduzierbar ist. Auf der Ebene einzelner Personen und Wettkämpfe zählt diesbezüglich offenbar nicht jede Medaille gleich viel, sondern es kommt auch auf den

⁸ Es sind die Ergebnisse aus dem gesamten Untersuchungszeitraum dargestellt, sie können sich daher auf Peking 2008, Vancouver 2010 und London 2012 beziehen. Offenbar differenzieren die Befragten aber ohnehin nicht immer zwischen einzelnen Ereignissen. Wie im Fall von Neuner, Armstrong oder Ullrich wird häufig wohl weniger der spezielle Auftritt bei Olympia, sondern Verhalten und Erfolg im Allgemeinen bewertet (vgl. Breuer & Hallmann, 2011, 20f.).

Stellenwert der Disziplinen und die Qualität der ‚Geschichten‘ an: An den sechsfachen Olympiasieger in der Leichtathletik, Usain Bolt, erinnern sich viele, an den sechsfachen Olympiasieger im Bahnradsport, Chris Hoy, hingegen spontan niemand (d.h. zumindest keiner der von uns Befragten). Der erfolgreichste männliche Schwimmer ist bekannt, die weiblichen Pendanten (2008: Stephanie Rice, Australien; 2012: Missy Franklin, USA) kaum. Weiterhin sind es eben nicht nur bloße Resultate, die Eindruck hinterlassen, sondern ‚Geschichten‘ und auch ihre mediale Inszenierung. So wurde Matthias Steiner hierzulande nicht aufgrund der Popularität des Gewichthebens bekannt, sondern weil sein Erfolg mit einem berührenden privaten Schicksal verbunden war. Von den Spielen in Peking, bei denen die Gastgeber die meisten Olympiasieger hatten, blieb aber kaum einer der Goldmedaillengewinner, sondern am ehesten der Hürdensprinter Liu Xiang in Erinnerung – der als Titelverteidiger schon im Vorlauf verletzt aussteigen musste (vgl. van Hilvoorde et al., 2010, 94ff.).

Solche ‚Geschichten‘ und Typen, die Aufmerksamkeit und vielleicht auch ein positives Image erzeugen, lassen sich allerdings in der Regel nicht planen. Der kollektive Erfolg im Sinne des Medaillenspiegels erscheint hingegen eher mit gezielter Politik erreichbar (zumindest in der Vorstellung der Verantwortlichen) – ob er aber Aufmerksamkeit und Prestige gleicher Qualität einbringt, darf bezweifelt werden. Addiert man die einzelnen Ergebnisse zur ‚nationalen‘ Leistung im Medaillenspiegel, spielen Qualitäten keine Rolle mehr. Ob jedoch abstrakte Rankings dieser Art die ohnehin von einem Land bestehenden internationalen Eindrücke sonderlich beeinflussen, ist offen. Sicher scheint allerdings, dass es dann nicht allein der Erfolg in diesen Konkurrenzen ist, der das Image prägt, sondern vor allem auch sein Zustandekommen.

5. Fazit und Ausblick

Zur Frage, inwieweit der olympische Leistungssport die für ihn reklamierten gesellschaftlichen Funktion erfüllt, ist anhand des derzeitigen Forschungsstandes zusammenfassend Folgendes festzustellen: Die als quasi selbstverständlich präsentierten positiven Effekte sind wissenschaftlich kaum belegt (vgl. Grix & Carmichael, 2012, 73ff.). Vielmehr scheinen die gängigen Legitimationsfiguren in der Regel auf unzulässigen Verallgemeinerungen zu beruhen. Aus dem Umstand, dass leistungssportliche Erfolge manchmal und / oder in begrenztem Ausmaß repräsentativ, identitätsstiftend, motivierend oder

wertevermittelnd wirken, kann jedoch weder auf entsprechende Effekte des olympischen Sports per se geschlossen werden, noch darauf, dass diese Effekte allein oder auch nur primär vom internationalen Erfolg abhängig sind.

Zunächst ist also zwischen verschiedenen Sportarten und Wettbewerben zu differenzieren. Es liegt auf der Hand, dass die Fußball-WM wegen ihrer Ereignisstruktur (zittern ums Weiterkommen!) andere emotionale Bindungswirkung entfaltet und ihr aufgrund der globalen Verbreitung mehr internationale Aufmerksamkeit zukommt als dem olympischen Sport. Innerhalb des letzteren ist noch einmal analytisch zu unterscheiden zwischen möglichen Effekten einzelner Disziplinen sowie möglichen Effekten des Medaillenspiegels als vermeintlich übergeordneter ‚Konkurrenz der Nationen‘. Derart differenzierte Ergebnisse gibt es nach wie vor nur wenige. Zur spezifischen Bedeutung einzelner olympischer Sportarten ist lediglich festzustellen: Wenn gesteigerte öffentliche Aufmerksamkeit die Erfüllung von Identifikations-, Vorbild- oder Repräsentationsfunktionen begünstigt, dann dürften Disziplinen wie Leichtathletik und Schwimmen diesbezüglich die relevantesten sein. Das heißt nicht, dass andere Sportarten diese Funktionen grundsätzlich nicht erfüllen können, aber sie haben es schwerer. Zu den Auswirkungen des Medaillenspiegels im Speziellen zeigt sich bisher: Auf Dauer stolzer macht er die Bevölkerung nicht, wohl aber bietet sich Gelegenheit, schon vorhandenen Nationalstolz zu bekräftigen und auszudrücken. Ein inspirierender Effekt für die Aktivität der Bevölkerung scheint dem ersten Eindruck nach durch die Entwicklung von Medaillenzahlen und Aktivitätsquoten der letzten Jahrzehnte widerlegt; ein Vorbild im Sinne der konkreten Orientierung (speziell von Heranwachsenden) kann eine Olympiamannschaft als Ganze nur schwerlich sein. Dass der Medaillenspiegel wichtig für das internationale Ansehen ist, glauben Viele, und Aufmerksamkeit wird ihm durchaus zuteil, ob und wann diese dann aber zu Prestige und einem positiven Image führt, ist fraglich.

Auch der Erfolg als Einflussfaktor auf die gesellschaftlichen Funktionen ist differenziert zu betrachten. Die Deutung eines Ergebnisses ist untrennbar mit der Wahrnehmung und Beurteilung der Konkurrenz insgesamt verknüpft. Ergebnisse werden zum einen durchaus relativ und erwartungsabhängig beurteilt: So zieht oft gerade der Außenseiter, der dank besonderen Einsatzes aus wenig Möglichkeiten überraschend viel macht, Aufmerksamkeit auf sich und wird erst recht zur Identifikations- und Vorbildfigur. Zum anderen ist die zentrale Frage: ist der sportliche Erfolg auch legitim, ist er Resultat einer fairen Konkurrenz? Nur dann wird er auch Anerkennung und positive Funktionen nach sich ziehen. Zum Verhalten und der Regelkonformität der Athleten in einzelnen Wettkämpfen können sich die Rezipienten dank Fernsehbildern, Zeitlupen und Experten selbst ein Urteil bilden. Auf der ‚unsichtbaren‘

Ebene muss man hingegen darauf vertrauen, dass die Einhaltung sportlicher Regeln durch die Sportverbände und Kontrollorganisationen gewahrt wird, also z. B. Doping und andere mögliche Manipulationen im Vorfeld unterbunden werden – bei Bolt ist das Vertrauen offenbar nicht so groß, als dass er ausschließlich positiv rezipiert wird. Beim Medaillenspiegel als Indikator der nationaler Erfolge ist der ‚unsichtbare‘ Teil noch weitaus größer als beim einzelnen Wettkampf. Er beinhaltet die gesamten Sport- und Fördersysteme, einschließlich umstrittener Praktiken. Wenn sich diesbezüglich Skepsis regt, wie anhand der Daten zur Rezeption Chinas diskutiert, führen mehr Medaillen gerade nicht zu mehr Anerkennung oder Vorbildwirkung. Dabei geht es, wie an anderer Stelle gezeigt wurde, jedoch nicht nur um einzelne Nationen, sondern um das Vertrauen in die sportliche Konkurrenz insgesamt: Je enttäuschter man vom Leistungssport in puncto Fairness, Doping usw. ist, desto unwichtiger findet man auch den Medaillenspiegel als Gesamtergebnis der olympischen Konkurrenz (Haut, Prohl & Emrich, 2014). Positive gesellschaftliche Effekte setzen also einen Glauben an die Legitimität der Erfolge voraus.

Sicher hat der Leistungssport insgesamt und auch der olympische im Speziellen Potenzial, gesellschaftliche Funktionen zu erfüllen. Dass diese jedoch schlicht durch eine gute Position im Medaillenspiegel erreicht werden, erweist sich nach derzeitigem Forschungsstand als unhaltbar. Die konkrete Ausgestaltung der öffentlich finanzierten Förderung orientiert sich zweifellos nicht an den sozialen Zielen. Das mag aus ‚rein sportlicher‘ Sicht verständlich sein. Zumindest sollte dann jedoch ein realistischeres Bild gezeichnet werden, was die öffentliche Hand für ihre Förderung erwarten kann. Der Beitrag der Forschung läge dabei insbesondere darin, die lange als selbstverständlich angenommenen Vorbild- und Repräsentationsfunktionen des Leistungssports detailliert zu überprüfen.

Literatur

- Ahlheim, K. & Heger, B. (2008). *Nation und Exklusion. Der Stolz der Deutschen und seine Nebenwirkungen*. Schwalbach: Wochenschau.
- Allison, L. & Monington, T. (2002). Sport, prestige and international relations. *Government and Opposition* 37 (1), 106-134.
- Bairner, A. (2001) *Sport, Nationalism, and Globalization: European and North American Perspectives*. New York: State University Press.
- Beamish, R. & Ritchie, I. (2006). *Fastest. Highest. Strongest. A critique of top-level sport*. London, New York: Routledge.

- Biskup, C. & Pfister, G. (1999). I Would Like to be Like Her/Him: Are Athletes Role-Models for Boys and Girls? *European Physical Education Review* 5 (3), 199-218.
- Breuer, C. & Hallmann, K. (2011). *Die gesellschaftliche Relevanz des Spitzensports in Deutschland*. Köln: Strauß.
- BMI (2005). *Leistungssportprogramm vom 28. September 2005*. Berlin.
- Bundesrechnungshof (2009). *Bemerkungen 2009 zur Haushalts- und Wirtschaftsführung des Bundes*. Bonn: Bundesrechnungshof.
- Bundesregierung (2010). *12. Sportbericht der Bundesregierung*. Berlin: Deutscher Bundestag, Drucksache 17/2880.
- Coubertin, P. (1966). *Der Olympische Gedanke. Reden und Aufsätze*. Schorn-dorf: Hofmann.
- Czoske, H.J. (1980). *Spitzensportler als Vorbilder: Grundlagen und Ansätze zur Analyse der Vorbildfunktion des Spitzensports für sportbezogene Sozialisation*. Universität Oldenburg: Dissertation.
- De Bosscher, V., Bingham, J., Shibli, S., van Bottenburg, M. & de Knop, P. (2008). *The Global Sporting Arms Race. An International Comparative Study on Sports Policy Factors Leading to International Sporting Success*. Oxford: Meyer and Meyer Sport (UK).
- De Bosscher, V., Sotiriadou, P. & van Bottenburg, M. (2013). Scrutinizing the sport pyramid metaphor: an examination of the relationship between elite success and mass participation in Flanders. *International Journal of Sport Policy and Politics* 5 (3), 319-339.
- Denham, B. (2010). Correlates of pride in the performance success of United States athletes competing on an international stage. *International Review for the Sociology of Sport* 45 (4), 457-473.
- Deutsche Sporthilfe (2011). Pressemitteilung vom 05.10. https://www.sporthilfe.de/Fuer_93_der_jungen_Deutschen_sind_Spitzensportler_Vorbilder.html (Zugriff 02.07.2013)
- Digel, H. (1988). Sport als Interessenobjekt nationalstaatlicher Politik. In ders. (Hrsg.), *Sport im Verein und im Verband*, S.138-157. Schorndorf: Hofmann.
- Dóczi, T. (2012). Gold fever (?): Sport and national identity – The Hungarian case. *International Review for the Sociology of Sport* 47 (2), 165-182.
- Dunning, E. (2003[1979]). Die Dynamik des modernen Sports. Anmerkungen zum Leistungsstreben und zur sozialen Bedeutung. In N. Elias & E. Dunning, *Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation*, S.363-397. Frankfurt: Suhrkamp.
- DOSB (2012a). *Spiele der XXX. Olympiade London 2012: Auswertungen und Analysen*. Frankfurt.

- DOSB (2012b). Pressekonferenz am 11.08.2012. http://www.dosb.de/de/olympia/olympischespiele/sommerspiele/london-2012/news/bach_kuenftig_foerdervereinbarung_statt_zielvereinbarung/ (Zugriff 14.11.2012)
- DOSB (2012c). Erklärung des DOSB-Präsidiums vom 18.9.2012. http://www.dosb.de/uploads/media/bewertung_london_beschluss_12_09.pdf (Zugriff 21.07.2014).
- DTTB (2012). Öffentliches Schreiben vom 24.09.2012. <http://www.tischtennis.de/media/BriefAnalyseFoerderkonzept.pdf> (Zugriff 15.11.2012)
- Emrich, E., Pierdzioch, C. & Flatau, J. (2011). Common Agency und diskretionäre Handlungsspielräume im Umgang mit öffentlichen Finanzmitteln im bundesdeutschen Spitzensport – eine empirische Analyse. In E. Emrich, C. Pierdzioch & M.P. Büch (Hrsg.), *Europäische Sportmodelle*, S. 177-196. Schorndorf: Hofmann.
- Evans, M. & Kelley, J. (2002). National pride in the developed world: Survey data from 24 nations. *International Journal of Public Opinion Research* 14 (3), 303-338.
- Feddersen, A., Jacobsen, S. & Maennig, W. (2009). Sports Heroes and Mass Sports Participation – The (Double) Paradox of the “German Tennis Boom”. *Hamburg Contemporary Economic Discussions* 29.
- Grix, J. & Carmichael, F. (2012). Why do governments invest in elite sports? A polemic. *International Journal of Sport Policy and Politics* 4 (1), 73-90.
- Guttmann, A. (1986). *Sports Spectators*. New York: Columbia University Press.
- Hanstad, D. V. & Skille, E. (2010). Does Elite Sport Develop Mass Sport? A Norwegian Case Study. *Scandinavian Sport Studies Forum*, 1, 51-68.
- Haut, J. & Emrich, E. (2011). Sport für alle, Sport für manche. Soziale Ungleichheiten im pluralisierten Sport. *Sportwissenschaft* 41 (4), 315-326.
- Haut, J., Prohl, R. & Emrich, E. (2014). Nothing but Medals? Attitudes towards the Importance of Olympic Success. *International Review for the Sociology of Sport*. DOI: 10.1177/1012690214526400.
- Heinilä, K. (1982). The totalization process in international sport. *Sportwissenschaft* 12 (3), 235-254.
- IOC (2013). *Olympic Charter*. In force as from 9 September. Lausanne.
- ISBS (2013). Wir sind Nationalmannschaft. Analyse der Entwicklung und gesellschaftlichen Bedeutung der Fußball-Nationalelf. *ISBS Research Series* 7. Oestrich-Winkel: EBS.
- Köppe, G. & Kuhlmann, D. (Hrsg.) (1997). *Als Vorbild im Sport unterrichten*. Hamburg: Czwalina.

- Krüger, M. & Emrich, E. (2010). Zwischen Staatssport und Freizeitvergnügen. *Sportwissenschaft* 40 (2), 93-94.
- Lintner, E. (1998). Spitzensport in Deutschland als Standortfaktor. In G. Anders & W. Hartmann (Red.), *Eliten: Leistungsträger in Sport und Wirtschaft*, S. 15-22. Köln: Strauß.
- Meier, M. (2010). The Influence of Sporting Role Models on the Moral Development and Prosocial Behaviour of Children and Youth. *Journal of Sport Science and Physical Education* 60. Berlin: ICSSPE.
- Meinungsraum.at (2012). *Sport und sportliche Vorbilder*. Umfrage im Auftrag von Radio Wien.
- Morgan, W. (2000). Sports as the moral discourse of nations. In T. Tännsjö & C. Tamburrini (Hrsg.), *Values in Sport*, S. 59-73. Florence: Routledge.
- MORI (2004). *Curling Success and its Impact on Participation*. Research Report no. 92. Edinburgh: SportsScotland.
- Mutz, M. (2013). Patrioten für drei Wochen. Nationale Identifikation und die Fußballeuropameisterschaft 2012. *Berliner Journal für Soziologie* 22 (4), 517-538.
- Naul, R. (2007). *Olympische Erziehung*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Payne, W., Reynolds, M., Brown, S. & Fleming, A. (2002). *Sports Role Models and their Impact on Participation in Physical Activity: A Literature Review*. University of Ballarat.
- Polley, M. (2004). Sport and national identity in contemporary England. In A. Smith & D. Porter (Hrsg.), *Sport and National Identity in the Post-War World*, S. 10-30. London, New York: Routledge.
- Reicher, D. (2013). *Nationensport und Mediennation. Zur Transformation von Nation und Nationalismus im Zeitalter elektronischer Massenmedien*. Göttingen: V & R unipress.
- Rulofs, B. & Hartmann-Tews, I. (2006). Sportlerinnen und Sportler in den Medien - Vorbilder für Mädchen und Jungen? In A. Thiel et al. (Hrsg.), *Der Sportlehrerberuf im Wandel*, S. 73-83. Hamburg: Feldhaus.
- Schauerte, T. & Schwier, J. (Hrsg.) (2007). *Vorbilder im Sport. Perspektiven auf ein facettenreiches Phänomen*. Köln: Strauß.
- Schediwy, D. (2012). *Ganz entspannt in Schwarz-Rot-Gold? Der neue deutsche Fußballpatriotismus aus sozialpsychologischer Perspektive*. Berlin u.a.: Lit.
- Schenck, N. & Drepper, D. (2013). Making Of: Die Recherche zu den Zielvereinbarungen. <http://allesfuergold.de/77/story/making-of-die-recherche-zu-den-zielvereinbarungen> (Zugriff 21.07.2014)
- Smith, A. & Porter, D. (Hrsg.) (2004). *Sport and National Identity in the Post-War World*. London, New York: Routledge.

- Storm, R. (2012). *The Discourse of the Trickle-Down Effect: An Assessment of the Consequences of Hegemonic Closure in Sport*. Paper presented at the 20th EASM Conference on sport management in Aalborg.
- Topic, M. & Coakley, J. (2010). Complicating the Relationship Between Sport and National Identity: The Case of Post-Socialist Slovenia. *Sociology of Sport Journal* 27 (4), 371-389.
- Van Hilvoorde, I., Elling, A. & Stokvis, R. (2010). How to Influence National Pride? The Olympic Medal Index as a Unifying Narrative. *International Review for the Sociology of Sport* 45 (1), 87-102.
- Zinnecker, J., Behnken, I., Maschke, S. & Stecher, L. (2003). *Null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts*. Opladen: Leske & Budrich.

Zum Zusammenhang von sportlichem Erfolg und Nationalstolz – am Beispiel der Niederlande

Ivo van Hilvoorde & Agnes Elling

1. Einführung

Wenn höhere Investitionen in den Leistungssport gefordert werden, wird häufig betont, dass er positive Auswirkungen auf die Identifikation der Menschen mit bestimmten Gemeinschaften und auf ein Gefühl des Nationalstolzes habe. In den meisten modernen Ländern wird der Leistungssport als eines der wichtigsten Mittel zur Schaffung und Aufrechterhaltung einer Idee der nationalen Zusammengehörigkeit betrachtet (vgl. Blain, Boyle & O'Donnell, 1993; Elling, Hilvoorde & Den Dool, 2014; Haut, Prohl & Emrich, 2014; Hilvoorde, Elling & Stokvis, 2010; Houlihan, 1997; Maguire & Poulton, 1999; Wong, 2002; Giulianotti & Robertson, 2007). Der Sport bietet viele einzigartige und unterschiedliche Möglichkeiten, nationale Identitäten auszudrücken und eröffnet dabei ein breites Spektrum an Ritualen, die ein Gefühl von Einheit und nationalem Zusammenhalt schaffen (vgl. Evans & Kelley, 2002; Smith & Kim, 2006; Lechner, 2007a, 2007b). Der Gewinn von Medaillen kann auf die Öffentlichkeit eine inspirierende Wirkung haben oder, wie manche argumentieren, sich positiv auf die Nachfrage nach Freizeitsport oder sogar auf die Wirtschaft als Ganzes auswirken. Man geht außerdem davon aus, dass Erfolg im Sport das internationale Prestige eines Landes beeinflusst (vgl. Allison & Monington, 2002). Im Allgemeinen scheint es wenig Zweifel an diesen positiven Auswirkungen von Erfolg im Leistungssport zu geben. Dies könnte eine Erklärung für die Tatsache sein, dass immer mehr Länder zielgerichtete Investitionen tätigen, um eine bessere Position im olympischen Medaillenspiegel zu erreichen. Aus diesem globalisierten Drang nach sportlichen Spitzenleistungen folgt, dass immer mehr Geld in den Gewinn jeder einzelnen olympischen Medaille investiert werden muss (vgl. De Bosscher et al., 2008).

In den Niederlanden konnten Sportverbände für ihre Ambition, strukturell zu einer der besten zehn Sportnationen zu werden, die Unterstützung der Öffentlichkeit gewinnen. Legitimiert wurde dies durch die erwarteten positiven Auswirkungen auf den nationalen Zusammenhalt, den Stolz und das internationale Ansehen. Diese ehrgeizigen Ziele in Bezug auf sportliche Spitzenleistungen sind darüber hinaus mit politischen Ambitionen verknüpft

worden, die Olympischen Spiele im Jahr 2028 auszurichten – genau ein Jahrhundert nachdem sie 1928 erstmals in Amsterdam ausgetragen wurden.

In diesem Beitrag werden wir die verschiedenen Aspekte von Stolz und Nationalität erörtern, soweit sie sich auf den Erfolg im Leistungssport beziehen. Die zentrale Frage lautet, ob und inwieweit nationaler sportlicher Erfolg zu einem stärkeren Wohlbefinden und nationaler Identifikation (Zugehörigkeit und Stolz) in der niederländischen Bevölkerung führt. Eine weitere, damit verbundene Frage lautet: Wie können wir (konzeptionell) das Verhältnis zwischen Medaillen und Nationalstolz anders verstehen, denn als vermeintlich lineare Kausalität ‚Mehr Medaillen bedeuten mehr Nationalstolz‘? Wir werden diese Frage beantworten, indem wir 27 Erhebungen aus einer Längsschnittbefragung unter einer repräsentativen Auswahl der erwachsenen niederländischen Bevölkerung zwischen 2008 und 2010 auswerten. Die Daten wurden im Umfeld von vier großen Sportereignissen gesammelt (UEFA Fußball-EM der Herren 2008, Olympische Sommerspiele 2008, Olympische Winterspiele 2010, FIFA Fußball-WM der Herren 2010) sowie während einer Sommer- und Wintersaison ohne Massensportereignisse (2009).

2. Sport und nationale Identität

Es ist viel geschrieben worden über die wichtige, wenn nicht entscheidende Rolle, die der moderne Sport in Bezug auf das Gefühl der Zugehörigkeit zu Nationalstaaten spielt. Angehöriger eines Nationalstaates zu sein kann als bedeutender Teil der Identität einer Person betrachtet werden. Es handelt sich auch um einen Teil, der häufig ‚abwesend‘ ist, was insbesondere im Fall des sportlichen Erfolgs deutlich wird. Um Nationalität zu erfahren, bedarf es außergewöhnlicher Ereignisse, Feiern, Rituale und Zeremonien.

Eine wachsende Anzahl an Studien konzentriert sich auf den modernen Sport, wobei komplexe soziale Phänomene wie z. B. Globalisierung, Nationalismus, Transnationalismus, Kosmopolitismus und Glokalisierung reflektiert und theoretisch betrachtet werden. Sport ist also „a significant subject for global studies, in its dual role as a long-term motor and metric of transnational change.“ (Giulianotti & Robertson 2007, 108) Ein Szenario besagt, dass wir den Nationalstaat in einer hochgradig globalisierten Welt nicht mehr benötigen. In einer globalisierten Gesellschaft werden Nationalstaaten häufig verstanden als „imagined communities“ (Anderson, 1983), „invented traditions“ (Hobsbawm & Ranger 1983) oder „a shield against global pressure“ (Maguire, 1999). Sport wird dann häufig als Kompensation betrachtet, als

Gefühl von Nostalgie oder als Heilmittel gegen die Erosion der nationalen Identität. In einem anderen Szenario werden nationale Identitäten in einem globalen Zeitalter immer wichtiger. Ein großer Teil der Literatur über Sport und nationale Identität dreht sich um dieses Paradoxon, dass etwas „nicht-existent“ und gleichzeitig, dank des modernen Sports (und seinen Helden), so präsent wie nie zuvor ist.

Wie trägt Sport zu einem gesteigerten Nationalbewusstsein bei? Er bietet eine reichhaltige Quelle für Geschichten, die auf vielfältige Weise als ein Spiegel der nationalen Identität fungieren können. Es scheint so – aber das ist zugleich eine der hier gestellten Fragen – dass „Nationalsportarten“ größeres Potenzial für das Reflektieren der nationalen Identität besitzen als einzelne Events innerhalb der Olympischen Spiele. Diese Reflexion besitzt häufig einen stark metaphorischen Charakter. Beispielsweise wurde der Sieg Frankreichs bei der Fußballweltmeisterschaft 1998 als Metapher für eine erfolgreiche Multikulturalität interpretiert, „for an upsurge of general national self-confidence and self-belief“ (Dauncy & Hare, 2000, 333). Ein solches metaphorisches Narrativ von Nationalität kann stark sein und wird nicht zwangsläufig durch widersprechende Umstände korrigiert.

Unterschiedliche Arten von ‚Spiegeln‘ werden durch nationale Klischeepflege in den Medien verstärkt und am Leben erhalten (vgl. Blain, Boyle & O’Donnell, 1993). Eher spekulativ ist die Annahme, dass bestimmte Spielweisen (z. B. des Fußballs) die Nationalität widerspiegeln (vgl. Winner, 2000). Diese Arten der Nationalitätsbeschreibung basieren nicht auf Vergleich und Hypothese, sondern werden selbst Teil einer erfundenen Tradition. Das Paradoxe an diesem Mythos einer nationalen Spielweise – und an den meisten Mythen über die Individualität eines Nationalstaats – ist die Tatsache, dass das vermeintlich Individuelle oftmals in gleichförmiger Weise beschrieben wird. Dauncy & Hare (2000, 336) charakterisieren z. B. die französische Spielweise als eine von den Uruguayern (der Olympischen Spiele von 1924) beeinflusste, die Artistik, Unterhaltung und Virtuosität sowie Effektivität und Realismus professioneller Spieler kombiniert. Obwohl mehrere Variationen möglich sind, treffen nicht alle Beschreibungen auf alle Nationen zu (der niederländische Stil wird oft als artistisch und unterhaltend, aber ohne Wirksamkeit und Realismus beschrieben). Auch dies illustriert das Paradoxon, die ‚individuelle Nationalität‘ auf eine mehr oder weniger standardisierte Art und Weise zu beschreiben. „They express that uniquely superior wholeness in remarkably similar fashion.“ (Lechner, 2007b: 220)

3. Sportlicher Erfolg und (National-) Stolz

Stolz ist eine komplexe Erscheinung, die mit Identität, Selbstwertgefühl und Loyalität sowie Freude in Zusammenhang steht. Rorty drückt es folgendermaßen aus: „National pride is to countries what self-respect is to individuals: a necessary condition for self-improvement. Too much national pride can lead to bellicosity and imperialism, just as excessive self respect can produce arrogance.“ (Rorty, 1998, 3)

Wenn man stolz ist, freut man sich, Teil von ‚etwas‘ zu sein, das gleichsam Teil des eigenen ‚Selbst‘ ist. Stolz ist Teil des menschlichen ‚Bedürfnisses nach Zugehörigkeit‘, das eine Reihe von verwandten Aspekten betrifft: Das Sorgen für die Nachkommen, für Partner, für eine engere oder weitere soziale Gruppe und für Institutionen, wie z. B. das eigene Land oder die eigene vertraute Gemeinschaft (Frijda, 2007, 132f.). Stolz ist eng verknüpft mit der Demütigung; beide weisen eine ähnliche Beziehungsstruktur auf, sodass Überlegenheit in Unterlegenheit umschlagen kann. Das Gefühl der Demütigung kann aus Ressentiments entstehen, die wiederum dann auftreten, wenn man sich mit Anderen vergleicht und feststellt, dass sie größere Stärke oder überlegene Fähigkeiten besitzen (ebd., 272).

Nationalstolz kann viele Formen annehmen, die je nach Intensität der beteiligten Emotionen unterschieden werden könnten. Die von einem Land auf dieser Skala eingenommene Position steht nicht in direktem Zusammenhang mit internationalem sportlichem Erfolg. Es gibt keinen empirischen Beweis für das Vorhandensein eines eindeutigen Zusammenhangs zwischen dem sportlichen Erfolg eines Landes und der Rolle, die der Sport innerhalb des Landes für den Nationalstolz spielt. In einer vergleichenden Studie arbeiten beispielsweise Evans & Kelley (2002) heraus, dass die Bedeutung des Sports für das Erzeugen von Stolz und eines Zusammengehörigkeitsgefühls je nach Land signifikant verschieden ist. So erreichen relativ kleine Sportnationen wie z. B. Neuseeland (Rang 26 im Medaillenspiegel 2008) und Irland (Rang 62) hohe Werte, wenn es um den Stolz auf ihre nationalen Sporthelden geht – was eher mit den Rivalitäten gegenüber Australien bzw. England zusammenhängen dürfte.

Es gibt einige Belege dafür, dass Sport Menschen vereinen, einen gemeinsamen Geist und ein Gefühl nationaler Identität erzeugen kann (vgl. Houlihan, 1997; Evans & Kelley, 2002; Wong, 2002; Smith & Kim, 2006). Wissenschaftliche Indizien für steigenden oder sinkenden Nationalstolz aufgrund von Ergebnissen Olympischer Spiele (oder anderer einzelner Ereignisse) scheinen im Widerspruch zu der Tatsache zu stehen, dass Rankings in

Sachen Nationalstolz relativ stabil sind. Smith & Kim (2006) z. B. fanden in einer international vergleichenden Studie im Zeitraum zwischen 1995/96 und 2003/04 nur geringe Schwankungen. Trotzdem ist denkbar, dass Sport eine wesentliche Rolle dabei spielt, ein bestimmtes Niveau von Nationalstolz entweder stabil zu halten oder leichte Änderungen zu verursachen. Weiterhin ist zu beachten, dass die Stabilität des Nationalstolzes mitunter relativ plötzlichen Änderungen unterliegen kann, z. B. bei Ereignissen mit großer Tragweite (wie etwa der „11. September“). In diesem Sinn hat die reine Fokussierung auf die Auswirkungen von *Sport* auf den Nationalstolz einige Nachteile; mögliche Effekte müssen immer im Zusammenhang mit anderen, potenziell den Nationalstolz beeinflussenden Faktoren betrachtet werden.

4. Nationale Identität: Medaillen vs. Geschichten

Wie kommt es dazu, dass Sport – und weniger Kunst, Musik oder Literatur – im Allgemeinen als das wichtigste Medium für nationalistische Gefühle angesehen wird? Man kann argumentieren, dass dem Sport etwas eigen ist, das ihn dafür prädestiniert, für den Zweck des Nationalstolzes benutzt zu werden. Ganz allgemein gesprochen hat das mit der Standardisierung von Regeln auf globaler Ebene zu tun und mit der Fähigkeit, eine große Emotionsvielfalt hervorzurufen. Sport ist nach Barthes (2007 [1960]) ein Spektakel, das „die primäre soziale Funktion erfüllt, die das Theater einst in der Antike hatte, nämlich die Versammlung einer Stadt oder Nation innerhalb einer von allen geteilten Erfahrung“. Es geht also nicht so sehr darum, stolz auf eine bestimmte Art ‚nationales Wesen‘ zu sein, es geht hauptsächlich um geteilte Erfahrungen.

In der Terminologie von Elias & Dunning (2003, 168) kann Sport als mimetische Aktivität betrachtet werden, als eine „soziale Enklave, in der man sich der Erregung mit Genuss hingeben kann, ohne dass dies für die Gesellschaft oder für einen persönlich gefährliche Folgen hätte“. Er bietet direkte und unzweideutige Konfrontationen, die häufig in einer klaren Dichotomie von überlegener und unterlegener Leistung enden. Darüber hinaus besitzt der Sport die Fähigkeit, „numerisch übersetzbare Ereignisse“ zu schaffen (Brown, 1992, zitiert nach Morgan, 2000, 62). Eine große Vielfalt an Sportnarrativen kann in Statistiken und nationale Klassifikationen übersetzt werden.

Die Frage ist, wie diese dem Sport eigenen Qualitäten mit einem mehr quantifizierten Ländervergleich, wie es bei einem Medaillenspiegel der Fall

ist, in Verbindung stehen. Eine der beliebtesten Reduktionen aller olympischen Leistungen ist der Gesamtvergleich der Nationen auf dem olympischen Medaillenspiegel. Obwohl das IOC ihn nicht als offizielle Wertung anerkennt, hat er dennoch eine beachtliche und weiter wachsende Bedeutung. Er spielt eine große Rolle in den Medien und wird häufig benutzt, um höhere Investitionen in den Sport zu fordern.

Diese wachsende Aufmerksamkeit, die dem Medaillenspiegel zuteilwird, bedeutet nicht zwangsläufig, dass die Bevölkerung im Allgemeinen ebenfalls daran interessiert ist. Es kann sogar sein, dass wachsende Investitionen in den Leistungssport einen gegenteiligen Effekt haben: In der ehemaligen DDR beispielsweise waren die sportlichen Erfolge enorm, aber die wachsende Anzahl von Medaillen führte nicht zu größerem Nationalstolz (Grix, 2008). Der Leistungssport wurde dermaßen offensichtlich zum politischen Instrument, dass die Bevölkerung insgesamt keinen Anteil an den Leistungen der Athleten mehr nahm oder ihnen gegenüber sogar feindselig eingestellt war, da sie eine Vorzugsbehandlung genossen. „The system of elite sport was (...) completely cut off and separate from everyday sport“ und führte zu einem „decline of citizens’ acceptance of the lavishly funded elite sport programme“ (ebd., 408f.).

Die Erstellung eines Medaillenspiegels fördert einen politischen Diskurs über Nationalität anstelle der eher expressiven Funktion des Sports. Nach Morgan (2000) wird die „moralisch reiche Sprache des Nationalismus“, die der Sport sonst bietet, durch die statistische Verbiegung reduziert: „While this sort of statistical evocation of nation-ness makes for handy referencing and easy comparison, one which allows us to rank nations on a global athletic scale according to their athletic prowess – much as they are ranked on a global economic scale according to their GNP, the argument is that it does not make for strong, morally robust stories, since it limits what sports are able to tell us to what can be plotted on this scale.“ (ebd., 62/63)

Es gibt nicht viele Ereignisse, die mit den Olympischen Spielen hinsichtlich der Anzahl von Geschichten, die (immer wieder) erzählt werden, vergleichbar sind. Viele davon werden vielleicht als individuelle Geschichten erzählt, können aber auch als Ausdruck von Nationalität fungieren. Jedes Land kultiviert bestimmte Medaillengewinne, die einen hohen Ausdruckswert besitzen und in mancher Hinsicht ein größeres Potenzial haben, den Nationalstolz zu befeuern. Die meisten Geschichten bleiben innerhalb der Grenzen einer Nation, nur die außergewöhnlichsten (wie z. B. die acht Goldmedaillen, die US-Schwimmer Michael Phelps gewonnen hat und die 100-Meter-Weltrekorde des Jamaikaners Usain Bolt) erreichen die Menschen auf der ganzen Welt.

5. Methoden

In insgesamt 27 repräsentativen Samples aus der erwachsenen niederländischen Bevölkerung (nach Geschlecht, Alter, Bildungsgrad und Region) wurden zwischen Mai 2008 und August 2010 insgesamt 11.185 Niederländer über 18 Jahren befragt. Für jede Erhebung wurde eine neue Auswahl gezogen, sodass die gleichen Teilnehmer nicht auf Längsschnittbasis befragt wurden, was ihre Antworten womöglich beeinflusst hätte. Nur einige Teilnehmer aus unterrepräsentierten Gruppen, z. B. mit einem nicht-westlichen Hintergrund, sind nach einiger Zeit erneut befragt worden. Wir haben außerdem versucht, die Verzerrung auf der Basis des Fragebogeninhalts gering zu halten, indem wir nicht ausdrücklich angaben, dass es um Sport geht.

17 Erhebungen wurden mittels Standardfragebögen innerhalb einer Auswahlgruppe von 450 Personen zwischen 18 und 80 Jahren durchgeführt, repräsentativ nach Alter, Geschlecht und Bildungsgrad. Der gesamte Datenpool bestand zu 51,7 % aus Männern und zu 48,3 % aus Frauen. Ein Viertel (24,6 %) war jünger als 35 Jahre, 22,9 % waren 65 Jahre oder älter. Etwa ein Drittel (36 %) hatte einen ‚niedrigen‘ Bildungsgrad (niedrige/mittlere Schulbildung und niedrige Berufsausbildung); 40 % hatten einen ‚mittleren‘ (höhere Schulbildung oder mittlere Berufsausbildung) und ein Viertel (23,7 %) einen ‚höheren‘ Bildungsgrad (höhere Berufsausbildung, Hochschulabschluss). Im kumulierten Datenpool wurde die unterrepräsentierte nicht-niederländische Gruppe gewichtet, um auf Anteile von 81,3 % ethnisch-niederländischen Personen, 9,6 % mit nicht-niederländischem westlichen Hintergrund und 9,1 % mit nicht-westlichem Hintergrund zu kommen.

Alle Befragungen enthielten eine bestimmte Anzahl standardisierter Fragen und Aussagen über Nationalstolz und Zugehörigkeit, Teilnahme am Sport und allgemeines Wohlbefinden. Vor und nach großen Sportereignissen wurden zusätzliche Fragen über die beabsichtigte und tatsächliche (Medien-)Teilnahme am betreffenden Sportereignis gestellt (Fernsehen, Lesen, Gespräche). Anschließend wurden die Teilnehmer zudem gefragt, inwieweit sie stolz auf die von den niederländischen Wettkämpfern erreichten Leistungen sind. Im Umfeld der Fußball-WM 2010 wurde die Frage hinzugefügt, in welchem Ausmaß die Häuser in den Straßen dekoriert sind sowie eine offene Frage, warum die Personen (nicht) stolz auf die Leistung der niederländischen Mannschaft waren.

Die Aussagen über nationale Zugehörigkeit und Stolz hatten fünf Antwortmöglichkeiten von „Ich stimme voll und ganz zu“ (1) bis „Ich stimme überhaupt nicht zu“ (5) sowie einer „weiß nicht“-Option. Eine Nationalstolz-

Skala (Cronbachs Alpha: 0,73 – sowohl für die gesamte Bevölkerung als auch für die ethnisch-niederländischen Personen) wurde auf der Basis von drei Aussagen erstellt: „Ich bin stolz auf die Niederlande als Ganzes“ (Zustimmung: 56,2 %; Mittelwert: 2,50); „Ich bin lieber Niederländer, als zu einer anderen Volksgruppe der Welt zu gehören“ (44,5 %; 2,65); „Ich fühle mich mit den Niederlanden stark verbunden“ (65,9 %; 2,32).

Außerdem wurden gesellschaftliche Errungenschaften genannt und die Teilnehmer befragt erhoben, inwieweit sie diese mit Stolz auf die Niederlande erfüllen. Die vier Antwortmöglichkeiten reichten von „sehr stolz“ (1) bis „nicht so stolz“ (4), ergänzt um eine „weiß nicht“-Option (vgl. Evans & Kelley, 2002). 75,2 % gaben an, dass sie aufgrund von sportlichen Leistungen (sehr) stolz auf die Niederlande seien. Die anderen Aspekte waren: wissenschaftliche und technologische Leistungen (73,3 %); das soziale Sicherungssystem (61,5 %); Kunst und Literatur (52,3 %); wirtschaftliche Leistungen (49,6 %); die Art und Weise, wie die Demokratie funktioniert (49,6 %) sowie die ehrliche und gleiche Behandlung aller sozialen Gruppen (39,2 %). Wir betrachten das Ausmaß, in dem Menschen angeben, (sehr) stolz auf sportliche Leistungen zu sein, als ‚sportlichen Stolz‘ und haben ‚wissenschaftlichen Stolz‘ als Kontrollvariable eingeführt, um den Einfluss des sportlichen Erfolgs zu bestimmen.

Zusätzlich zum ‚Nationalstolz‘, dem ‚sportlichen Stolz‘ und dem ‚wissenschaftlichen Stolz‘ haben wir den Grad des Wohlbefindens als vierte abhängige Variable berücksichtigt; dieser könnte sich möglicherweise unter dem Einfluss der Teilnahme an und dem Erfolg bei großen Sportereignissen ändern. Er wurde anhand der Frage erhoben, wie (un)glücklich sich die Menschen in der vergangenen Woche auf einer vierstufigen Skala gefühlt haben (1 = sehr glücklich; 4 = überhaupt nicht glücklich; zusätzlich „weiß nicht“-Option). Der Grad des Wohlbefindens wurde zudem als unabhängige Variable in Bezug auf das Niveau des gefühlten sportlichen und nationalen Stolzes betrachtet.

Wir haben ermittelt, inwieweit Unterschiede beim gefühlten nationalen, sportlichen, und wissenschaftlichen Stolz sowie beim Wohlbefinden im Umfeld vier großer Sportereignisse auftraten: der Olympischen Sommerspiele (OS 2008), der UEFA-Fußballeuropameisterschaft der Herren (EM 2008), der Olympischen Winterspiele (OS 2010) und der FIFA-Weltmeisterschaft der Herren 2010 (WM 2010). Zusätzlich zum Vergleich bestimmter Punkte mit einer Basismessung (0) im Mai 2008 haben wir das Ausmaß von Einflüssen untersucht, die während einer gesamten Ereignisperiode auftreten, verglichen mit einer „neutralen“ Periode (Sommer 2009 bzw. Winter 2009).

Den im vorherigen Abschnitt geschilderten theoretischen und empirischen Erkenntnissen folgend, haben wir fünf Hypothesen geprüft:

- 1) Der Erfolg niederländischer Sportler bei großen internationalen Ereignissen trägt zum Wohlbefinden und allgemeinen Nationalstolz bei.
- 2) Nationaler sportlicher Erfolg hat Einfluss auf das Wohlbefinden und wirkt sich auf den sportlichen Nationalstolz stärker aus als auf den allgemeinen Nationalstolz
- 3) Der nationale sportliche Erfolg im Herrenfußball (Europameisterschaft und Weltmeisterschaft) hat einen größeren Einfluss auf das Wohlbefinden und den (sportlichen) Nationalstolz als die Olympischen Spiele
- 4) Der Einfluss des sportlichen Erfolgs der Niederlande auf das Wohlbefinden und auf den (sportlichen) Nationalstolz ist nicht in allen sozialen Gruppen gleich, sondern
 - a) bei Männern stärker als bei Frauen,
 - b) bei Menschen mit niederländischer Abstammung stärker als bei Menschen nicht-niederländischer Herkunft,
 - c) bei Sporttreibenden stärker als bei Nicht-Sporttreibenden.
- 5) Der Einfluss des sportlichen Erfolgs der Niederlande auf das Wohlbefinden und auf den (sportlichen) Nationalstolz ist größer bei Menschen mit starker nationaler Identifikation (Nationalstolz)

6. Ergebnisse: „Sportspitzen“ in einem stabilen Muster von Nationalstolz

Wie in vielen anderen Ländern (vgl. Evans & Kelley, 2002) gaben auch die Niederländer an, dass sie vor allem auf Grund von attraktiven Leistungen im internationalen Leistungssport stolz auf ihr Land sind. Selbst bei Menschen, denen es gleichgültig ist, ob niederländische Sportler international gute Leistungen erbringen (ca. die Hälfte der gesamten erwachsenen Bevölkerung), erreichen sportliche Leistungen, hinter wissenschaftlichen und technologischen Errungenschaften und dem sozialen Sicherungssystem, den dritten Rang als Grund für Nationalstolz.

Abbildung 1 zeigt den Verlauf des sportlichen Stolzes, gemessen im Zeitraum von 2008-2010, für die erwachsene Bevölkerung ethnisch-niederländischer Abstammung. Das Ausmaß des sportlichen Stolzes zeigt eine klare Fluktuation in den Jahren, in denen große Sportereignisse stattfinden. Im ‚neutralen‘ Sportjahr 2009 haben weniger Menschen Gefühle von sportlichem

Stolz eingeräumt als in den Jahren 2008 und 2010, als die Olympischen Spiele und die Fußballweltmeisterschaften stattfanden. Besonders sticht hervor, dass der Höhepunkt (84,6 %) des sportlichen Stolzes nicht nach der erfolgreichen Fußball-WM von 2010 zu finden war, sondern in Kalenderwoche 9 des Jahres, während der Olympischen Winterspiele. Der niedrigste gemessene Wert (67,7 %) wurde in der neutralen KW 21 des Jahres 2009 festgestellt.

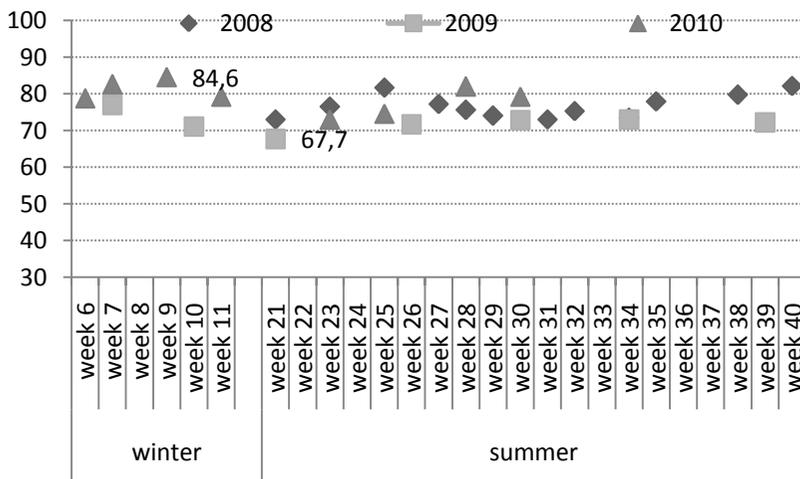


Abb. 1: Sportlicher Stolz (in %) in verschiedenen Winter- und Sommerwochen in 2008, 2009 und 2010, erwachsene Bevölkerung niederländischer Herkunft

Wenn wir uns den Einfluss von Sportereignissen auf den allgemeinen Nationalstolz der Bevölkerung niederländischer Herkunft anschauen, erkennen wir ein mehr oder weniger stabiles Muster über die Jahre (Abbildung 2). Insgesamt hat mehr als die Hälfte (57 %) der Bevölkerung niederländischer Herkunft einen positiven Wert auf der konstruierten Nationalstolz-Skala erreicht. Der höchste gemessene Punkt liegt in KW 23 des Jahres 2010, der Woche vor der Fußball-WM der Herren. Der niedrigste Wert liegt in KW 35 des Jahres 2008, der Woche nach den Olympischen Spielen.

Die Daten bestätigen einige signifikante Wiederbelebungen des (sportlichen) Nationalstolzes und des erlebten Wohlbefindens im Umfeld von Sportereignissen. Ebenso wie aus den Punktmessungen hervorgeht, fanden sich zahlreiche und größere Unterschiede, im Vergleich von sportlichem Stolz und allgemeinem Nationalstolz. Letzterer war am höchsten im Zeitraum der

Olympischen Winterspiele 2010 (80,4 % bzw. 68,1 %) und wich signifikant vom 0-Wert in 2008 und der ‚neutralen‘ Winterperiode von 2009 ab. Sportlicher und Nationalstolz waren ebenfalls im Umfeld der Fußball-WM 2010 signifikant höher. Wir können vergleichbare Unterschiede beim Wohlbefinden erkennen, das während der Fußball-WM 2010 am größten war (80 %). Während der sportliche Stolz in zeitlicher Nähe von allen vier abgefragten Ereignissen signifikant höher war, konnten wir beim wissenschaftlichen Stolz keine Unterschiede feststellen. Nur bei der 0-Messung und im ‚neutralen‘ Sommer 2009 hat der wissenschaftliche den sportlichen Stolz ‚geschlagen‘.

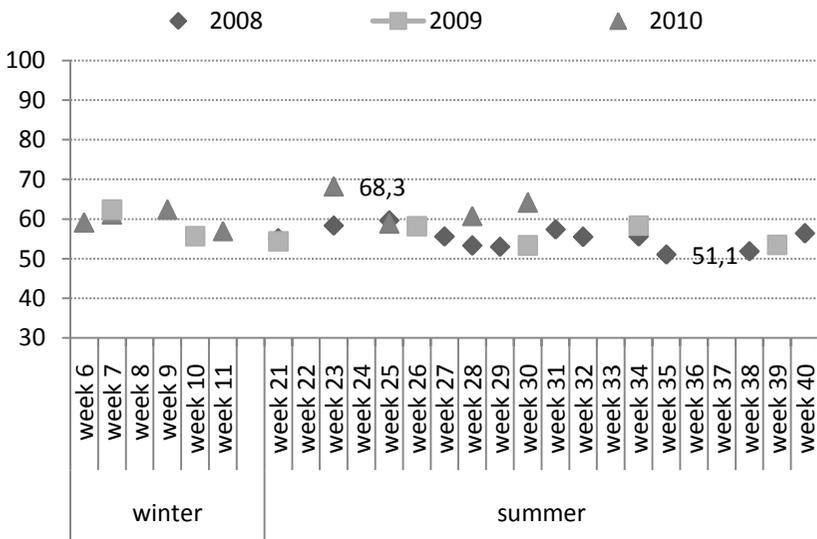


Abb. 2: Nationalstolz (in %) in verschiedenen Winter- und Sommerwochen in 2008, 2009 und 2010, erwachsene Bevölkerung niederländischer Herkunft

Auf der Grundlage von sozio-demografischen Unterschieden können wir schlussfolgern, dass Männer mehr Stolz auf die Niederlande empfinden als Frauen, Ältere mehr als Jüngere, Menschen mit niedrigem Bildungsgrad mehr als gut ausgebildete, und Menschen niederländischer Herkunft mehr als Menschen nicht-niederländischer Abstammung. Die größten Unterschiede ergaben sich bei Betrachtung des Alters und der ethnischen Herkunft: Ältere und Menschen niederländischer Herkunft erreichen um ca. 20 Prozentpunkte höhere Werte als jüngere Menschen bzw. als Menschen nicht-westlicher

Abstammung. Wir haben außerdem signifikante Unterschiede in Verbindung mit dem Grad des Wohlbefindens gefunden: Menschen, die (sehr) glücklich sind, empfinden deutlich mehr Stolz als Menschen, die sich nicht so glücklich fühlen.

Ähnlich wie Evans & Kelley (2002) haben wir keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern gefunden, wenn es um sportlichen Stolz geht. Auch andere soziodemographische Unterschiede fallen relativ gering aus. Die größten Differenzen gab es im Hinblick auf die ethnische Abstammung und auf die Teilnahme an sportlichen Aktivitäten. Menschen, die selbst aktiv Sport treiben (81 %) empfinden deutlich mehr Stolz auf sportliche Leistungen als Menschen, die keinen sportlichen Aktivitäten nachgehen (71 %). In Bezug auf den wissenschaftlichen Stolz haben wir zahlreichere und größere Unterschiede zwischen den sozialen Gruppen verzeichnet – z. B. bei Geschlecht, Alter und Bildungsgrad. Besser ausgebildete Personen empfanden häufig mehr Stolz auf wissenschaftliche Errungenschaften als auf sportliche Leistungen; bei schlechter ausgebildeten Personen war es umgekehrt.

Die Ergebnisse zeigen, dass nur der *sportliche* Stolz, und in einem geringeren Maß auch das Wohlbefinden, im Umfeld der WM 2010 signifikant höher war. Die Durchführung separater Regressionen nach Geschlecht und ethnischer Herkunft ergab, dass die Effekte nur bei Männern und Menschen niederländischer Herkunft auftraten und nicht bei Frauen und Menschen nicht-niederländischer Herkunft. Dennoch waren die von uns gefundenen Einflüsse gering, ebenso wie alle erklärten Varianzen der Modelle. Als plausibelste Erklärung für sportlichen Stolz und Wohlbefinden konnten wir den allgemeinen Nationalstolz und die eigene Sportaktivität bei Männern ausmachen. Der Bildungsgrad zeigte ebenfalls einen Einfluss: Schlechter gebildete Menschen empfinden einen größeren sportlichen Stolz. Der allgemeine Nationalstolz wird hauptsächlich durch sozio-demografische Eigenschaften beeinflusst (Bildungsgrad, Alter und ethnische Herkunft) und das empfundene Wohlbefinden schien im Umfeld der WM 2010 nicht besonders hoch zu sein, selbst nicht unter Männern oder Personen niederländischer Herkunft.

Wir haben diese Analysen ebenso im Umfeld der Olympischen Winterspiele 2010 durchgeführt. Diese zeigten keinen höheren Grad von Nationalstolz und Wohlbefinden als im neutralen Sportwinter 2009, weder im Allgemeinen noch in den einzelnen Gruppen. Wir fanden jedoch ein erneutes signifikantes Anwachsen von sportlichem Stolz ($p < 0,01$). Die spezifischen Regressionsanalysen nach Geschlecht und ethnischer Herkunft zeigten, dass der sportliche Stolz nur bei Männern angewachsen ist ($p < 0,01$) und dass positive Assoziationen sowohl bei Menschen mit als auch ohne ethnisch-niederländische Herkunft vorhanden waren ($p < 0,05$).

7. Diskussion und Fazit

In unserer Studie haben wir die (politischen) Annahmen im Hinblick auf die Möglichkeiten des Leistungssports untersucht, Nationalstolz und Zugehörigkeitsgefühl in den Niederlanden zu fördern, indem wir zwischen den Jahren 2008 und 2010 – als zwei Olympische Spiele und zwei Fußballmeisterschaften der Herren stattfanden – eine Längsschnitterhebung durchgeführt haben. Die Resultate zeigen paradoxe Befunde für die Bedeutung von sportlichem Erfolg auf die nationale Identifikation: Ansprechende internationale Leistungen niederländischer Sportler führen nicht direkt zu einem Anstieg von Nationalstolz im Allgemeinen, obwohl solche Erfolge sprunghafte Anstiege von Wohlbefinden und sportlichem Stolz fördern.

International stehen die Niederlande in Bezug auf Eigenschaften wie Demokratie und soziale Gerechtigkeit mehr heraus – was mit ihrer Geschichte als Sozialstaat zu tun haben dürfte (Lechner 2007, 2008) – als im Hinblick auf attraktive sportliche Leistungen. Nichtsdestotrotz fanden wir, ähnlich wie Evans & Kelley (2002), dass niederländische Erwachsene häufig angeben, dass internationale sportliche Erfolge sie mit Stolz auf ihr Land erfüllen. In den Zeiträumen ohne große Sportereignisse reichten nur die wissenschaftlichen Errungenschaften an diese Werte heran bzw. übertrafen sie. Diese Fähigkeit zur Generierung von Stolz könnte mit der dem Sport eigenen Möglichkeit zu tun haben, ‚Geschichten zu erzählen‘ (Hilvoorde et al., 2010), kombiniert mit intensiver medialen Aufmerksamkeit (Vincent et al., 2010) und Kommerzialisierung (z. B. der ‚Krieg‘ zwischen Supermärkten mit nationalen Sammelartikeln während Fußballmeisterschaften). Verglichen mit technologischen oder sozialen ‚Leistungen‘ sind sportliche weniger abstrakt, unzweideutig und politisch neutraler. Darüber hinaus haben die Niederlande eine lange Tradition sportlicher Erfolge – insbesondere im Fußball, Schwimmen und Eisschnelllaufen – die eine ständige Hoffnung nähren, an diese ‚heldenhafte Vergangenheit‘ einer kleinen Nation mit großen Errungenschaften anzuknüpfen (Lechner, 2008). Unsere Resultate passen diesbezüglich zu der von Maguire & Poulton (1999) eingeführten Metapher „schlafender Erinnerungen“.

Die Ergebnisse zeigten, dass unsere erste Hypothese – sportlicher Erfolg würde zu Wohlbefinden, sportlichem Stolz und allgemeinem Nationalstolz beitragen – nur zum Teil bestätigt werden konnte. Wir fanden, dass sportlicher Erfolg der Niederlande bei vier großen internationalen Sportereignissen zu einem eindeutigen Anstieg des sportlichen Stolzes und einigen positiven Auswirkungen auf das Wohlbefinden führte. Hingegen waren Anstiege des

allgemeinen Nationalstolzes weniger deutlich und multivariate Analysen zeigten keine separaten Auswirkungen von sportlichem Erfolg, sondern nur teilweise indirekte Auswirkungen durch ein gesteigertes Wohlbefinden. Obwohl sportliche Erfolge die vorhandenen ‚Oranje‘-Gefühle weder zu verursachen noch sie signifikant zu verstärken scheinen, können sie dennoch wichtig für die „nationale Identitätsarbeit“ (Lechner, 2007) und insbesondere das „zum Ausdruck bringen“ von Nationalstolz sein. Der Platz im WM-Finale 2010 fügte z. B. dem niederländischen Sportkanon über die Erfolge in der Fußballgeschichte ein neues Kapitel hinzu. Trotzdem scheint dieses Ausdrücken – oder Foucault'sche „Bekennen“ – sportlichen Nationalstolzes im Umfeld von großen Sportereignissen kaum mehr zu sein, als kleine Spitzen in einem eher stabilen Muster der nationalen Identifikation.

Die zweite Hypothese, mit welcher wir angenommen hatten, dass nationale Sporterfolge einen größeren Einfluss auf Gefühle des Wohlbefindens und sportlichen Nationalstolz haben als auf einen allgemeineren Nationalstolz, wurde bestätigt. Das Anschauen internationaler Sportereignisse ist für die meisten Fans und Konsumenten nicht nur auf die sportlichen Aspekte wie Spannung und Ausgang der Spiele ausgerichtet, sondern stellt auch ein wichtiges soziales Ereignis dar. Es ist verbunden mit Freude und mit Gefühlen der Zugehörigkeit zu Familie und/oder Freunde und hat seinen Reiz in anderen Formen der sozialen Identifikation (z. B. Männlichkeit) oder (sexuelle) Bewunderung (Whannel, 2002). Dies wurde besonders während der Fußball-WM 2010 deutlich, als lediglich einer von zehn Befragten angab, die Meisterschaft in keiner Weise zu verfolgen. Auch Bürger, die eher „neutral“ oder sogar „negativ“ zu nationalen Sporterfolgen eingestellt sind, können durch eine – wenn auch kurzlebige – Begeisterung mitgerissen werden, ohne dass dies Einfluss auf die eher stabilen Gefühle des Nationalstolzes hat.

Die Studie bestätigt nicht die dritte Hypothese, welche vorhersagte, dass der größte Einfluss sportlicher Erfolge auf den (sportlichen) Nationalstolz und auf das Wohlbefinden im Umfeld der Fußballturniere festzustellen sei. Unsere Daten zeigten die stärksten Auswirkungen während der Olympischen Winterspiele 2010 und der Fußball-WM 2010. Diese Ergebnisse können mit drei verschiedenen Faktoren in Verbindung stehen: die Möglichkeiten, klare Geschichten zu erschaffen, das Ausmaß der erfolgreichen sportlichen Leistungen und makro-soziologische Einflüsse (wirtschaftliche Rezession). Verglichen mit den Sommerspielen stehen die Winterspiele viel stärker im Fokus der niederländischen Öffentlichkeit; die Niederländer nehmen hauptsächlich am Eisschnelllaufen teil und gewinnen in dieser Disziplin vornehmlich Medaillen. Während der Fußballmeisterschaften sind die Stories und Leistungen der Nationalmannschaft noch viel klarer. Obwohl das letztendliche Abschneiden

der niederländischen Mannschaft in der Vergangenheit manchmal weniger wichtig erschien als die Zeigen und Vertreten der besonderen offensiven Spielweise (Winner, 2000) scheint das Endergebnis ebenfalls zu zählen. Obwohl die Fußballmannschaft weniger attraktiv und mit einer weniger „niederländischen“ Spielweise auftrat, zeigten die Niederländer mehr Stolz auf die Ergebnisse bei der WM 2010 als während der Europameisterschaft 2008. Das Abschneiden der Mannschaft löste bei den meisten Menschen Gefühle von Stolz aus, obwohl viele Befragte das aggressive Spielverhalten der Mannschaft kritisierten.

Das Zeigen von Moral, nationaler Überlegenheit, was als nationale Eigenschaft der Niederländer gilt, ohne jedoch überaus patriotisch zu sein (Lechner, 2008) verlor gegen (die mutmaßliche) Effektivität, als der Weltmeisterschaftspokal gerade zum Greifen nahe war. Die dritte mögliche Erklärung für die ermittelten Werte ist ein störender Einfluss der wirtschaftlichen Rezession, die nach dem Sportsommer des Jahres 2008 begonnen hatte. Die Wirtschaftskrise hat das Wohlbefinden im „neutralen“ Winter 2009, der als Vergleich zu den Olympischen Winterspielen 2010 diente, möglicherweise negativ beeinflusst (Stuckler u. a. 2009). Die Wirtschaftskrise hat vielleicht auch zu einer nationaleren, nach innen gekehrten Einstellung (und einer stärkeren Euro-Skepsis) geführt sowie zu einem größeren Druck auf das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl und den Stolz (z. B. Hargreaves, 2002), was auch zu den höheren Werten während des Sportsommers 2010 geführt haben könnte.

Die Daten stützen zum Teil die Hypothesen 4a, 4b und 4c, wo Unterschiede zwischen Geschlechtern, ethnischen Gruppen sowie zwischen Sportlern und Nicht-Sportlern erwartet worden sind. Die Feststellungen decken sich mit der Studie von Denham (2010) insoweit, als dass Leistungen im Spitzensport nicht bei allen in gleicher Weise zur nationalen Identifikation und Stolz beitragen. Insbesondere professionelle Mediensportarten wie Fußball sind nach wie vor hauptsächlich eine Männerdomäne (Maguire & Poulton, 1999; Whannel, 2002). Trotzdem waren die allgemeinen Werte bzgl. Nationalstolz bei Frauen genauso hoch wie bei Männern, was mit einer (teilweisen) Feminisierung sowohl der Erfolge im Spitzensport als auch des Sportpublikums erklärt werden kann. Diese Entwicklungen haben evtl. die soziale Identifikation mit Nationalsportlern verstärkt. Wenn wir jedoch insbesondere den direkten Einfluss von sportlichem Erfolg betrachten, haben wir nur positive Auswirkungen auf den sportlichen Stolz (sowohl bei der Winterolympiade als auch bei der WM) und auf das Wohlbefinden (nur WM) gefunden, und zwar unter Männern. Trotz der teilweisen Feminisierung der Oranje-Fans in den vergangenen Jahren, scheinen Männer immer noch mehr

an Fußballergebnissen Anteil zu nehmen und stolzer darauf zu sein als Frauen. In Bezug auf die ethnische Herkunft bezeugten nur Menschen niederländischer Herkunft einen höheren sportlichen Nationalstolz aufgrund der Ergebnisse bei der WM; während der Winterolympiade hat sich der sportliche Nationalstolz sowohl unter Personen niederländischer Herkunft als auch unter Menschen mit Migrationshintergrund erhöht. Männer und die Bevölkerung niederländischer Herkunft empfinden nicht nur insgesamt ein stärkeres Gefühl des (sportlichen) Nationalstolzes und Wohlbefindens, sondern sie „profitieren“ auch am meisten. Abgesehen von Geschlecht und ethnischer Herkunft zeigten sich auch unterschiedliche Auswirkungen je nach Alter, Bildung und eigener Teilnahme an sportlichen Aktivitäten, wobei Ältere, weniger gute ausgebildete Menschen und Sporttreibende einen höheren (sportlichen) Nationalstolz an den Tag legen.

Die Ergebnisse bestätigen ganz klar die fünfte Hypothese: Das Ausmaß des Nationalstolzes bestimmt den gefühlten sportlichen Stolz eher, als dass sportliche Erfolge zu einem höheren Nationalstolz führen würden. Der Befund wirft Fragen darüber auf, ob es politisch machbar ist, die nationale Identifikation durch Investitionen in den Sport zu fördern. Unsere Studie deckt sich mit der Annahme von Coalter (2007), dass solche politischen Forderungen meistens belastbare empirische Belege vermissen lassen. Eine der wichtigsten Legitimationen für die Ambitionen des niederländischen Sports, eine Position unter den besten Zehn einzunehmen, was auch von der Regierung unterstützt wird, ist der Hinweis darauf, dass Erfolge im internationalen Spitzensport zu Gefühlen von Nationalstolz, Zusammengehörigkeit und internationalem Ansehen beitragen. Jedoch kennen Menschen im Ausland nur einige der männlichen Fußball-Stars, auch wenn sie keine Meisterschaften gewinnen. Olympiasieger sind hauptsächlich „unsere“ Nationalhelden. Wenn man Ausnahmen wie den Schwimmer Michael Phelps und den Leichtathleten Usain Bolt einmal außer Acht lässt, gelangen die meisten olympischen Helden nicht zu internationalem Ruhm. Der durchschnittliche Niederländer kennt keine oder fast keine koreanischen, norwegischen oder spanischen Olympiasieger. Was das internationale Ansehen angeht, scheinen die Niederlande mehr auf die Qualität und Leistung ihrer Fußball-Nationalmannschaft angewiesen zu sein als auf die Unterstützung von anderen Leistungssportarten durch die Regierung.

Aus den Antworten auf die offene Frage nach dem Ende der WM 2010 geht klar hervor, dass viele Niederländer ihren sportlichen Stolz auch aus der „Kleinheit unseres Landes“ und der karnevalistischen und friedlichen Verhaltensweise der „Oranje-Fans“ herleiten. Die Ergebnisse weisen absolut nicht auf eine Ablehnung von Nationalismus hin, die den Niederlanden und seiner

Bewohner immer nachgesagt wird. Viel mehr decken sich die Resultate mit den Schlussfolgerungen anderer Autoren, wie z. B. Lechner (2007), dass die karnevalistische Ausdrucksweise der Niederländer im Umfeld von Sportereignissen in der Tat ihren Ursprung in Patriotismus und einer vermeintlichen nationalen Überlegenheit hat. „Wenn die Nation wirklich ein Gespräch ist, das wir miteinander darüber führen, wer wir sind“, so drückte es ein berühmter niederländischer Historiker einmal aus (Kossmann, 1995), „dann hilft der niederländische Fußballdiskurs bei der Definition, was die Nation eigentlich ist.“ (Lechner, 2008: 5). Wenn Besamusca (2010; 19) feststellt, dass nur die Monarchie „mit denen anderer Nationen vergleichbare Symbole des Nationalismus hervorbringt“, dann hat sie die Bedeutung des Sports für die niederländische Gesellschaft und insbesondere die starken von der niederländischen Nationalmannschaft hervorgebrachten Symbole des Nationalismus nicht erkannt.

In immer mehr Ländern scheint eine Weltmeisterschaft in einem populären Sport bzw. die Organisation eines großen Sportereignisses Vielversprechendes sowohl für Bürger als auch für Entscheidungsträger bereitzuhalten (Houlihan, 2002). Die entscheidende Rolle der Medien und des Handels beim Erwecken und Stimulieren (eines Ausdrucks von) nationalen Befindlichkeiten, auf die Maguire & Poulton (1999) hinweisen, wird von unseren Daten untermauert. Selbst Personen, die angaben, nicht an großen Sportereignissen interessiert zu sein, sind teilweise der unentrinnbaren medialen Aufmerksamkeit und der Oranje-Begeisterung ihrer Freunde oder Nachbarn „erlegen“. Es ist auch anzunehmen, dass während der Fußball-Weltmeisterschaft alle seriösen und kritischeren Medien in den Traum eines Sieges (Vincent u. a., 2010) sowie in einen nie dagewesenen Glauben und in ein Vertrauen in die über den Fußball hinausgehenden Vorteile für die ganze Gesellschaft, z. B. soziale Einheit und Zugehörigkeit (Dauncy & Hare, 2000) hineingezogen worden sind. Die erfolglose Bewerbung der Niederlande um die Ausrichtung der FIFA-Weltmeisterschaft 2018 zeigte, dass Bürger und Entscheidungsträger ebenso in kritische Berichterstattung hineingezogen werden können. Die Unterstützung für die Ausrichtung des WM-Turniers nahm ab, als die Medien kritisch über die möglicherweise negativen Auswirkungen der hohen FIFA-Anforderungen berichteten.

Abgesehen von dem bereits erwähnten störenden Einfluss der wirtschaftlichen Rezession auf unser Forschungsergebnis, könnten unsere Feststellungen gleichsam durch andere unbekanntere und breitere soziale Entwicklungen beeinflusst worden sein. Obwohl wir mehrere Maßnahmen ergriffen haben, um Stichprobenfehler zu reduzieren, könnten der Inhalt des Fragebogens und die spezifischen Erhebungsmomente (z. B. in den Sommerferien) sich zum

Teil ebenfalls auf die Repräsentativität der Studie ausgewirkt haben. Für zukünftige Forschungsarbeiten empfehlen wir eine höhere Erhebungshäufigkeit und größere Teilnehmergruppen, um die Validität und Zuverlässigkeit der Daten zu stärken. Darüber hinaus sind Längsschnitterhebungen über einen längeren Zeitraum notwendig, um den Einfluss von sportlichem Erfolg auf den Nationalstolz zuverlässiger feststellen zu können.

Wenn es um Gefühle von nationaler Identifikation geht, ist der Sport zweifelsohne ein wichtiger Auslöser für die verschiedenen Ausdrucksformen von Nationalstolz und Zugehörigkeitsgefühl. Erfolge im Spitzensport sind wichtig für Symbolgeschichten darüber, wer „wir“ sind, was uns gemeinsam ist und welche großartigen Sporthelden unser kleines Land hervorbringt. Die Forschungsergebnisse zeigen, dass große Sportereignisse zu kleinen Ausbrüchen von sportlichem Nationalstolz in der Gesellschaft führen können. Nationalstolz erweist sich jedoch als eine relativ stabile Eigenschaft, die nicht von guten sportlichen Leistungen beeinflusst wird. Dies gilt gleichermaßen für schlechte Leistungen, wie während Euro 2012. Die Oranje-Fans können vielleicht vorübergehend zum Schweigen gebracht und der niederländische sportliche Stolz reduziert werden, aber der Stolz auf Oranje bleibt bestehen und wartet nur auf den nächsten (sportlichen) Anlass zum Feiern.

Literatur

- Allison, L. & Monington, T. (2002). Sport, Prestige and International Relations. *Government and Opposition* 37 (1), 106-134.
- Anderson, B. (1983) *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*. London: Verso.
- Bairner, A. (2001). *Sports, Nationalism, and Globalization: European and North American Perspectives*. Stony Brooks: State University of New York Press.
- Barthes, R. (2007 [1960]). *What is sport?* New Haven/London: Yale University Press.
- Bernard, A.B. & Busse, M.R. (2004). Who wins the Olympic Games: Economic resources and medal totals. *The Review of Economics and Statistics* 86 (1), 413-417.
- Besamusca E (2010) Citizens, Coalitions and the Crown. In Besamusca, E. & Verheul, J. (Hrsg.) *Discovering the Dutch. On Culture and Society of the Netherlands*, S. 19-30. Amsterdam: University Press.

- Blain, N., Boyle, R. & O'Donnell, H. (1993) *Sport and National Identity in the European Media*. Leicester: Leicester University Press.
- Coalter, F (2007) *A wider social role for sport. Who's keeping the score?* London/New York: Routledge.
- Dauncy, H. & G. Hare (2000). World Cup France '98. Metaphors, Meanings and Values. *International Review for the Sociology of Sport* 35(3), 331-347.
- De Bosscher, V., Bingham, J., Shibli, S., van Bottenburg, M. & De Knop, P. (2008). *The Global Sporting Arms Race. An International Comparative Study on Sports Policy Factors Leading to International Sporting Success*. Oxford: Meyer & Meyer Sport
- Dekker, H., Malová, D. & Hoogendoorn, S. (2003). Nationalism and Its Explanations. *Political Psychology* 24 (2), 345-376.
- Denham, B.E. (2010) Correlates of pride in the performance success of United States athletes competing on an international stage. *International Review for the Sociology of Sport* 45 (4), 457-473.
- Elias, N. & Dunning, E. (2003). *Sport und Spannung im Prozeß der Zivilisation*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Elling, A., Hilvoorde, I. van & van den Dool, R. (2014). Creating or awakening national pride through sporting success? A longitudinal study on macro effects in the Netherlands. In: *International Review for the Sociology of Sport* 49 (2), 129-151.
- Evans, M.D.R. & Kelley, J. (2002). National Pride in the Developed World: Survey data from 24 nations. *International Journal of Public Opinion Research* 14 (3), 303-338.
- Frijda, N.H. (2007) *The Laws of Emotion*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Giulianotti, R. & Robertson, R. (2007). Recovering the social: globalization, football and transnationalism. *Global Networks* 7 (2), 166-186.
- Grix, J. (2008). The Decline of Mass Sport Provision in the German Democratic Republic. *The International Journal of the History of Sport* 25(4), 406-420.
- Hand, D., Crolley, L. & Jeutter, R. (2000). Playing the Identity Card: Stereotypes in European Football. *Soccer and Society*, 1(2): 107-128.
- Hargreaves J (2002) Globalisation theory, global sport, and nation and nationalism. In: Sugden, J. & Tomlinson, A. (Hrsg.), *Power games. A critical sociology of sport*, S. 25-43. London: Routledge.
- Haut, J., Prohl, R. & Emrich, E. (2014). Nothing but medals? Attitudes towards the importance of Olympic success. *International Review for the Sociology of Sport* (first published on March 24, 2014 as doi: 10.1177/1012690214526400)

- Hilvoorde, I. van, Elling, A. & Stokvis, R. (2010). How to influence national pride? The Olympic Medal Index as a unifying narrative. *International Review for the Sociology of Sport* 45 (1), 87-102.
- Hobsbawm, E.J. & Ranger, T.O. (1983) *The invention of tradition*. New York: Cambridge University Press.
- Horak, R. & Spitaler, G. (2003). Sport Space and National Identity: Soccer and Skiing as Formative Forces: On the Austrian Example. *American Behavioral Scientist* 46, 1506-1518.
- Houlihan, B. (1997). Sport, national identity and public policy. *Nations and Nationalism* 3 (1), 113-137.
- Houlihan, B. (2002) Politics and sport. In: Coakley, J. & Dunning, E. (Hrsg.), *Handbook of sports studies*, S. 213-227. Los Angeles: Sage.
- Jackson, S.J. & Ponc, P. (2001). Pride and Prejudice: Reflecting on Sport Heroes, National Identity, and Crisis in Canada. *Sport in Society* 4 (2), 43-62.
- Lechner, F.J. (2007a). Redefining National Identity: Dutch Evidence on Global Patterns. *International Journal of Comparative Sociology* 48 (4), 355-368.
- Lechner, F.J. (2007b). Imagined communities in the global game: soccer and the development of Dutch national identity. *Global Networks* 7 (2), 215-229.
- Lechner, F.J. (2008) *The Netherlands. Globalization and National Identity*. New York/London: Routledge Taylor & Francis Group.
- Maguire, J. (1999). *Global sport. Identities, societies civilizations*. Cambridge: Polity Press.
- Maguire, J. & Poulton, E. (1999). European Identity Politics in Euro 96: Invented Traditions and National Habitus Codes. *International Review for the Sociology of Sport* 34 (1), 17-29.
- Morgan, W.J. (2000). Sports as the moral discourse of nations. In Tännsjö, T. & Tamburrini, C.M. (Hrsg.) *Values in sport—elitism, nationalism, gender equality and the scientific manufacture of winners*, S. 59-73. London: E & FN Spon (Routledge).
- Rorty, R. (1998). *Achieving Our Country: Leftist Thought in Twentieth-Century America* (Cambridge: Harvard University Press.
- Smith, T.W. & Kim, S. (2006). National pride in comparative perspective: 1995/96 and 2003/04. *International Journal of Public Opinion Research* 18 (1), 127-136.
- Stuckler, D., Basu, S., Suhrcke, M., Coutts, A. & McKee, M. (2009) The public health effect of economic crises and alternative policy responses in Europe: an empirical analysis. *The Lancet* 374, 315-323.

- Vincent J., Kian, E.M., Pedersen, P.M., Kuntz, A. & Hill, J.S. (2010). England expects: English newspapers' narratives about the English football team in the 2006 World Cup. *International Review for the Sociology of Sport* 45 (2), 199-223.
- Whannel, G. (2002). *Media sport stars: Masculinities and moralities*. New York: Routledge.
- Winner, D. (2000). *Brilliant Orange : the neurotic genius of Dutch football*. London: Bloomsbury.
- Wong, L. L. (2002). Global celebrity Athletes and nationalism. *Journal of Sport & Social Issues* 26 (2), 168-194.

Die „Marke“ Olympia und die besondere Bedeutung von Vertrauenskriterien – Eine Geschichte von Markt, Macht und Moral

Eike Emrich, Christian Pierdzioch & Werner Pitsch

1. Einführung

Fragen des ethischen Konsums sind im Rahmen des sogenannten „fairen Handels“ in den vergangenen Jahren verstärkt in den Fokus medialer Berichterstattung gerückt und auch in zahlreichen wissenschaftlichen Studien untersucht worden (vgl. Andorfer, 2013). Im Sinne einer schon von Gehlen (1961, 137ff.) diskutierten „Moral zweiter Hand“ erweitert dabei eine Fernethik den individuellen Verantwortungshorizont und es wird z.B. tatkräftige Verantwortung für unbekannte, abstrakt bleibende Personen wie etwa in der Textilindustrie in Bangladesh arbeitende Kinder übernommen (vgl. Barnett, Cloke, Clarke & Malpass, 2005). Diese Verantwortungsübernahme mündet dann wiederum teilweise in die Verweigerung des Kaufs der fertigen Produkts (vgl. zur Wirkung ethischer Orientierungen in Niedrigkostensituationen des Umweltschutzes Diekmann, 1996; zu moralökonomischen Grenzen des Marktes allgemein vgl. Elwert, 1987).

Ähnlich führte aus gefühlter Verantwortung gegenüber der Umwelt die medial kommunizierte, vermeintliche Umweltgefährdung im Fall einer versenkten Bohrplattform (Brent Spar) zu erheblichen Konsumverweigerungen der Konsumenten gegenüber Produkten des betroffenen „Ölmultis“. Auch der Absatz biologisch produzierter Nahrungsmittel mit entsprechenden Gütesiegeln hängt in erheblichem Maß davon ab, dass der sich zum Zeitpunkt des Kaufs und Konsums in einer asymmetrischen Position befindliche Konsument, der der Zusicherung der Einhaltung bestimmter Standards während der Produktion ja nur glauben kann, nicht in seinem Glauben enttäuscht wird. Häufig haben wir es dabei grundsätzlich mit zwei Aspekten zu tun, nämlich einmal mit der Einhaltung bestimmter wertegebundener Standards bei der Produktion (z.B. keine Kinderarbeit) und zum anderen mit dem qualitativen Ergebnis der Produktion in Form des Produktes (z.B. landwirtschaftliche Produkte frei von Spuren von Pestiziden).

Fairer Handel als Konzept kann somit einerseits den Tauschvorgang selbst bzw. die Balance von in Geld gemessener Leistung und Gegenleistung

und ihrer Verteilung zwischen den Subjekten der Wertschöpfungskette bezeichnen und andererseits auf die Produktionsbedingungen abstellen, unter denen die gehandelten Produkte erstellt werden.

Auch das der Unterhaltung dienende, flüchtige Sportprodukt „Olympische Spiele“, das gleichzeitig bestimmte Werte symbolisieren soll, muss bestimmten ethischen Kriterien bei seiner Produktion genügen. Es unterscheidet sich von anderen sportlichen Konkurrenzen wie z. B. Weltmeisterschaften unter anderem durch das komplexe Versprechen, das man mit ihm als etablierter Marke verbindet und in deren Mittelpunkt die Kombination von absoluter Höchstleistung, spannenden Wettbewerben, sportlicher Ausgeglichenheit, Fairplay und Integrität des Wettbewerbes steht (Dietl, 2011, 23 f.; vgl. zur Marke Olympia Tröger, 2000; vgl. auch Hofmeister, 2006). Demnach kommt es nicht nur auf die Produktion absoluter sportlicher Spitzenleistung in ausgeglichenen Wettbewerben an, sondern für den olympischen Sport gilt in besonderer Weise, dass nicht nur das Ergebnis zählt, sondern auch die Art und Weise, wie die Spitzenleistung zustande kam. Kennzeichnend für den olympischen Sport ist also sowohl die Notwendigkeit der Demonstration der Regeltreue als auch darüber hinaus reichender ethisch-moralischer Qualitäten des Handelns der beteiligten Sportler, die eben zumindest in einigen Fällen nicht alles, was nicht verboten ist, auch realisieren. So wird die sportliche Spitzenleistung als olympische Leistung aufgewertet.

Da die Integrität des Wettbewerbs notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung zur Herstellung dieses besonderen Qualitätskriteriums ist, wird nachfolgend der Verbund von Integrität und Fairness als „ethisch-moralische Integrität“ bezeichnet. Diese Eigenschaft wird zunächst Personen, also z.B. Sportlern und Funktionären sowie deren Verhalten zugeschrieben. Sie kann aber auch abstrakt als „ethisch-moralische Integrität des olympischen Wettbewerbs“ auftreten, sofern die weit überwiegende Mehrzahl der an dem Wettbewerb teilnehmenden Sportler sowie die Ausführungsbedingungen (z.B. im Sinne der Chancengerechtigkeit) besonders hohen Anforderungen genügen, die sich auch über den Wettkampf selbst hinaus erstrecken können und so beispielsweise den Umgang mit dem sportlichen Gegner vor Beginn und nach Abschluss des Wettbewerbes einbeziehen.

Die Absicht zur Erfüllung dieser Voraussetzungen wird von den Athleten im olympischen Eid als Form normativer Selbstverpflichtung symbolisch für das Weltpublikum demonstriert. Athleten, die während der Eröffnungsfeier den olympischen Eid ablegen und so signalisieren, sich während der Produktion olympischen Sports an die Regeln zu halten und die olympische Idee pflegen und bewahren zu wollen, wecken und stärken damit das Vertrauen der Zuschauer in die nicht direkt beobachtbare ethisch-moralische Integrität

handelnder Personen. Die olympische Idee und die daraus abgeleiteten Werte liefern somit die ideellen und normativen Grundlagen für ein komplexes Versprechen, wonach Athleten den Geist des olympischen Sports achten und sich an die Regeln halten wollen und an dessen Erfüllung die Zuschauer im Idealfall glauben.¹

Auch das IOC unterliegt besonderen Erwartungen an seine Integrität als Organisation (Güldenpfennig, 2006a, 165). Es postuliert seine Bemühungen für die Gleichheit aller Völker und Teilnehmer und behauptet eine demokratische, den Interessen der Athleten dienende Organisation zu sein. Aber schon der Prozess der Auswahl der Führungsmannschaft des IOC lässt eine Missachtung demokratischer „Spielregeln“ erkennen, wenn etwa eine Berufung nach dem Kooptationsprinzip und damit unter Inkaufnahme demokratischer Defizite erfolgt (vgl. Hübner, 1995; Hofmeister, 2006). Diese Intransparenz setzt sich fort bei der Vergabe der Olympischen Spiele und mündet bisweilen auf operativer Ebene in ethisch fragwürdige Entscheidungen, wenn das IOC etwa unter dem Druck medialer und wirtschaftlicher Kräfte den olympischen Marathonlauf zwecks Optimierung der Sendezeiten (sprich: Werbeeinnahmen) zuweilen zu klimatisch besonders ungünstigen Tageszeiten stattfinden lässt und dabei den Gesundheitsschutz der Athleten zugunsten der medialen Verwertbarkeit und damit verknüpfter Werbeeinnahmen vernachlässigt.²

An das IOC werden somit in ungleich höherem Maß als im sonstigen Sport sehr hohe Wertmaßstäbe angelegt, die, wenn konfrontiert mit dem tatsächlichen Agieren des IOC, zu öffentlichen Diskussionen führen, wie z.B. jene um die Kommerzialisierung und Vermarktung der Olympischen Spiele sowie Korruptionsvorwürfe im Zusammenhang mit ihrer Vergabe und Organisation belegen (zur Moralökonomie Olympischer Spiele vgl. Emrich, Pitsch & Papathanassiou, 1999; vgl. auch Hofmeister, 2006). Verschiedentlich kommt es auch zur Diskussion um Umweltschäden durch den Bau der olympischen Sportstätten und die durch Olympische Spiele ausgelösten Besucherströme (Westerberg, 2008; Zängl & Hamberger, o.J.). In Anlehnung an die Überlegungen Durkheims (1893) zu den positiven Funktionen abweichenden Verhaltens zeigt sich in den heftigen öffentlichen Empörungsreaktionen auf

¹ Die Idealvorstellung des olympischen Sports geht also von einem Sportler aus, der in einem fairen Wettbewerb unter Achtung der Regeln und unter Verzicht auf die Nutzung unlauterer Vorteile seinen Gegner am Sieg hindert und dabei nichts einsetzt als Talent und Fleiß (vgl. Krockow, 1972). Jeder Sportler sollte sich also im sportlichen Wettbewerb idealtypisch freiwillig an die Regeln halten, um kooperativ die Voraussetzungen für die sportliche Konkurrenz und damit einen spannenden Wettkampf unter formal Gleichen zu schaffen (vgl. zur Soziologie der Konkurrenz Simmel, 1922).

² Siehe bezogen auf den Marathonlauf der Frauen in Athen Kepner (2004).

ethisch unangemessenes Verhalten z.B. des IOC die hohe Sanktionsgeltung der wertgebundenen normativen Kriterien.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass das Produktbündel aus Sport, Integrität und olympischer Idee, welches das IOC im internationalen Markt anbietet, in seinem Marktwert bestimmt wird durch die direkte und die mediale Nachfrage nach absoluten sportlichen Höchstleistungen und spannenden Wettbewerben unter Einhaltung ethischer olympischer Produktionsstandards (Fair Play, Dopingfreiheit, Toleranz, Bescheidenheit, Respekt vor dem Gegner usw.). Das Vertrauen in die Einhaltung ethischer Produktionsstandards spielt somit als Bestandteil des vom IOC angebotenen Produktbündels eine entscheidende Rolle. Dieses Vertrauen ist Ausdruck des Glaubens an die Institution Olympia, an ihr symbolisches Kapital (vgl. Bourdieu, 1974) und an die persönliche Integrität ihrer Vertreter. Das Vertrauen in die Einhaltung ethischer Produktionsstandards ist ferner Grundlage für die Akzeptanz in der Bevölkerung für die Ausrichtung olympischer Spiele und damit letztlich für die Legitimation der Kosten für Ausrichterstädte und Steuerzahler.

In diesem Beitrag werden die normativen Verpflichtungen des IOC bei der Produktion des Gutes olympischer Sport und die damit verknüpften Vertrauensprobleme herausgearbeitet. Darauf aufbauend wird illustriert, wie das IOC versucht, Vertrauen zwecks Stabilisierung der Nachfrage zu „produzieren“. Mittels eines theoretischen Modells wird aufgezeigt, wie sich das IOC sowohl an absoluter Höchstleistung als auch an spannenden Wettkämpfen sowie an ethisch-moralischer Integrität orientiert und wie daraus resultierende normative Spannungslinien vom IOC als rationalem Akteur in seiner „Geschäftspolitik“ unternehmerisch bearbeitet werden.

2. Olympia, das IOC und Vertrauen – Stand der Forschung

In der jüngeren Literatur wurden die Implikationen der Bedeutung von ethisch-moralischer Integrität und Höchstleistung für die Produktion und den Absatz olympischen Sports von verschiedenen Autoren diskutiert. Sowohl spieltheoretisch (Büchel, Emrich & Pohlkamp, 2013; i. Dr.) als auch in statischen sowie dynamischen Modellen (Emrich, Frenger & Pitsch, 2013; vgl. Frenger, Emrich & Pitsch, in Dr.) konnte gezeigt werden, dass erstens der Konsument olympischen Sports bezüglich der Beurteilung der Qualität des konsumierten Produktes in einer asymmetrischen Position ist, da er doch nur glauben kann, dass hinter den Kulissen des hinsichtlich seiner Regeleinhaltung beobachtbaren offiziellen Wettbewerbs die Leistung regelgerecht unter

Wahrung olympischer Standards produziert wurde. Zweitens wurde gezeigt, dass nur erhöhte Transparenz diese Asymmetrie reduzieren kann und den Nutzen von Investitionen in den Anschein von Ehrlichkeit reduziert. Dabei ist davon auszugehen, dass der Anteil derer, für die Verletzungen der ethisch-moralischen Integrität Unterhaltungswert haben, für Konsumenten olympischen Sports aufgrund ihrer Kenntnis der olympischen Idee relativ gering ist. Dass drittens über die wiederholt von IOC und WADA kommunizierten Kooperationsleistungen von nationalen und internationalen Anti-Doping-Agenturen (WADA und NADAs) eine Verbesserung der ethisch-moralischen Integrität bezogen auf Doping möglich werden könnte, haben Emrich und Pierdzioch (2013a, b) als zwar wünschenswerte, aber wenig wahrscheinliche Variante herausgearbeitet. Ähnlich argumentiert Eber (2002), dass das IOC mit einer von ihm abhängigen WADA aufgrund eines Zeitinkonsistenzproblems einen unglaublichen und daher erfolglosen Kampf gegen Doping führt.

Während in den Forschungsarbeiten von Eber (2002) bzw. Emrich und Pierdzioch (2013a,b) unterschiedliche Aspekte des Zusammenhangs zwischen der Produktion sportlichen Erfolgs und Doping für das optimale Verhalten des IOC bzw. nationaler NADAs modelltheoretisch abgebildet werden, agiert das IOC in den Modellen dieser Autoren gleichwohl nicht als moralischer Unternehmer. Gerade dieser Aspekt wird in dem vorliegenden Beitrag betont, wobei das Zusammenspiel von sportlichen Höchstleistungen, dem Vertrauen in diese Höchstleistungen und damit der Loyalität der Zuschauer und den daraus folgenden Einkommenschancen des IOC mittels eines einfachen mikroökonomischen Modells abgebildet wird. Die Modellbildung lehnt sich an den jüngst von Pierdzioch, Emrich & Klein (2014) gewählten Ansatz zur Modellierung des Staatsdopings in einer optimierenden Diktatur an. Dieser wird abgewandelt, um einige wesentliche Aspekte der Geschäftspolitik des IOC abbilden zu können.

3. Das IOC zwischen Unternehmen und sozialer Bewegung

Das IOC ist ein Monopolist, der die alleinigen Rechte an Olympischen Spielen beansprucht, und der diese, so wird zumindest behauptet, von Coubertin persönlich erhalten hat (vgl. Momsen, 2013). Es bestimmt mit Hilfe seiner Mitgliedsverbände über das olympische Programm und damit über die Menge angebotenen olympischen Sports. Zwecks Ausrichtung und Veranstaltung Olympischer Spiele übertragen internationale Verbände, wie zum Beispiel der

Internationale Leichtathletikverband (IAAF) ihre Rechte temporär befristet an das IOC und verzichten damit auf die Ausübung ihres Monopols für ihre Sportart zugunsten des erwarteten Kooperationsertrages. Im Gegenzug wird die Sportart zur olympischen Sportart und gewinnt so gesteigerte mediale Aufmerksamkeit. Dadurch erhoffen sich die Vertreter der jeweiligen Sportarten nachfolgend auch eine Verbesserung der Verwertungschancen im außerolympischen Sportmarkt z.B. bei Weltmeisterschaften (vgl. auch Hofmeister, 2006).

Die Kosten für die Schaffung der Voraussetzungen zur Produktion olympischen Sports fallen damit nicht beim IOC an, sondern bei den jeweiligen nationalen Verbänden und bei deren Mitgliedsorganisationen. Das IOC lässt von den internationalen Spitzenverbänden Athleten vorbereiten, die bestimmte Qualifikationsnormen als Teilnahmevoraussetzung erfüllen müssen und deren Dopingabstinenz durch national verantwortete Kontrollen überwacht wird. Das IOC lässt dann die Athleten, die sich auf nationaler Ebene durchsetzen, bei olympischen Spielen an den Start. Damit werden ohne Kosten des IOC spannende Wettkämpfe durch viele Hochleister und damit hohe Leistungsdichte möglich.

Im IOC bündeln somit internationale Spitzenverbände, die ebenfalls Monopolisten für ihre jeweils vertretene Sportart sind, ihre Ressourcen anlässlich der olympischen Spiele. Das IOC ist im Kern ein über Mitgliedschaftsbeziehungen verkoppelter kooperativer Produktionsverbund, der sich im zweijährigen Abstand von Sommer- zu Winterspielen zwecks Produktion olympischen Sports seiner Mitgliedsverbände in Sommer- bzw. Wintersportarten bedient. Das Monopol des IOC in Verbindung mit dem Anreiz, der im besonderen Wert des olympischen Sports liegt, ermöglicht so, dass es die Produktion Olympischen Sports zu einem hohen Anteil auf Kosten Dritter realisiert. Die Exit-Option steht dabei Spitzenverbänden nicht wirklich zur Verfügung, da sie wegen der hohen Exit-Kosten realistischlicherweise nicht gewählt werden kann (vgl. grundlegend Hirschmann, 1970). Im Gegenzug muss das IOC die internationalen Verbände an den Einnahmen Olympias beteiligen.³

³ Das IOC agiert gewissermaßen einerseits als Agent der Spitzenverbände und andererseits auf abstrakter Ebene durch Selbstdeklaration als Agent der olympischen Bewegung. Diese Konstruktion weist Merkmale einer Common Agency Konstruktion auf, wie sie von Emrich et al. (2011, 2014) im Zusammenhang mit der Finanzierung des bundesdeutschen Spitzensports unter besonderer Betonung der Bindungs- und Loyalitätserzeugung analysiert wurde (vgl. auch Hofmeister, 2006). Eine Besonderheit dieser Konstruktion im Hinblick auf das IOC ist, dass die olympische Bewegung nicht als organisierter politischer Akteur klassischen Zuschnitts agiert, sondern eben über eine Überwachungsfunktion im Hinblick auf die ethisch-moralische Integrität der olympischen Akteure inklusive des IOC Macht geltend machen kann, also eine typische Form symbolischen Kapitals (Bourdieu, 1974).

Zwecks Durchführung olympischer Spiele benötigt das IOC einen Ausrichter. Es vergibt deshalb regelmäßig das Recht zur Veranstaltung Olympischer Spiele an eine Stadt in einem nicht in allen Punkten transparenten Verfahren (Tröger, 2000). Diese Rechte vergibt es in einer verdeckten Auktion an eine Bewerberstadt, die in einen asymmetrischen Vertrag mit einseitig verteilten Rechten zu Gunsten des IOC und Pflichten zu Lasten der ausrichtenden Stadt einwilligen muss. Die Ausrichterstadt akzeptiert diese Bedingungen jedoch zumeist, weil die Olympischen Spiele für sie die Chance eröffnet, mit Hilfe zusätzlicher, fast immer steuerfinanzierter Subventionen im Zuge der Ausrichtung olympischer Spiele die Infrastruktur und das Image der Stadt zu verbessern. Steuermittel wiederum werden bereitgestellt, weil einerseits ein Steuerzahler individuell nur eine geringe Belastung wahrnehmen dürfte und andererseits die Olympischen Spiele auch immer für die politische Führung eine Chance zur Aufmerksamkeitssteigerung bieten, wovon wiederum auf der politischen Ebene eine Steigerung der Wiederwahlchancen erhofft werden kann. Hinzu kommt der Effekt eines zeitlich begrenzten „Well-Being“ (Kavetsos & Szymanski, 2008), der den Effekt gesteigerter Popularität auf die Wiederwahlchancen noch verstärken dürfte.

Wenn aber die Ausrichtung olympischer Spiele auf Widerstand in der Bevölkerung trifft (s. aktuell die Widerstände in Brasilien gegen Olympische Sommerspiele und die Entscheidungen in Graubünden, Oslo und München zu Olympischen Winterspielen) wird in der Logik politischer Entscheidungsträger, die in offenen Gesellschaften wiedergewählt werden wollen, der Aspekt möglicher politischer Kollateralschäden akut und in diesem Zusammenhang auch der Gesichtspunkt der Opportunitätskosten. Politische Entscheidungsträger müssen in einer solchen Situation vermehrt die Frage beantworten, welchen Nutzen eine alternative Verwendung der notwendigen Mittel für Olympia stiften könnte. Aus politischer Sicht entsteht dadurch ein Opportunitätsfenster, welches es Politikern erlaubt, auf anderen gesellschaftlichen Problemfeldern als Unternehmer im Stimmenmarkt der Wähler zu agieren.

Da derartige politische Prozesse aufgrund ihrer medialen Bearbeitung sehr schnell eine für das IOC gefährliche Eigendynamik entfalten können, ist aus seiner Sicht das Vertrauen in die Marke Olympia, der Glaube an die Olympischen Ideale und das Vertrauen in die ethisch-moralische Integrität der sportlichen Wettbewerbe und des IOC als Organisation von entscheidender Bedeutung. Letztlich ist es dieses Vertrauen, welches breiten Widerstand in der Bevölkerung gegen die Ausrichtung Olympischer Spiele und damit nachgelagerte politische Absetzprozesse verhindert, also dafür sorgt, dass dem IOC die Kontrolle und Deutungshoheit nicht entgleitet und damit seine geschäftlichen Aktivitäten nicht gefährdet werden.

4. Ethisch-moralische Integrität als nachfragerrelevantes Merkmal olympischen Sports

Die auf verschiedenen Ebenen angesiedelten normativen Konflikte und ethischen Inkonsistenzen des IOC in seinem organisatorischen Handeln führen bei den Konsumenten olympischen Sports zur Wahrnehmung von Dissonanzen zwischen Reden und Handeln und höhlen das Vertrauen in die Integrität des IOC aus (vgl. zur Entkoppelung von Reden und Handeln Brunsson, 2002; zur Ökonomie der Aufmerksamkeit in Mediengesellschaften s. grundlegend Franck, 1998). Für die olympische Gemeinschaft weltweit bieten diese Spannungslinien den Stoff für ein Drama in Form einer moralischen Lehranstalt. Gerade durch die wiederholte Verletzung der aus den olympischen Werten abgeleiteten Verhaltenserwartungen wird ein moralischer, medial genutzter Resonanzboden geschaffen, der zunächst zeigt, wie schwer es ist, konsequent allen normativen Erwartungen zu genügen (zur Erziehungs- und Bildungsfunktion olympischer Werte vgl. Emrich & Papathanassiou, 2006; zu den vielfältigen Zielen und Inhalten olympischer Erziehung s. z.B. Güldenpfeinig, 2006b). Darüber hinaus hat dieses Drama auch Unterhaltungswert, allerdings nur solange beim Konsumenten die Hoffnung besteht, dass sein Vertrauen künftig wieder gerechtfertigt sein wird. Neben der olympischen Gemeinschaft ist eine in der Zahl unbekannt Gruppierung von Zuschauern weltweit zu vermuten, für die der Unterhaltungswert einer möglichen künftigen Katastrophe entscheidend ist. Sie bewerten den gegenwärtigen Nervenzitadel dann höher als die abdiskontierte Freude an künftigen sportlichen Höchstleistungen in ethisch-moralischer Integrität. Sie dürften aber bevorzugt nicht zu jenem Personenkreis gehören, die als Olympiatouristen die olympischen Stadien füllen (vgl. zu diesem Personenkreis die spieltheoretische Modellierung von Büchel, Emrich & Pohlkamp, i. Dr.).

Wird also ungeachtet des aus der Bearbeitung dieser Spannungen resultierenden Unterhaltungswertes seitens des IOC nicht mehr genügend in ethisch-moralische Integrität investiert, steigt die Gefahr, dass über die Zeit die Akzeptanz der Bevölkerung gegenüber Olympischen Spielen erheblich leidet. Im Nachgang dürfte die Nachfrage nach olympischem Sport sinken und die Einkommenschancen des IOC schwinden. Eine zentrale Frage ist mithin, ob sich empirisch Anzeichen finden lassen, dass Konsumenten olympischen Sports dessen ethisch-moralische Integrität als gefährdet ansehen. Empirische Befunde zur Beantwortung dieser Frage liegen vor.

5. Empirische Daten zum Wertebezug olympischer Wettbewerbe aus Zuschauersicht

In jüngerer Vergangenheit haben mehrfach Bevölkerungsumfragen zur Ausrichtung Olympischer Winterspiele stattgefunden. In Bayern hat sich die Bevölkerung in einem Volksentscheid gegen die Ausrichtung Olympischer Winterspiele ausgesprochen.⁴ Zeitlich vorangehend stimmten in Graubünden 53 % der Berechtigten gegen eine Bewerbung (bei einer Beteiligung von 59 %)⁵ und verhinderten damit eine Bewerbung der Schweiz. Die Tatsache, dass in Oslo ein Bevölkerungsentscheid für die Ausrichtung olympischer Winterspiele gefasst wurde, zeigt im Übrigen, dass die Diskussion offensichtlich im Fluss ist. Auch das knappe Quorum in Oslo (rund 55 % Ja-Stimmen)⁶ zeigt, dass die Ausrichtung Olympischer Winterspiele in der Bevölkerung nicht auf ungehemmte Zustimmung stößt. In Brasilien mehren sich ebenfalls Berichte über Widerstand in der Bevölkerung gegen die Ausrichtung olympischer Spiele (vgl. expl. Spiller, 2013). Ein Ansatz zur Interpretation der Ergebnisse dieser Bevölkerungsentscheide und Stimmungslagen ist, dass dies deutliche Signale für fehlendes oder zurückgehendes Vertrauen sind, wobei noch einmal zwischen IOC-bezogenen Vertrauenskriterien und den auf den olympischen Wettkampf und die Sportler bezogenen Vertrauenskriterien differenziert werden muss. Die Bürgerentscheide sind also möglicherweise weniger als wettkampfbezogene denn als organisationsbezogene Meinungsäußerungen im Hinblick auf das IOC zu verstehen.

Die Gefährdung des Vertrauens in die ethisch-moralische Integrität der olympischen Wettbewerbe im Sinne unserer Nominaldefinition (s. o.) wird auch an wiederholten Zuschauerbefragungen der Forschungsgruppe Olympia an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz deutlich.⁷ Die Zuschauerbefragungen fanden während verschiedener olympischer Sommer- und Winterspiele, beginnend ab 1992 in Barcelona statt. Folgt man Messing und Müller (2004, 282 f.), waren für die Zuschauer in Barcelona in 15,5 % der Fälle und für die Zuschauer in Atlanta in 13,7 % Doping und Manipulation die bestimmenden Größen olympischer Leistung. Über 90 Prozent der Zuschauer in

⁴ O. V. (2013c), vgl. o.V. (2013b).

⁵ O. V. (2013a).

⁶ O. V. (2013d).

⁷ Die Forschungsgruppe Olympia beschäftigt sich seit mehr als zwei Jahrzehnten u.a. mit Zuschauerbefragungen bei Olympia und wird geleitet von Prof. Dr. Norbert Müller und Prof. Dr. Dr. Manfred Messing. Wir danken für die Möglichkeit der vergleichenden Reanalyse der zur Verfügung gestellten Daten.

Atlanta stimmten der Forderung zu, dass Doping mit allen Mitteln verhindert werden sollte. Nur knapp die Hälfte der Befragten (rd. 45 %) in Barcelona und rd. 50 % in Atlanta stimmten zu, dass sich bei olympischen Spielen im Vergleich zu anderen Sportereignissen die Idee des Fair Play am reinsten erhalten hat. Die Befragten sahen in hohem Maß Bedrohungen durch (Gen-) Doping und Korruption sowie die Kommerzialisierung (zum Verhältnis von Kommerzialisierung und Integrität s. Emrich, 2006). Damit schrieben die Konsumenten der ethisch-moralischen Integrität des sportlichen Wettbewerbs einen hohen Wert zu und sahen insbesondere in der Dopingproblematik ein hohes Gefährdungspotential für die Olympischen Spiele.⁸

Im Fall der Sommerspiele 2000, 2004, 2008 und 2012 beschränkten sich die Befragungen exklusiv auf den Modernen Fünfkampf, der als einziger Verband mit der Befragung von Zuschauern durch Studenten vor Ort während der Veranstaltung einverstanden war. Dazu kamen Befragungen von Biathlonzuschauern anlässlich der Winterspiele 2002 und 2010 sowie eine Zufallsstichprobe von Zuschauern der Winterspiele 2002. Die Frage lautete jeweils: „Was bedroht die Olympischen Spiele aus Sicht des Zuschauers in den nächsten 20 Jahren? (s. Tabellen 1 und 2; vgl. Preuß, Messing, Müller & Buchwalder, 2006; Messing & Müller, 1996, 227, 247; Messing, Müller & Schormann, 2004, 396 ff., 2008, 217). Dabei wurden im Fall der Sommerspiele Doping, Gendoping, Kommerzialisierung und Korruption als häufigste Bedrohungen genannt (s. Tabelle 1), wobei Korruption wohl eher auf das IOC zu beziehen ist. Im Fall der Winterspiele zeigt sich das in Tabelle 2 berichtete Bild.

Tovares (2004, 151) hat darüber hinaus Athleten der Olympiamannschaften Brasiliens und Deutschlands bei den Spielen in Sydney befragt. 33,3 % der brasilianischen und 37,9% der deutschen Olympiateilnehmer in Sydney sahen demnach im Doping eine zentrale Bedrohung der Zukunft olympischer Spiele. Ebenso stimmten japanische Volunteers der Olympischen Spiele in Nagano mit 87 % (n=191) der Aussage zu „Doping sollte mit allen Mitteln verhindert werden“. 88% stimmten der Aussage zu, dass Fair Play bei Olympischen Spielen nicht mehr und nicht weniger vorkomme als bei anderen Sportereignissen (n=195) (Messing & Kebernik, 2006, 260 f.) und beklagten damit implizit einen Mangel an moralisch-ethischer Integrität. Insofern scheint es sich um eine stabile, interkulturell aufzeigbare Sichtweise zu handeln.

⁸ Natürlich muss bei der Interpretation der Antworten beachtet werden, dass Befragungen zur Wichtigkeit von Fair Play und Dopingfreiheit bei den Olympischen Spielen von sozialer Erwünschtheit beeinflusst sein dürften.

Tab. 1: Bedrohungen der Olympischen Sommerspiele in den nächsten 20 Jahren aus Sicht von Zuschauern im Modernen Fünfkampf (eigene Berechnungen auf Basis der Daten der Arbeitsgruppe Olympia der JGU Mainz; Angaben in Prozent)

| Jahr der Befragung | 2000 | 2004 | 2008 | 2012 |
|--------------------------------|--------|--------|--------|-------|
| Anzahl der Befragten | n=1954 | n=1519 | n=1911 | n=778 |
| Doping | 69,0 | 81,6 | 55,5 | 56,8 |
| Gen-Doping | 41,2 | 43,2 | 24,5 | 33,5 |
| Kommerzialisierung | 53,4 | 68,0 | 60,0 | 57,0 |
| Korruption | 52,7 | 51,3 | 30,9 | 54,1 |
| Terrorismus | 36,2 | 42 | 37,4 | 43,7 |
| Zu viele Athleten beteiligt | 7,9 | 6,3 | 9,1 | 3,5 |
| Übersteigertes Nationalismus | 15,8 | 17,1 | 31,2 | 17,8 |
| Zu viele Funktionäre beteiligt | 22,1 | 15,6 | 19,1 | . |

Tab. 2: Bedrohungen der Olympischen Winterspiele in den nächsten 20 Jahren, aus Sicht von Zuschauern (eigene Berechnungen auf Basis der Daten der Arbeitsgruppe Olympia der JGU Mainz; Angaben in Prozent)

| Erhebung | 2002 | 2002 | 2010 |
|---|--------|-------|-------|
| Anzahl der Befragten | n=1130 | n=500 | n=566 |
| Doping | 44,4 | 45,4 | 64,4 |
| Gen-Doping | 25,3 | 22,6 | 28,6 |
| Kommerzialisierung | 50,3 | 49,0 | 55,0 |
| Korruption | 55,0 | 48,0 | 34,5 |
| Terrorismus | 50,5 | 53,0 | 31,2 |
| Orte mit ausreichend Schnee zu finden | . | . | 41,9 |
| Übersteigertes Nationalismus | 20,9 | 21,2 | 20,3 |
| Zu viele Funktionäre beteiligt | 11,4 | 11,6 | 17,0 |
| Zu viele Athleten beteiligt | 3,8 | 4,0 | 5,2 |
| Zu viele Vertreter der einzelnen Länder | 16,3 | 16,6 | 12,4 |
| Kunstschnee als Umweltbedrohung | . | . | 17,0 |
| Zu viele neue Sportarten | 15,0 | 16,8 | . |
| Anderes | 5,5 | 3,8 | 7,0 |

Auch die Befunde einer aktuellen Studie zur Bedeutung des Medaillenspiegels in der deutschen Bevölkerung sprechen dafür, dass das Vertrauen in die Regeltreue olympischer Spiele zurückgegangen ist. Auf die Frage „Wie wichtig ist es Ihnen, dass Deutschland so viele Medaillen wie möglich gewinnt?“ antwortete etwa die Hälfte mit „ziemlich wichtig“ und „sehr wichtig“, rund 22 Prozent mit „völlig“ bzw. „ziemlich unwichtig“ und rd. 26 Prozent zeigten sich unentschlossen (Haut, Prohl & Emrich, 2014). Dabei wird die Bedeutung der für Deutschland gewonnenen Medaillen sehr stark dadurch beeinflusst, wie weit das von den Befragten wahrgenommene Verhalten der Athleten tatsächlich den ideellen Anforderungen nach ethisch-moralischer Integrität genügt. Je stärker die Abweichung zwischen erwartetem und beobachtetem Verhalten, desto weniger bedeutsam werden die Medaillen eingeschätzt (s. ebd. Tabelle 5 und 6): „No other factor than strong disappointment with athletes' fairness makes it more unlikely to consider medals as very important“ (Haut, Prohl & Emrich, 2014, 12, vgl. Tabelle 7). Weiterhin zeigte sich, dass die Erwartungen der Zuschauer an das Verhalten der Athleten insbesondere in den Bereichen sauberer, dopingfreier Sport und Fairness am stärksten hinter dem beobachteten Verhalten zurück bleiben (Haut, Prohl & Emrich, 2014, 11, Tabelle 6).

Tröger (2000) hat im Rahmen einer Evaluierung der Leipziger Bewerbung um die Olympischen Sommerspiele Olympia-Experten, Sportler, Medienvertreter und Sportstudenten befragt. Gefragt wurde unter Bezug auf die Olympischen Spiele in Athen: „Leidet durch diese Entwicklung [überführte Dopingfälle, d. Verf.] das Image der Olympischen Spiele?“. 63,5 % antworteten mit „ja“. Daraus kann einerseits gefolgert werden, dass es den Organisatoren der Olympischen Spiele aus Zuschauersicht nicht gelingt, Spitzenleistung mit der Forderung an die ethisch-moralische Integrität des Wettbewerbes zu verknüpfen. Denkbar ist andererseits aber auch, dass die Dopingproblematik spezifischen Unterhaltungswert für die Konsumenten olympischen Sports hat, die im Fall der Befragung Reden und Handeln im Sinne des Cheap Talks entkoppeln und damit den Anforderungen sozialer Erwünschtheit genügen.

Im Hinblick auf den Unterhaltungswert olympischen Sports muss betont werden, dass neben der Orientierung an absoluter Leistung, Ausgeglichenheit des Wettbewerbes und ethisch-moralischer Integrität die Nachfrage nach olympischem Sport auch von dem Wunsch beeinflusst wird, die unmittelbare Stimmung im Stadion zu erleben und Teil eines Weltereignisses zu sein (vgl. Eisele, 2008, 454; Messing & Müller, 2000, 269; Messing, Müller & Schormann, 2004, 379f.). Aber auch dies ist nicht unabhängig von der olympischen Idee zu betrachten. Das zurückgehende Vertrauen in die ethisch-moralische Integrität olympischer Wettkämpfe sollte sich dann trotz vorübergehendem

Unterhaltungswert der Normabweichung künftig im zurückgehenden Wettkampfinderesse, in sinkenden Einschaltquoten und Übertragungszeiten usw. widerspiegeln, aber eben auch im sinkenden Erlebniswert eines olympischen Ereignisses, das so zur Form ohne Inhalt wird. Für MacAloon (1984) waren und sind Olympische Spiele auch immer ein Spektakel, entscheidend aber sei es, dass ihr philosophischer Kern zum Ausdruck gebracht werde und dass sie mehr seien als bloße Unterhaltung.

6. Das symbolische Kapital des Unternehmens Olympia

Unternehmer haben das Ziel, durch Absatz ihrer materiellen und immateriellen Produkte in nationalen und internationalen Märkten möglichst hohe Gewinne zu erzielen.⁹ Im Fall der Produktion olympischen Sports durch die Mitgliedsverbände unter dem Dach des IOC wird in einer Art sozialer Alchemie, die an die Bedingungen der Kunstproduktion erinnert (Bourdieu, 1980), z. B. aus der Leichtathletik die olympische Leichtathletik.¹⁰ Der höhere ökonomische Wert olympischen Sports speist sich mithin aus dem symbolischen Wert (sprich: dem symbolischen Kapital), für den die olympische Idee steht. Dieser Wert besteht wesentlich aus den Verfügungsrechten über einen Namen, nämlich Olympia, mit dem sich eine Idee verknüpft, mit deren Hilfe Objekte oder Personen in einem zeremoniellen Rahmen „geweiht“ werden (Bourdieu, 1980, 262). Ohne Behauptung der Geltung ideeller Werte wären Olympische Spiele tendenziell ein Sportangebot wie viele andere (vgl. grundlegend zu Olympischen Spielen als erhaltenswertes Weltkulturerbe Güldenpfeffig, 2004).

⁹ Im Sport muss dies allerdings nicht zwingend der Fall sein, wie die Literatur zu professionellen Sportligen mit den sportlichen Erfolg maximierenden Klubs zeigt (vgl. Késenne, 2007). Für das IOC gilt dies allerdings nicht, da eine Maximierung des sportlichen Erfolgs entweder nicht durch das IOC direkt gesteuert oder nur indirekt durch eine Unterstützung der Sportler aus den Einnahmen des IOC (Bau von Sportstätten usw.) oder die Tolerierung von z.B. leistungssteigerndem Doping beeinflusst werden könnte. Selbst wenn das IOC den sportlichen Erfolg Olympischer Spiele maximieren wollte und nicht als Nutzen- oder Gewinnmaximierer auftreten würde, müsste es mithin seine „Geschäftspolitik“ an den in dem nachfolgend skizzierten theoretischen Modell abgebildeten normativen Spannungslinien orientieren, da es sich beim Monopol des IOC um ein marktleistungsabhängiges Monopol handelt (s. auch Hofmeister, 2006; Emrich, 2006)

¹⁰ Aus dem aktuellen Leichtathletikweltmeister wird so der besser vermarktbar und höhere Preise bei in der Regel gut dotierten internationalen sportlichen Wettkämpfen erzielende Olympiasieger. Insofern ermöglicht der Olympiasieg dem Weltmeister in ein und derselben Disziplin das Erzielen eines höheren Einkommens.

Das IOC veräußert in diesem Zusammenhang zeitlich befristet die Verfügungsrechte an seinem zentralen Symbol, den olympischen Ringen, das in seiner Bekanntheit sogar die des christlichen Kreuzes übertrifft (Bourdieu, 1980). Es überträgt die Rechte zur Nutzung dieses Symbols, die Rechte zur Veranstaltung von Olympischen Spielen sowie die Rechte der internationalen Spitzenverbände, über die es für die Dauer der Olympischen Spiele ebenfalls verfügt, auf einen Ausrichter.¹¹ Für den Monopolisten IOC sind diese Rechte vor dem Zugriff anderer im Rahmen einer weiten Verwertungsautonomie geschützt, die die internationale Staatengemeinschaft gewährt. Dieser Schutz wird teils durch internationale Rechtsordnungen, teils durch eingelebte Übung, also durch traditionale Herrschaft (Weber, 1980) sichergestellt. Das IOC als „umbrella organisation“ (Olympische Charta 2001, Regel 19) reklamiert „all rights to the Olympic symbols, flag, motto, anthem and Olympic Games“ (Olympische Charta 2001, Regel 17), führt die Verhandlungen mit den Fernsehsendern und Hauptsponsoren der Olympischen Spiele und prüft dabei deren Aktivitäten auf imageschädigende Werbung und Trittbrettfahren (Ambush-Marketing). Ebenso werden die TV-Spots der Sponsoren hinsichtlich ihres „olympischen“ Gehalts beobachtet und die Ausrichter zu „Public Service Announcements“ und „Year Around Programmes“ verpflichtet. Gleichzeitig übernimmt das IOC das internationale Merchandising, überprüft das äußere Erscheinungsbild der potentiellen Ausrichterstadt bereits in der Bewerbungsphase und mietet weit im Voraus alle möglichen Werbeflächen einer Bewerberstadt für die Zeit der Spiele an (vgl. Preuß, 1999; zur Rechteverwertung des IOC s. Momsen, 2013). In den Augen des IOCs selbst ist diese extreme Verwertungsautonomie klar legitimiert: „By retaining all rights to the organization, marketing, broadcasting and reproduction of the Olympic Games, the IOC ensures the continuity of a unique and universal event.“ (Olympische Charta 2001, Regel 17)

¹¹ Das IOC bietet die Rechte auf einem weltweiten Markt an und vergibt in einem komplizierten, wenn man den Kritikern (Jennings & Sambrook 2000) folgt, manchmal als wenig transparent bezeichneten Prozess die zeitlich befristete „Lizenz“, das Produkt Olympische Spiele als spezifisches Sportangebot für einen weltweiten sportbezogenen Markt, insbesondere einen weltweiten Medienmarkt, herzustellen. In Athen 2004 kamen mehr als zwei Journalisten im Mittel auf einen Athleten und auf 300 Kanälen weltweit wurde das Ereignis übertragen.

7. Die Legitimationsfunktion des IOC: Messen und Glauben

Das IOC tritt sowohl aufgrund seiner eigenen Identität als auch aufgrund öffentlicher Erwartungen sowie zwecks Erhaltung des besonderen symbolischen Kapitals als zentraler Hüter der olympischen Moral auf. Als Organisation muss es die Standards der sportlichen Leistungserstellung sichern, wenn es nicht das nachfragerelevante Vertrauen der Konsumenten enttäuschen will (zur Differenzierung von Produktions- und Legitimationsfunktion in Organisationen allgemein s. Brunsson, 2002). Absolute sportliche Leistung, ausgeglichene Wettbewerbe und ethisch-moralische Integrität von Athleten und IOC-Funktionären werden so zu Komplementen, die nur gemeinsam produziert und konsumiert werden können, allerdings mit dem Problem, dass erst zeitlich verzögert feststeht, ob das Vertrauen gerechtfertigt war.

Der Teil des Produktes Sport, den die Athleten erbringen, ist dabei zunächst durch das Messen der beobachtbaren Leistung objektivierbar. Bezüglich der Produktionsstandards und folglich auch bezüglich der Frage, ob die Leistung nach den gültigen Regeln erbracht wurde, bleibt der Konsument jedoch in einer asymmetrischen Position (vgl. Telser, 1980, 29) und ist somit auf den Glauben (also ökonomisch: auf die Bildung von Erwartungen) angewiesen, dass es „mit rechten Dingen“ zugegangen ist und die Sportler eben nicht gedopt oder in anderer Weise manipuliert haben.¹²

Ein ökonomisch rationaler Produzent wird diese Nachfragereaktion ebenso wie direkte Strafen und die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung berücksichtigen und nur dann dauerhaft und uneingeschränkt ehrlich bleiben, wenn Ehrlichkeit lohnender ist als Unehrllichkeit oder zumindest als der Anschein von Ehrlichkeit (zur Ökonomik der Strafe s. Becker, 1968, zur Formalisierung einer Situation, in der ein Monopolist gleichzeitig Produkte hoher und niedriger Qualität anbietet, deren Qualität der Konsument jedoch erst eine Periode später beurteilen kann s. Klein & Leffler, 1981; Shapiro, 1983; s. dazu auch Emrich, Frenger, & Pitsch, 2013). Das führt dazu, dass sich das IOC in einem Dilemma befindet. Es benötigt absolute Höchstleistungen,

¹² Doping geschieht in den Tiefen des Körpers, ist im Normalfall nicht unmittelbar beobachtbar und insofern kann man bis zum Beweis des Gegenteils nur von der ethisch-moralischen Integrität der ausgehen. Je mehr Zuschauer sich mit dem Sportler bzw. dem olympischen Sport identifizieren, umso leichter sollte es ihnen fallen, Vertrauensvorschluss zu gewähren, der solange aufrechterhalten wird, bis medial ein negatives Testergebnis veröffentlicht wird. Dann aber wird der Konsument olympischen Sports in der Zukunft womöglich eine andere Erwartung ausbilden und ist wahrscheinlich nicht mehr bereit, olympischen Sport in dem gewohnten Umfang (als Zuschauer im Stadion oder als Mediennutzer) oder zu den bisherigen Preisen zu konsumieren.

wobei diese nicht nur gemessene Spitzen- und Rekordleistungen beinhalten, sondern auch in kompositorischen Sportarten besonders komplizierte und anspruchsvolle Übungen oder Kombinationen.¹³

Gleichzeitig muss das IOC aber auch den Glauben des Zuschauers an die ethisch-moralische Integrität bewahren. Zu diesem Zweck formuliert das IOC einerseits Olympianormen, die ein hohes Leistungsvermögen garantieren, und investiert andererseits in Dopingkontrollen, um durch die Entdeckung vereinzelter Doper den Glauben an die ethisch-moralische Integrität des Wettbewerbes zu bewahren (hierzu vgl. grundsätzlich Emrich & Pitsch, 2009). Diese Investitionen sind auch wichtig, um die zu sehr hohen Anteilen (z.B. von 1985-2000 insgesamt 81 %) von amerikanischen Sponsoren stammenden Vermarktungseinnahmen nicht zu gefährden (vgl. Preuss & Seguin, 2004, 336 ff.), die ähnliche Wertvorstellungen teilen (Morgan, 2007).

Um diese Glaubwürdigkeit zwecks Stärkung seiner Legitimation zu produzieren, benötigt das IOC eben nicht nur materielle, sondern auch immaterielle Ressourcen. Es ist an eine Produktionsfunktion gebunden und bedarf dazu zunächst der materiellen Produktionsmittel, also absolute sportliche Höchstleistungen der Athleten der internationalen bzw. nationalen olympischen Verbände, Spannung erzeugende Leistungsdichte einer ausreichende Zahl von Athleten zwecks ausgeglichenen Wettbewerben sowie ethisch-moralischen Integrität der Teilnehmer. Darüber hinaus bedarf es auch der Legitimation seiner Tätigkeit als „Unternehmer“, also der besonderen Loyalität der Konsumenten und der Politik zum symbolischen Wert olympischen Sports, da andernfalls seine Machtbasis zerstört würde.¹⁴

¹³ Messing, Müller und Schormann (2004, 380) können zeigen, dass mindestens 75 % der Olympiazuschauer von Barcelona, Atlanta und Sydney im Modernen Fünfkampf sportliche Höchstleistungen sehen wollen.

¹⁴ Hofmeister (2006, 223) ist also zuzustimmen, wenn er ausführt: „Das de-facto-Monopol des IOC ist demnach ein marktleistungsbedingtes. Wenn das bereitgestellte Produkt „Olympische Spiele“ die Wünsche der Nachfrager nicht mehr zu befriedigen vermag, muss das IOC eine Sanktionierung fürchten, weil Angebot und Nachfrage im Bereich der Produktion von Hochleistungssport im Rahmen internationaler und prestigeträchtiger Großveranstaltungen auch unabhängig vom IOC existieren“ In Erweiterung von Hofmeister kann man aber sagen, dass das Vertrauen in das IOC als Organisation bzw. in dessen organisationales Handeln und in die Integrität des Produktes olympischer Sport dabei eine zunehmend wichtigere Rolle spielen.

8. Die Geschäftsstrategie des IOC - Das formale Modell

Nachfolgend wird aufbauend auf einem von Pierdzioch, Emrich und Klein (2014) entwickelten Modell, das für eine mit Hilfe von Dopingmitteleinsatz optimierende Diktatur entwickelt wurde, am Beispiel der Doping-Problematik die Politik des IOC formal-analytisch charakterisiert. Das IOC wird zu diesem Zweck ähnlich dem optimierenden Diktator mit einer Nutzenfunktion der Form $U=U(C,M)$ ausgestattet, wobei jeweils ein positiver, aber abnehmender Grenznutzen unterstellt wird.¹⁵ Die Nutzenfunktion bildet die Idee ab, dass die Mitglieder des IOC an den durch die Veranstaltung von olympischen Spielen generierten Annehmlichkeiten in Form von Konsum, C , interessiert sind (z. B. Fünf-Sterne-Hotels, Umgang mit Staatsgrößen, Transport mit Luxuslimousinen auf einer eigens während der Spiele eingerichteten Verkehrsspur in London 2012). Neben dieser hedonistischen Komponente spielt der Faktor Macht, M , für die Funktionäre des IOC eine Rolle, also die Fähigkeit, sich als Monopolist die Deutungshoheit über die olympische Idee, die olympischen Ideale und die Rechte daran dauerhaft sichern und aus diesen Gründen ihre Herrschaft und Wichtigkeit, zum Beispiel bei ihren Visiten in potentiellen Ausrichterstädten, bei Auftritten während Olympischer Spiele und bei Treffen auf internationalem politischen oder diplomatischem Parkett demonstrieren zu können. Der Sport, S , tritt allerdings nicht direkt als Argument in der Nutzenfunktion des IOC in Erscheinung, sondern ist vielmehr Mittel zum Zweck, denn sportlich erfolgreiche olympische Spiele dürften auch das Einkommen des IOC erhöhen.

Entsprechend wird unterstellt, dass das IOC Einkommen, Y , produziert mit der Funktion $Y=Y(S,M)$, wobei wiederum positive, aber abnehmende Grenzerträge unterstellt werden. Neben dem Sport, S , ist das Machtpotential, M , des IOC ein Produktionsfaktor, da Macht bedeutet, dass das IOC zum Beispiel asymmetrische Verträge mit wechselnden Ausrichterstädten ebenso wie exklusive Vermarktungsrechte der Hauptsponsoren durchsetzen kann. Die Macht des IOC ist allerdings nicht einfach exogen gegeben, sondern das IOC hängt bei der Ausübung von Macht von der Loyalität der Konsumenten des olympischen Sports gegenüber dem Sport und dem IOC als Organisation ab. Es gilt: $M=M(L)$ mit positivem aber abnehmendem Machtzuwachs bei

¹⁵ Die zweite Ableitung wird für die Ableitung der notwendigen Bedingungen für ein Nutzenmaximum des IOC nicht benötigt. Sie wird der Vollständigkeit halber trotzdem erwähnt, um die Modellzusammenhänge vollständig zu beschreiben und zukünftiger Forschung eine Grundlage für komparativ-statische Analysen zu liefern. Zur Mikroökonomik optimierender Diktaturen inkl. entsprechenden Literaturverweisen vgl. auch die Lehrbuchdarstellung in Mueller (2003).

steigender Loyalität, L . Die Loyalität der Zuschauer wiederum hängt von zwei Faktoren ab, die unmittelbar unter der Kontrolle des IOC stehen, und einem Faktor, den das IOC nur mittelbar kontrolliert.

- Die Loyalität hängt erstens ab von den Investitionen des IOC in den Anschein von Ehrlichkeit, also die Ressourcen, A , die z.B. in Anti-Doping-Kontrollen fließen.
- Daneben stehen dem IOC zweitens andere Möglichkeiten des Impressionsmanagements zur Verfügung, die nachfolgend zusammenfassend mit dem Buchstaben P für Propaganda abgekürzt werden und die auch an die an das IOC gebundene olympische Bewegung als Produzenten für Wohlwollen zu überaus geringen Kosten (weil meist ehrenamtlich ausgeübt) delegiert werden kann (z. B. in Form von Ethical Guidelines oder Kongressen zur Olympischen Bewegung, Welt-Anti-Doping-Konferenzen, Verleihung von Fair-Play-Preisen usw.).
- Als Faktor, der nur mittelbar der Kontrolle des IOC unterworfen ist, muss drittens die Anzahl der entdeckten Doping-Fälle, D , berücksichtigt werden.

Es gilt: $L=L(A,P,D)$. Je mehr das IOC in den Anschein für Ehrlichkeit investiert und je umfangreicher die Propaganda zur ethischen Qualität des IOC als Organisation ausfällt, umso stärker wird die Loyalität der Konsumenten olympischen Sports ausfallen. Die Zuwächse der Loyalität dürften allerdings degressiv wachsen. Die Anzahl der entdeckten Doping-Fälle wirkt sich dabei negativ auf die Loyalität aus (ebenso Korruptionsfälle im IOC).

Über die Investitionen in den Anschein von Ehrlichkeit steuert das IOC mittelbar die Anzahl der entdeckten Doping-Fälle: $D=D(A)$, ebenfalls mit positiver erster Ableitung. Damit tritt ein Optimierungsproblem hervor, da die Investitionen in den Anschein von Ehrlichkeit einerseits die Loyalität der Konsumenten olympischen Sports stärken, andererseits aber auch die Anzahl der entdeckten Doping-Fälle erhöhen und somit die mediale Wahrnehmung der Doping-Problematik verschärfen dürften. Gleichzeitig dürften die entdeckten Doping-Fälle die sportliche Leistungsschau negativ beeinflussen, da überführte Doping-Sünder disqualifiziert oder von vornherein von den Wett-

kämpfen ausgeschlossen werden. Entsprechend gilt: $S=S(D)$, mit negativer Ableitung.¹⁶

Im Hinblick auf die Propaganda als Form des Impressionsmanagements gilt grundsätzlich analog zum Doping, dass die Investitionen in den Anschein von Ehrlichkeit die Zahl aufgedeckter Skandale erhöhen können, weil z.B. die Wahrscheinlichkeit steigt, dass ein als problematisch eingestuftes Verhalten der Mitglieder des IOC bekannt wird. So wäre vorstellbar, dass besonders strenge Ethical Guidelines, die sich das IOC gibt und die immer wieder öffentlich kommuniziert werden, kritische Nachforschungen von Wissenschaftlern und Journalisten erst provozieren, die das IOC entweder abblocken kann (was dauerhaft nicht durchzuhalten sein dürfte) oder durch weitere Anstrengungen in Sachen Öffentlichkeitsarbeit bearbeiten muss. Eine solche Problematik dürfte insbesondere dann eintreten, wenn das Impressionsmanagement des IOC auf „Hochtouren“ läuft. In einer Modellerweiterung könnte entsprechend unterstellt werden, dass das IOC analog zum Doping ein Optimierungsproblem z.B. hinsichtlich des Umgangs mit Korruption in den eigenen Reihen zu bearbeiten hat. Da dieses Optimierungsproblem dem hier vorgestellten sehr ähnlich ist, konzentrieren wir unsere formale Analyse des Modells aus Gründen der besseren Überschaubarkeit und Lesbarkeit auf den Bereich des Dopings.

Der noch fehlende Modellbaustein ist die Budgetrestriktion des IOC. Zur Entwicklung der Budgetrestriktion muss berücksichtigt werden, dass das IOC

- a) mit den durch die Veranstaltung olympischer Spiele erzielten Einnahmen erstens den Konsum seiner Mitglieder in Form von Aufwandsentschädigungen finanzieren muss (so werden materielle Einkommen verhüllt, um auch die immateriellen Ehrezuschreibungen an ehrenamtlich tätige nicht zu gefährden),
- b) Propagandakampagnen für das IOC als Organisation „einkaufen“ oder über Subventionierungen der olympischen Bewegung kostengünstig umsetzen muss und
- c) Investitionen in den Anschein von Ehrlichkeit vornehmen muss.

¹⁶ In Emrich und Pierdzioch (2013a, b) und Pierdzioch, Emrich und Klein (2014) wird ein positiver Zusammenhang zwischen Doping und sportlichen Leistungen unterstellt. Auf diesen positiven Zusammenhang wird in dem gegenwärtigen Modellkontext nicht abgestellt, sondern der modelltheoretische Blick wird auf den Zusammenhang zwischen entdeckten Dopern und deren Ausschluss aus Wettbewerben und damit den bei Olympischen Spielen gezeigten sportlichen Leistungen gerichtet. Dieser Zusammenhang ist negativ, auch wenn nicht entdecktes oder toleriertes Doping (oder gar staatlich verordnetes Doping, s. Pierdzioch, Emrich und Klein 2014) die sportliche Leistungsfähigkeit der Athleten positiv beeinflusst.

Wenn der Preis einer Propagandakampagne mit P^P und der Preis z.B. für die Einrichtung der WADA oder eines Dopingprüflabors mit P^A bezeichnet werden, dann erhält man (C als Zählgut, Y in Einheiten des Zählgutes) als Budgetrestriktion des IOC die Gleichung: $C + P^P P + P^A A = Y(S, M)$.

Das IOC kann zur Maximierung seiner Nutzenfunktion die Instrumente C , P und A einsetzen. Die notwendigen Bedingungen für ein Maximum können dargestellt werden in der Form¹⁷

$$\text{Bedingung 1: } (U_M + U_C Y_M) M_L L_P = U_C P^P,$$

$$\text{Bedingung 2: } (U_M + U_C Y_M) M_L (L_A + L_D D_A) = U_C (P^A - Y_S S_D D_A).$$

Bedingung 1 besagt, dass das IOC sein Einkommen so einsetzen wird, dass der mit dem Preis einer Propagandakampagne gewichtete marginale Konsumnutzen gerade dem marginalen Nutzenzuwachs einer solchen Kampagne entspricht, der dadurch entsteht, dass die Kampagne auf die Loyalität der Zuschauer und damit die Macht des IOC einwirkt, wobei letztere den Konsumnutzen der Mitglieder des IOC auch über den Umweg der Produktionsfunktion erhöht.

Die rechte Seite von Bedingung 2 besagt, dass das durch eine unterlassene marginale Investition in den Anschein von Ehrlichkeit das IOC den mit dem Preis einer solchen Investition gewichteten marginalen Konsumnutzen vereinnahmen kann. Dazu kommt noch, dass eine solche unterlassene Investition indirekt über die Produktionsfunktion auf den Konsumnutzen wirkt, weil weniger Doper entdeckt und entsprechend mehr sportliche Erfolge produziert werden können.

Die linke Seite von Bedingung 2 fordert entsprechend, dass der so berechnete konsumbasierte marginale Nutzeneffekt gleich sein muss dem mit dem auf die Loyalität der Konsumenten olympischen Sports wirkenden Nettoeffekt einer Investition in den Anschein von Ehrlichkeit gewichteten Effekt auf den Grenznutzen des IOC, wobei letzterer aus dem direkten marginalen Machteffekt und den indirekt über die Produktion von Einkommen für das IOC wirkenden marginalen Konsumeffekt einer Veränderung der Macht des IOC besteht.

¹⁷ Ein tiefgestellter Index bezeichnet die (partielle) Ableitung einer Funktion.

9. Zusammenfassung

Bindung kann prinzipiell durch Ketten oder Loyalität erzeugenden Austausch erzeugt werden. Für die Ketten steht symbolisch die Monopolfunktion des IOC, das als Hüter und Wahrer der olympischen Idee deren Vermarktung betreibt. Ketten dürfen jedoch nicht allzu sehr spürbar werden, wenn es sich um eine Organisation handelt, an die besondere Anforderungen hinsichtlich der ethischen Grundsätze ihrer Vertreter und ihrer „Geschäftspolitik“ gestellt werden. Deshalb muss die Loyalität aufgrund der Ketten im Gleichgewicht mit der durch Austausch erzeugten Bindung gehalten werden. Voraussetzung zur Aufrechterhaltung dieses Gleichgewichtes ist eine mediale Berichterstattung mit einem ausgewogenen Verhältnis von Meldungen, die einen positiven bzw. negativen Effekt auf die Reputation haben. Kippte die Berichterstattung und würde fast ausschließlich negativ berichtet, würden die Belastungen durch Investitionen in den Anschein von Ehrlichkeit stark steigen. Insofern ist es, wie das in dem vorliegenden Beitrag skizzierte einfache Modell veranschaulicht, in einem ökonomischen Gleichgewicht aus der Sicht des IOC als eines optimierenden Akteurs durchaus ratsam, unter Berücksichtigung seiner Einkommenschancen Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben und die Wahrscheinlichkeit gewogener Presseberichte zu erhöhen, um auf diese Weise die Loyalität der Konsumenten olympischen Sports und damit die Machtposition des IOC und seine Einkommens- bzw. Konsumoptionen zu stärken. Das hier vorgelegte Modell demonstriert, sieht man von Randlösungen ab, warum sowohl die Bearbeitung und Vereinnahmung der olympischen Idee und der olympischen Werte durch ein Nutzen maximierendes IOC als auch ein persistentes und immer wieder aufkeimendes, gerade diese Idee und diese Werte unterhöhendes Doping- resp. Korruptions-Problem gleichzeitig bestimmende gleichgewichtige Elemente einer Debatte über die Zukunft der olympischen Spiele sind bzw. sein müssen, die von Bürgerbegehren und Misstrauen auf Seiten der Sportkonsumenten geprägt und medial orchestriert wird.

Im Sinn der aktuelleren institutionalistischen Organisationstheorie (z.B. Brunsson, 2002) ist deutlich geworden, dass die analytisch klare Entkopplung von Legitimations- und Produktionsfunktion in der Praxis des IOC in einem komplexen Gleichgewicht verschränkt sind, so dass jeweils beide Funktionen gemeinsam, allerdings in jeweils wechselnder Intensität, bearbeitet werden müssen. Damit sind die analytisch entkoppelten Mittel Reden und Handeln auf der Zweckebene der strategischen Geschäftsentscheidungen wieder verschränkt und greifen wie ein Räderwerk in einem mehrstufigen Produktionsprozess ineinander.

Zwei Strategien böten sich in einer ersten Betrachtung an, um dieses Dilemma zu bearbeiten, allerdings um den Preis einer möglicherweise zurückgehenden Nachfrage. Erstens könnte man das Dilemma zwischen Höchstleistung und Regeltreue auflösen, indem unter Inkaufnahme vorübergehend möglicherweise sinkender Spitzenleistungen der Kampf gegen Doping tatsächlich so forciert wird, dass nur noch Nationen teilnehmen dürfen, die eine nationale Antidopingeinrichtung betreiben und eine Mindestzahl von Dopingtests durchführen. Die Zahl durchgeführter Kontrollen pro Athlet müssten während der Olympischen Spiele an der Anzeigetafel angezeigt werden, wobei die Kontrollen nicht von Angehörigen derselben Nation durchgeführt und in einem Labor derselben Nation durchgeführt werden dürften (s. dazu Büchel, Emrich & Pohlkamp, i. Dr.). Zweitens empfiehlt sich entweder eine Auktion, in der im Gegensatz zum bisherigen Verfahren die Rechte zur Austragung an Olympischen Spielen vergeben werden oder die Funktionen von Regelsetzer und -kontrolleur bzw. Evaluierungskommission und Entscheidungskommission müssten entkoppelt werden. So sollte die Evaluation der Erfüllung der Kriterien des IOC durch die Ausrichterstadt bei der Bewerbung durch eine unabhängige Kommission von externen Experten vorbereitet werden. Dabei wären auch Aspekte der Nachhaltigkeit angemessen zu berücksichtigen (zum als unzureichend eingeschätzten Stand der Bemühungen um grüne Olympische Spiele Westerberg, 2008, 467 ff., 480). In beiden Vorschlägen wird letztlich die Bedeutung von Transparenz für die „ethisch-moralische Integrität“ des sportlichen Wettbewerbs und der Konkurrenz um die Rechte zur Ausrichtung olympischer Spiele deutlich.

Abschließend empfiehlt sich eine empirische Prüfung des dargestellten Modells, die hier nur skizziert werden kann. Dazu könnte man Daten aus Zuschauerbefragungen bezüglich der eingeschätzten Bedrohungen olympischer Spiele sowie der Bereitschaft, sie wieder zu besuchen, während der Spiele und ein Jahr danach, die Preisentwicklung der Tickets, die weltweite Intensität der Dopingkontrollen, die Sponsoringeinnahmen und die Zahl der olympischen Rekorde während der Spiele in einem komplexen Regressionsmodell verrechnen.

Literatur

- Andorfer, V.A. (2013). Ethical Consumption in Germany. A Cross-Sectional Analysis of Determinants of Fair Trade Consumption (2000–2010). *Zeitschrift für Soziologie* 42, 424-443.
- Barnett, C., Cloke, P., Clarke, N. & Malpass, A. (2005). Consuming E: Articulating the Subjects and Spaces of Ethical Consumption. *Antipode* 37, 23-45.
- Becker, G. S. (1968). Crime and Punishment: An Economic Approach, *Journal of Political Economy* 76, 169-217.
- Bourdieu, P. (1974). *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1980). The Production of Belief: Contribution to an Economy of Symbolic Goods. *Media, Culture and Society*, 2 (3), 261-293.
- Brinkmann, J. & Peattie, K. (2008) Debate about Consumption for Good. *Electronic Journal of Business Ethics and Organization Studies* 13, 22-31.
- Brunsson, N. (2002). *The Organization of Hypocrisy. Talk, Decisions and Actions in Organizations* (2. Aufl.). Abingdon, Oxfordshire.
- Büchel, B., Emrich, E. Pohlkamp, S. (2013). *Nobody's Innocent: The Role of Customers in the Doping Dilemma*. MPRA_paper_44627.
- Büchel, B., Emrich, E. & Pohlkamp, S. (i. Dr.). Nobody's Innocent: The Role of Customers in the Doping Dilemma. Erscheint in: *Journal of Sports Economics*.
- Diekmann, A. (1996). Anwendungen und Probleme der Theorie rationalen Handelns im Umweltbereich. In A. Diekmann & C. C. Jäger (Hrsg.), *Umweltsoziologie*. (Sonderheft 36 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 89-118). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Durkheim, E. (1988 [1893]). *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. (2. Aufl.) Frankfurt: Suhrkamp.
- Eber, N. (2002). Credibility and Independence of the World Anti-Doping Agency: A Barro-Gordon-Type Approach to Antidoping Policy. *Journal of Sports Economics* 3, 90-96.
- Eisel, S. (2008). Olympiazuschauer beim modernen Pentathlon in Athen 2004 – eine schriftliche Befragung zu olympischen Werten, Veranstaltungsorganisation, Interesse an sportlichen und kulturellen Gesamtprogramm und olympiabezogenen Konsumausgaben In N. Müller & M. Messing unter Mitarbeit von K. Bohnstedt (Hrsg.) *Olympismus – Erbe und Verantwortung* (S. 445-466). Agon: Kassel.

- Elwert, G. (1987). Ausdehnung der Käuflichkeit und Einbettung der Wirtschaft. Markt und Moralökonomie. In K. Heinemann (Hrsg.), *Soziologie wirtschaftlichen Handelns* (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 28), S. 300-321. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Emrich, E. (2006). Zur Kommerzialisierung der olympischen Idee – einige grundlegende Anmerkungen. In F. Kutschke (Hrsg.), *Ökonomie Olympischer Spiele*, S. 39-55. Schorndorf: Hofmann.
- Emrich, E., Flatau, J. & Pierdzioch, C. (2011). Common Agency und diskretionäre Handlungsspielräume im Umgang mit öffentlichen Finanzmitteln im bundesdeutschen Spitzensport – eine empirische Analyse. In M.-P. Büch, E. Emrich & C. Pierdzioch (Hrsg.) (2011), *Europäische Sportmodelle: Gemeinsamkeiten und Differenzen in international vergleichender Perspektive*, S. 177-196. Schorndorf: Hofmann.
- Emrich, E., Frenger, M. & Pitsch, W. (2013). Soziologische und ökonomische Funktion von Grenzwerten – eine kurze Skizze. http://www.soziioekonomie.org/fileadmin/soziioekonomie.org/pdf/EIS_Workingpaper_4_2013.pdf [16.12.2013].
- Emrich, E., Klein S., Pitsch W., Flatau J. & Klein M. (2008). *Übungsleiter und Trainer als Werte(ver)mittler* (Eine Handreichung für die olympische Erziehung in Sportorganisationen und Schulen). Kassel.
- Emrich, E., Papathanassiou, V. & Pitsch, W. (1999). Aspekte der Moralökonomie der Olympischen Spiele. Wie funktional sind Gabe und Gegengabe auch unter Marktbedingungen? *Leistungssport* 28, 36-38.
- Emrich, E. & Papathanassiou, V. (2006). Überlegungen zur Erziehungs- und Bildungsfunktion des olympischen Gedankenguts. In N. Müller, M. Messing & M. Preuß (Hrsg.), *Von Chamonix bis Turin. Die Winterspiele im Blickfeld der Olympiaforschung*, S. 59-78. Kassel: Agon.
- Emrich, E. & Pierdzioch, C. (2013a). A Note on the International Coordination of Antidoping Policies. *Journal of Sports Economics*, Online first: DOI: 10.1177/1527002513479802.
- Emrich, E. & Pierdzioch, C. (2013b). Joining the international fight against doping. *Applied Economics Letters* 20, 1379-1382. Online first: DOI: 10.1080/13504851.2013.812778.
- Emrich, E., Pierdzioch, C. & Rullang, C. (2013). Zwischen Regelgebundenheit und diskretionären Spielräumen: Die Finanzierung des bundesdeutschen Spitzensports. *Sport und Gesellschaft* 10, 3-26.

- Emrich, E. & Pitsch, W. (2009). Zum Dopingkontrollmarkt – Sind Investitionen in den Anschein von Ehrlichkeit lohnender als die Ehrlichkeit selbst? In E. Emrich & W. Pitsch (Hrsg.): *Sport und Doping. Zur Analyse einer antagonistischen Symbiose*, S. 111-130. Frankfurt am Main u.a.: Lang.
- Franck, G. (1998). *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München: Dtv.
- Frenger, M., Emrich, E. & Pitsch, W. (i. Dr.) How to Produce the Beliefs in Clean Sport. Erscheint in: *Journal of Performance, Enhancement and Health*.
- Gehlen, A. (1969). *Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik*. Frankfurt am Main/Bonn: Athenäum.
- Güldenpfennig, S. (2004). *Olympische Spiele als Weltkulturerbe. Zu Neubegründung der Olympischen Idee*. St. Augustin: Academia.
- Güldenpfennig, S. (2006a). Begründen, Rühmen, Kritisieren: Der olympische Dreikampf - und Botschaften aus Athen. In W. Buss, S. Güldenpfennig & A. Krüger (Hrsg.), *Zur Neubegründung der Olympischen Idee. Denkanstöße*, S. 151-166. Wiesbaden: R. Stumm.
- Güldenpfennig, S. (2006b). Olympische Erziehung: Verwirrspiel und Paradigmenwechsel. Anmerkungen zur aktuellen Diskussion. In ders., *Denkwege nach Olympia: Kulturtheoretische Zugänge zu großen Sportereignissen*, S. 189-244. Sankt Augustin: Academia.
- Haut, J., Prohl, R., & Emrich, E. (2014) Nothing but Medals? Attitudes Towards the Importance of Olympic Success. *International Review for the Sociology of Sport*. Online first: DOI: 10.1177/1012690214526400.
- Hirschmann, A. (1970). *Exit, Voice, and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations and States*. Harvard College.
- Hübner, H. (1995). Internationales Olympisches Komitee (International Olympic Committee (IOC). In U. Andersen (Hrsg.), *Handwörterbuch Internationale Organisationen*. Wiesbaden: Springer.
- Hofmeister, H. C. (2006). Das Internationale Olympische Komitee – Handlungsstrukturen, Entscheidungsverhalten und mögliche Reformoptionen. Dissertation. Friedrich Schiller-Universität Jena.
- IOC (2004). Olympic Charter. (Fassung vom 1. September 2004) Lausanne.
- Jennings, A. & Sambrook, C. (2000). *The Great Olympic Swindle. When the World Wanted its Games Back*. London: Simon and Schuster International.

- Kavetsos, G. & Szymanski, S. (2008). National Wellbeing and International Sports Events. North American Association of Sports Economists. Working Paper Series, Paper No. 08-04. http://college.holycross.edu/RePEc/spe/SzymanskiKavetsos_WellBeing.pdf [09.01.2014].
- Kepler, T. (2004). Summer 2004 Games; High Temperatures Aside, Women's Marathon Is Still a Go. New York Times vom 22. August. Verfügbar unter: www.nytimes.com/2004/08/22/sports/summer-2004-games-high-temperatures-aside-women-s-marathon-is-still-a-go.html, [08.01.2014].
- Késenne, S. (2007). *The Economic Theory of Professional Team Sports: An analytical treatment*. Edward Elgar Publishing.
- Klein, B. & Leffler, K.B. (1981). The Role of Market Forces in Assuring Contractual Performance. *Journal of Political Economy* 89, 615-641.
- Krockow, C. Graf von (1972). *Sport und Industriegesellschaft*. München: Piper.
- MacAloon, J. (1984). Olympic Games and the Theory of Spectacle in Modern Societies. In Ders. (Hrsg.) *Rite, Drama, Festival, Spetacle. Rehearsals Towards a Theory of Cultural Performance*, S. 241-280. Philadelphia.
- Messing, M. & Müller, N. (1996). Veranstaltungsbesuch und sportpolitische Polarisation deutscher Olympia-Touristen in Barcelona 1992. In Dies. (Hrsg.), *Auf der Suche nach der Olympischen Idee*, S. 219-249. Kassel: Agon.
- Messing, M. & Müller, N. (2000). Die Erlebnisqualität der Olympischen Spiele in Barcelona und Atlanta im Rückblick deutscher Zuschauer. In Dies. (Hrsg.). *Blickpunkt Olympia: Entdeckungen, Erkenntnisse, Impulse*, S. 263-290. Kassel: Agon.
- Messing, M., Müller, N. & Schormann, K. (2004). Local Visitors and Tourists at the Modern Pentathlon in Sydney 2000 – a Contribution on the International Differentiation of Olympic Spectators. In Messing, M., Müller, N. & Preuß, H. (Hrsg.), *Olympischer Dreiklang. Werte-Geschichte-Zeitgeist*, S. 365-406. Kassel: Agon.
- Messing, M., Müller, N. & Schormann, K. (2008). Zuschauer beim antiken Agon und bei den olympischen Spielen in Athen 2004 – anthropologische Grundmuster und geschichtliche Figurationen. In P. Mauritsch, W. Petermandl, R. Rollinger, C. Ulf & I. Huber (Hrsg.), *Antike Lebenswelten. Konstanz, Wandel, Wirkungsmacht*, S. 211-237. Wiesbaden: Harrasowitz.

- Momsen, C. (2013). Auswüchse beim Schutz der Marke „Olympische Spiele“ und dem Gebrauch der Olympischen Ringe. In E. Emrich, M.-P. Büch & W. Pitsch (Hrsg.), *Olympische Spiele noch zeitgemäß? Werte, Ziele, Wirklichkeit in multidisziplinärer Betrachtung*, S. 225-248. Saarbrücken: Universaar.
- Morgan, W. (2007). Fair is Fair, Or Is It? A Moral Consideration of the Doping Wars in American Sport. In A.J. Schneider & H. Fan (Hrsg.), *Doping in sport. Global ethical issues*, S. 1–22. London: Routledge.
- Mueller, D. (2003). *Public Choice III*. Cambridge: Cambridge University Press.
- o. V. (2013a). Süddeutsche.de. Olympia 2022 in Graubünden gescheitert. <http://www.sueddeutsche.de/sport/schweizer-stimmen-gegenbewerbung-olympia-in-graubuenden-gescheitert-1.1614529> [08.01.2014].
- o. V. (2013b) Sportinformationsdienst. Bürger lehnen Münchner Olympia-Bewerbung ab. Die Welt. Verfügbar unter: <http://www.welt.de/sport/article121743132/Buerger-lehnen-Muenchner-Olympia-Bewerbung-ab.html> [08.01.2014].
- o. V. (2013c) Die amtlichen Ergebnisse des Münchner Abstimmungsergebnisses können unter folgendem Link eingesehen werden: http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtpolitik/Wahlergebnisse/Buerger_Volksentscheide/Winterspiele_2022.html [08.01.2014].
- o. V. (2013d). Oslo, Norway votes “yes” to a 2022 winter Olympic and Paralympic bid. Verfügbar unter: <http://finance.yahoo.com/news/oslo-norway-votes-yes-2022-082300958.html> [09. 01.2014].
- Pierdzioch, C., Emrich, E. & Klein, M. (2014): Die optimierende Diktatur – Politische Stabilisierung durch staatlich verordnetes Doping am Beispiel der DDR. *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 101, 23-48.
- Preuß, H. (1999). *Ökonomische Implikationen der Ausrichtung Olympischer Spiele von München 1972 bis Atlanta 1996*. Kassel: Agon.
- Preuss, H. & Seguin, B. (2004). Olympic Marketing and Sponsorship Benchmarks – Sydney 2000. In M. Messing, N. Müller & H. Preuß (Hrsg.), *Olympischer Dreiklang. Werte-Geschichte-Zeitgeist*, S. 323-344. Kassel: Agon.
- Preuß, H., Messing, M., Müller, N. & Buchwalder, M.-A. (2006). Biathlon im Meinungsbild der Zuschauer in Salt Lake 2002. In N. Müller, M. Messing, & H. Preuß (Hrsg.), *Von Chamonix bis Turin. Die Winterspiele im Blickfeld der Olympiaforschung*, S. 267-288. Kassel: Agon.

- Shapiro, C. (1983). Premiums for High Quality Products as Returns to Reputation. *Quarterly Journal of Economics*, 97, 659-679.
- Simmel, G. (1922, orig.1908). *Soziologie. Untersuchungen zu den Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig/München: Duncker & Humboldt.
- Spiller, C. (2013). Proteste. Danke, Brasilien! Zeit online vom 21. Juni 2013. <http://www.zeit.de/sport/2013-06/brasilien-proteste-fifa-danke> [25.4.2014]
- Telser, L. G. (1980). A Theory of Self-Enforcing Agreements. *Journal of Business* 53, 27-44.
- Tovares, O. (2004). Values and Conception of the Olympic Athlete: Hero, Performer or Mediator. In M. Messing, N. Müller & H. Preuß (Hrsg.), *Olympischer Dreiklang. Werte-Geschichte-Zeitgeist*, S. 137-154. Kassel: Agon.
- Tröger, C. (2006). *Olympia im Spannungsfeld von Mythos und Marke*. Dissertation. Saarbrücken: Universität des Saarlandes.
- Veblen, T. (2000, orig.:1899). *Theorie der feinen Leute: eine ökonomische Untersuchung der Institutionen* (6. Aufl.) Frankfurt am Main: Fischer.
- Weber, M. (1980 [1921/1922]): *Wirtschaft und Gesellschaft* (5. rev. Aufl., besorgt von J. Winkelmann). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Westerberg, M. (2008). „Grüne“ Olympische Spiele – utopisch oder realistisch? Anspruch, Wirklichkeit und mögliche Zukunft umweltverträglicher Sommerspiele. In N. Müller & M. Messing unter Mitarbeit von K. Bohnstedt (Hrsg.), *Olympismus – Erbe und Verantwortung*, S. 467-482. Agon: Kassel.
- Zängl, W. & Hamberger, S. (o.J.). Bisherige Erfahrungen mit Olympischen Winterspielen. Zweiter Versuch: München 2022? Nein danke! <http://www.nolympia.de/grunde-gegen-olympia-2018/bisherige-erfahrungen-mit-olympischen-winterspielen/> [28.4.2014].

Spendenbereitschaft für nationalen Sporterfolg

Finja Rohkohl & Jens Flatau

1. Einleitung

In der differenzierten, arbeitsteiligen Gesellschaft vollzieht sich der größte Teil des Gütertauschs geldvermittelt. Dies gilt zum Teil auch für das Helfen. So engagieren sich hierzulande einerseits rund 30 Millionen Menschen freiwillig (Gensicke & Geiss, 2010, 5), andererseits beläuft sich das jährliche Spendenaufkommen von ca. 33 Millionen Privatpersonen auf etwa fünf Milliarden Euro (Priller & Sommerfeld, 2005, 11ff.). Das Spenden ermöglicht ein von Raum, Zeit und den eigenen Fähigkeiten entkoppeltes Helfen, was dessen Freiheitsgrade (Adressat/-en, Umfang und ggf. auch Art der Hilfe) im Vergleich zum persönlichen Helfen ungemein erhöht.

In der Regel werden mit Spenden wohltätige bzw. gemeinnützige Zwecke verfolgt. Nicht selten betrifft dies auch öffentliche Güter, deren Bereitstellung durch den Markt und/oder den Staat als zu gering wahrgenommen wird. Im Folgenden wollen wir der Frage nachgehen, warum Menschen dazu bereit wären, für das öffentliche Gut „nationaler Sporterfolg“ – hier konkret die bei Olympischen Sommerspielen gewonnenen Medaillen deutscher Athleten – bzw. genauer die Erhöhung seiner Eintrittswahrscheinlichkeit durch Förderung des Spitzensports, Geld zu spenden. Hierzu behandeln wir zunächst verschiedene Theorien, die das Spenden für öffentliche Güter erklären, und leiten daraus Hypothesen ab (Abschnitt 2) mit dem Ziel, die Erklärungskraft dieser Theorien miteinander zu vergleichen. In Abschnitt 3 stellen wir den Forschungsstand vor, in der Folge beschreiben wir das methodische Vorgehen und stellen die Ergebnisse unserer Untersuchung vor (Abschnitte 4 und 5), ehe wir mit deren Diskussion und einem kurzen Ausblick auf zukünftige Forschung abschließen (Abschnitt 6).

2. Theorie

Nicht nur zur Erklärung wirtschaftlichen, sondern auch vieler Formen sozialen Handelns hat sich das ökonomische Modell in der Vergangenheit als sehr erfolgreich erwiesen (vgl. expl. Opp, 2009, 26), was es zunächst als geeignet zur Erklärung aller möglichen sozialen Phänomene erscheinen lässt, weshalb

wir es auch hier als eine mögliche Erklärungsvariante heranziehen. Für den teilweisen Erfolg des „[ökonomischen] Imperialismus“ (Stigler, 1984, 312) auch auf dem Gebiet der Soziologie waren partielle Erweiterungen der Grundannahmen des Modells erforderlich, wie sie unter Begriffen wie „bounded rationality“ (Simon, 1959) oder „soft incentives“ (Opp, 1986) bekannt sind. Inwieweit es auch zu einer Aufweichung der dritten Grundannahme des homo oeconomicus, des Egoismus, kommen sollte, ist derzeit umstritten. Konzepte wie Andreonis (1989) „impure altruism“ legen eine Beibehaltung zumindest für bewusste Handlungsentscheidungen nahe (vgl. bereits Sharp, 1928, 75). Da es sich allerdings speziell beim Spenden um einen altruistischen Akt handelt, halten wir auch *Altruismustheorien*¹ für geeignet, das hier gegebene Phänomen zu erklären. Eine weitere in dieser Hinsicht taugliche Theorie sozialpsychologischer Provenienz ist das *Einstellungs-Verhaltens-Modell* (zuerst Fishbein & Ajzen, 1975), das, obschon es Ähnlichkeiten zur ökonomischen Theorie aufweist, klar von dieser abgegrenzt werden kann (Kahnemann, Ritov & Schkade, 1999; Green & Tunstall, 1999).

2.1 Ökonomisches Modell

Die sich an dem ökonomischen Modell (s. grundlegend Becker, 1976) orientierenden Theorien haben gemeinsam, dass sie menschliches Handeln als Resultat einer bewussten, rationalen Auswahlentscheidung zwischen den wahrgenommenen Handlungsoptionen betrachten. Eine Person entscheidet sich für diejenige Option, welche in der Bilanz aus (subjektiv) erwartetem Nutzen und erwarteten Kosten aller Handlungen den höchsten Saldo verspricht. Bedingung hierfür ist allerdings, dass die Kosten die Ressourcenausstattung nicht übersteigen, d. h. das Individuum sich innerhalb seiner Budgetrestriktion bewegt. Wie viel Nutzen der Konsum eines bestimmten Gutes stiftet, hängt von den Präferenzen des Individuums ab. Nach ihnen richtet sich mithin die qualitative wie quantitative Zusammensetzung des insgesamt konsumierten Güterbündels. Von der Stärke der Präferenz für ein Gut hängt es folglich ab, ob überhaupt und, falls ja, in welcher Höhe das Individuum Kosten in Kauf zu nehmen bereit ist. Diese Kosten stellt im hier gegebenen Fall die Spende dar. Unsere erste Hypothese lautet daher:

¹ Nach Arzheimer & Schmitt (2005, 246) differenzieren wir zwischen „Modellen“ und „Theorien“ im Sinne der abnehmenden Abstraktion.

Hypothese $\ddot{O}M_1$: Je stärker die Präferenz für nationalen Sporterfolg ist, desto höher ist die Spendenbereitschaft für dieses Gut.

Aufgrund der oben bereits erwähnten Abhängigkeit jedes nicht kostenneutralen Konsums von der generellen Budgetrestriktion erwarten wir weiterhin:

Hypothese $\ddot{O}M_2$: Je größer das finanzielle Budget, desto höher ist die Spendenbereitschaft.

2.2 Altruismustheorien

Da nationaler Sporterfolg ein öffentliches Gut ist, besteht ein grundsätzliches Trittbrettfahrerproblem (Olson, 1965). Mithin handelt ein Spender für nationalen Sporterfolg gegenüber allen anderen, welche (ebenfalls) eine Präferenz für dieses Gut haben, jedoch nicht spenden, mittelbar altruistisch. Ferner handelt er unmittelbar altruistisch gegenüber den Adressaten der Spende, also im Wesentlichen den Athleten, aber auch Trainern und Funktionären, welche von der Sportförderung profitieren.

Innerhalb der Sozialpsychologie gibt es diverse Altruismustheorien, welche in motivationale, persönlichkeitsbezogene und situative eingeteilt werden (Aronson, Wilson & Akert, 2004, 404ff.). Eine den motivationalen zuzuordnende ist die Empathie-Altruismus-Theorie von Batson (1991). Dank ihrer biologischen Ausstattung mit Spiegelneuronen sind Menschen dazu in der Lage mitzufühlen. Weil es sich beim (Spenden als) Helfen zumeist um mehr oder weniger notleidende Adressaten handelt, wird in dieser Theorie davon ausgegangen, dass Mitgefühl bzw. Mitleid den leitenden Handlungsimpuls darstellt, es sich also im Weber'schen (1980[1921], 12) Sinne um affektuelles Handeln handelt. Durch die Spende werden gleichsam Leid und Mitleid gemildert.

Nun ist zwar der vorliegende Fall insofern anders gelagert, als es sich durch die Spende nicht um die Vermeidung negativer, sondern um die Beförderung positiver Auswirkungen auf andere Menschen handelt. Doch Empathie ist nicht auf negative Empfindungen beschränkt. Ebenso wie dazu, Mitleid zu empfinden, sind Menschen dazu in der Lage, sich mit bzw. für Andere zu freuen. Die entsprechende Hilfeleistung ist freilich unrein altruistisch.

Hypothese EUA: Je stärker die Teilhabe an den mit sportlichem Erfolg assoziierten Empfindungen der Athleten, desto höher ist die Spendenbereitschaft.

Weiterhin ist denkbar, dass es sich bei Altruismus um eine stabile, generelle Persönlichkeitseigenschaft handelt, d. h., dass eine prosoziale (und mithin insbesondere altruistische; vgl. Eisenberg et al., 1999, 1360) Persönlichkeit durch „an enduring tendency [...] to act in a way that benefits [other people]“ gekennzeichnet ist. (Penner & Finkelstein, 1998, 526; Hervorh. d. Verf.) Somit formulieren wir:

Hypothese PA: Je höher die generelle Hilfsbereitschaft für andere, desto höher ist die Spendenbereitschaft.

2.3 Einstellungs-Verhaltens-Modell

Das Einstellungs-Verhaltens-Modell postuliert, dass Menschen gegenüber Objekten gemäß ihren Einstellungen handeln. Einstellungen unterscheiden sich insofern von Präferenzen, als sie aufgrund fehlender Budgetrestriktion von den Einstellungen gegenüber anderen Objekten unabhängig sind. Aus zweierlei Gründen vermuten wir dennoch, dass sich durch die Kenntnis der Einstellung gegenüber nationalem Sporterfolg die Zahlungsbereitschaft für denselben vorhersagen lässt. Erstens kann angenommen werden, dass beim Erwerb immaterieller, nicht essentieller Güter Einstellungen generell eine größere Rolle spielen. Zudem sind angesichts der vielzähligen, einem (erwachsenen) Menschen bekannten Objekte die ihnen korrespondierenden Einstellungen nicht immer gleich stark mental verfügbar.² Die Höhe dieser als Salienz bezeichneten Verfügbarkeit entscheidet mit über die Handlungsrelevanz der Einstellung (Snyder & Swann, 1976). Da das hier betrachtete Gut im Rahmen der Befragung ziemlich detailliert beschrieben wird, gehen wir zweitens auch von einer Beeinflussung der Zahlungsbereitschaft durch die Einstellung aus:

² Durch diese mentale Beschränkung besteht dann doch auch, wie beim Präferenzkonzept, eine ‚Konkurrenz‘ von Gütern untereinander, nämlich um Bewusstseinspräsenz.

Hypothese EV₁: Je positiver die Einstellung gegenüber nationalem Sport-
erfolg, desto höher ist die Spendenbereitschaft.

Kirchgässner (1992) erwartet, dass eine freiwillige Beteiligung an der Produktion öffentlicher, als wünschenswert empfundener Güter im Sinne einer Kombination „Moral plus Ökonomie“ zumeist nur in Niedrigkostensituationen stattfindet (Low-Cost-Hypothese), d. h. dass man es sich eben leisten können muss, gemäß seiner (oftmals wert- bzw. ethisch basierten) Einstellungen zu handeln. Da die Höhe von Kosten (hier: der Spende) stets relativ zu den verfügbaren Ressourcen ist, formulieren wir:

Hypothese EV₂: Beim Einfluss der Einstellung auf die Spendenberei-
tschaft besteht ein positiver Interaktionseffekt zwischen
Einstellung und Einkommen.

3. Forschungsstand

Ein Großteil der Zahlungsbereitschaftsstudien für nationalen Sporterfolg hat bisher entweder den Sporterfolg nationaler Fußballmannschaften bei Europa- und Weltmeisterschaften zum Gegenstand (vgl. Rätzler & Weimann, 2006, wo 80% aller Befragten eine positive Zahlungsbereitschaft für ein Fußballweltmeisterschaftsfinale mit deutscher Beteiligung äußern – die durchschnittliche Zahlungsbereitschaft für ein Endspiel mit deutscher Beteiligung beträgt 10,78 €; Wicker, Prinz & von Hanau, 2012, wo 46,7% aller Befragten eine positive Zahlungsbereitschaft für den Gewinn des Weltmeistertitels der deutschen Nationalmannschaft bei der Fußballweltmeisterschaft 2010 äußern – die durchschnittliche Zahlungsbereitschaft für den Gewinn des Fußballweltmeistertitels durch die deutsche Nationalmannschaft beträgt 25,79 €) oder aber den Sporterfolg nationaler Athleten bei Olympischen Spielen. So untersuchten Wicker, Kiefer und Dilger (2013) wenige Monate vor Beginn der Olympischen Spiele in London 2012 vergleichend den Wert nationalen Sporterfolges bei diesem Ereignis sowie der Fußball-Europameisterschaft im selben Jahr. Die Ergebnisse zeigen, dass 56% der Befragten für den Titelgewinn bei der Fußball-Europameisterschaft 2012 im Durchschnitt 47,31 € zu zahlen bereit wären. Im Hinblick auf die Olympischen Spiele 2012 in London wären 31% der Befragten durchschnittlich bereit für den ersten Platz im Medaillenspiegel 37,06 € zu zahlen. Eine deutlich geringere durchschnittliche

Zahlungsbereitschaft der deutschen Bevölkerung von 6,13 € für einen ersten Platz im Medaillenspiegel bei den Olympischen Sommerspielen in London 2012 schätzen Wicker, Hallman, Breuer und Feiler (2012), deren Untersuchung ein Jahr vor dem Beginn der Olympischen Spiele in London 2012 durchgeführt wurde. 36,6% der Befragten äußerten eine generelle Zahlungsbereitschaft für diesen Erfolg.

Als eine Studie zur Schätzung der Zahlungsbereitschaft für nationalen Sporterfolg bei Olympischen Winterspielen kann diejenige von Humphreys, Johnson, Mason & Whitehead (2011) angeführt werden. Für das kanadische Athleten-Förderprogramm „Own the Podium“, welches zum Ziel hatte, die Anzahl der gewonnenen Medaillen bei den Olympischen Winterspielen in Vancouver 2010 zu erhöhen, ermittelten die Autoren eine durchschnittliche Zahlungsbereitschaft der kanadischen Haushalte von 44,96 C\$ (rund 31 €) vor dem Beginn der Olympischen Winterspiele 2010 in Vancouver. Danach (Kanada belegte den ersten Platz im Medaillenspiegel) stieg die Spendenbereitschaft auf 91,42 C\$ (rund 63 €). Der Anteil der zahlungsbereiten Personen stieg von 52% vor den Olympischen Winterspielen auf 58% danach. In Anlehnung an dieses Programm, welches über eine jährliche Einkommenssteuer über drei Jahre finanziert würde, schätzen Breuer & Hallmann (2011) die Zahlungsbereitschaft für olympische Sporterfolge in der deutschen Bevölkerung. Dabei haben die Autoren eine freiwillige Zahlung (jährliche Spende) als Zahlungsmittel verwendet. Dieses spezielle Förderprogramm befürworteten 72% der befragten Personen und zwei Drittel von ihnen äußerten eine durchschnittliche Spendenbereitschaft von 12 €. ³

Eine wie im vorliegenden Fall theoriegeleitete und -vergleichende Untersuchung wurde von Liebe & Preisendörfer (2007; vgl. auch Liebe, 2007) zur individuellen Zahlungsbereitschaft für kollektive Umweltgüter⁴ mittels Kontingenter Bewertungsmethode (KBM; vgl. Abschnitt 4.2) und Choice-Experimenten durchgeführt. Das Zahlungsmittel ist ein freiwilliger finanzieller Beitrag zu einem Fonds, der von einem Planungsamt verwaltet wird. Darüber hinaus findet eine regelmäßige Berichterstattung des Planungsamtes über die Verwendung der Mittel statt. Insgesamt weisen dabei 28% der Befragten eine grundsätzliche Zahlungsbereitschaft auf. Die Höhe der Zahlungsbereitschaft über alle Befragten, also Zahlungsbereite und Nicht-Zahlungsbereite, beträgt 6,86 €. Weiterführende Analysen zeigen, dass vor

³ Alles in allem deutet die hohe Streuung der Ergebnisse auf den Einfluss methodischer Spezifika auf die geäußerten Zahlungsbereitschaften hin. Wir werden diesen Aspekt im Rahmen der Diskussion nochmals aufgreifen.

⁴ Konkret die biologische Vielfalt im Rahmen eines Waldumbaus in der Lüneburger Heide.

allein die Nutzung des Gutes und die wahrgenommene Verpflichtung und Verantwortung für dessen Erhalt die Entscheidung für eine Zahlung beeinflussen (ebd., 336). Zur Erklärung der Höhe der Zahlungsbereitschaft tragen das finanzielle Einkommen, das Umweltbewusstsein (Einstellung gegenüber dem Gut) sowie wiederum das Verantwortungsbewusstsein bei (ebd., 339).

Bereits frühere Studien kommen, den Zusammenhang zwischen Umweltbewusstsein und -handeln betreffend, zu ambivalenten Resultaten (s. für einen Überblick Urban, 1986, 372). Dies veranlasst Diekmann & Preisendörfer (1992, 240ff.) zur Anwendung der Low-Cost-Hypothese in diesem Forschungsfeld, welche durch ihre empirischen Befunde bestätigt wird.

Die Bedeutung unrein altruistischer Motive in Form moralischer Befriedigung („warm glow“; Andreoni, 1989) zur Erklärung von Spenden ist mittlerweile vielfach empirisch bestätigt, sowohl physiologisch (Harbaugh, Mayr & Burghart, 2007), verhaltensexperimentell (Crumpler & Grossman, 2008) als auch mittels einer KBM-Studie (Nunes & Schokkaert, 2003). Zu der hier zur Erklärung herangezogenen Form des *empathischen* unreinen Altruismus liegen unserer Kenntnis nach bislang keine empirischen Untersuchungen vor.

4. Forschungsmethode

Um die Spendenbereitschaft für eine sehr wahrscheinliche Erhöhung der Anzahl an gewonnenen Medaillen bei den Olympischen Sommerspielen 2016 in Rio de Janeiro möglichst präzise zu schätzen, wurde im März 2013, sieben Monate nach dem Ende der Olympischen Sommerspiele in London, eine KBM-Online-Befragung durchgeführt. Ausgangspunkt für die Datenerhebung war die Ziehung einer Zufallsstichprobe deutscher Teilnehmer des Socio-Scientific-Panels im Alter von über 25 Jahren.⁵ Insgesamt erhielten 2.300 Personen eine E-Mail, die eine Einladung zu dem Online-Fragebogen und ein kurzes Motivationsschreiben enthielt. Der Rücklauf betrug 378 Datensätze. Nach der Bereinigung um diejenigen Datensätze, die nicht den vorgegebenen Merkmalen entsprachen oder die vorzeitig abgebrochen wurden, ergab sich eine Auswertungsstichprobe von 332 Personen. Das entspricht einer Rücklaufquote von 14,4%.

Der Fragebogen für die vorliegende Untersuchung setzt sich gemäß den Empfehlungen von Bateman et al. (2002) aus vier inhaltlich abgrenzbaren

⁵ Jüngere Panelmitglieder wurden aufgrund der ebenfalls erhobenen Steuerzahlungsbereitschaft mangels Erfahrungen mit diesem Gegenstand nicht berücksichtigt.

Abschnitten mit insgesamt 41 Items zusammen. Der *erste* Abschnitt des Online-Fragebogens beginnt mit einer Reihe von kurzen einleitenden Fragen, beispielweise zur Einstellung der Befragten gegenüber dem Medaillenerfolg von deutschen Athleten und Teams. Da für das Gut „Nationaler Sporterfolg“ kein Markt existiert, auf welchem dieses zu realen Preisen gehandelt würde, wurde in einem *zweiten* Abschnitt den Befragten ein Szenario nach den Kriterien von Bateman et al. (ebd., 112ff.) präsentiert, das einen hypothetischen Markt bestmöglich zu rekonstruieren versucht. Da die Befragten bis zu diesem Teil des Fragebogens noch keine konkreten Informationen zum Thema des Medaillenerfolges erhalten hatten, wurden ihnen in einem *dritten* Abschnitt wertende Aussagen (Follow-up-Fragen) zum Gut vorgelegt, zu welchen sie um die Angabe der Höhe ihrer Zustimmung gebeten wurden. Diesem Teil schließt sich die dreistufige Ermittlung der Zahlungsbereitschaft an (s.u.). Der *vierte* und abschließende Teil des Online-Fragebogens beinhaltet die Abfrage soziodemographischer Merkmale auf Grundlage des Winkler-Index (Winkler & Stolzenberg, 2009).

Bei der Ermittlung der Zahlungsbereitschaft sollte der Wahl des Zahlungsverkehrsmittels eine besondere Aufmerksamkeit zukommen (vgl. Bateman et al., 2002, 132). Unter dem Zahlungsmittel wird die spezifische Form der Zahlung verstanden, die grundsätzlich freiwilliger oder zwingender Art sein kann. Neben weiteren Aspekten⁶ stellt sie einen Teil der Zahlungsmethode dar, welche einer der drei essentiellen Elemente eines Szenarios einer Kontingenten Bewertung ist. Um Verzerrungen zu vermeiden, die durch stark positive oder negative Einstellungen gegenüber dem Zahlungsverkehrsmittel entstehen, sollte dieses möglichst geläufig und dem Sachverhalt angemessen sein (vgl. Green & Tunstall, 1999, 248). Seine Wahl sollte u. a. durch folgende Überlegungen geleitet werden: Es sollte glaubwürdig bzw. plausibel sein, um die Motivation für eine konzentrierte Bewertung zu erhöhen. Zudem sollte es von den Befragten akzeptiert und anreizkompatibel sein, so dass der Befragte jenen Preis nennt, der seinem subjektiven Höchstpreis entspricht (ebd., 246). Darüber hinaus sollten laut Enneking & Menzel (2005, 35) auch aktuelle gesellschaftliche Orientierungen und Strömungen mit berücksichtigt werden. So sei etwa eine Steuererhöhung zu bestimmten Zeitpunkten (z. B. bei aktuell als hoch empfundener Steuerbelastung) kein adäquates Zahlungsverkehrsmittel und würde zu vielen Protest- und Nichtantworten führen. Beim Zahlungsverkehrsmittel

⁶ Zu den weiteren Aspekten der Zahlungsmethode zählen die Darstellung des zeitlichen Modus der Zahlung, Aussagen über eine das Individuum bzw. den Haushalt betreffende Zahlung, Angaben zum aktuellen und zukünftig angestrebten Zahlungsniveau und die Wahl der Wohlbefindensmessung (Bateman et al., 2002, 130ff.)

kann es sich einerseits um eine zwingende (z. B. Steuer, Eintrittsgeld, Gebühr, höherer Preis), andererseits um eine freiwillige Zahlung (z. B. Spende, Geschenk) handeln. In der wissenschaftlichen Diskussion gibt es unterschiedliche Auffassungen zur Verwendung von freiwilligen Zahlungen und Zwangsabgaben in Kontingenten Bewertungsmethoden (vgl. beispielsweise Carson & Groves, 2007; Champ et al., 1997). Zwangsabgaben können zu Verteilungsfragen führen oder das Vertrauen in die Regierung in Frage stellen, da hypothetische Steuern womöglich tatsächlich umgesetzt werden könnten. Freiwillige Zahlungen schüren einerseits solche Befürchtungen nicht und ermöglichen andererseits jedermann (auch Nicht-Steuerzahlern) einen Beitrag zu leisten. Demotivierend wirkt hierbei allerdings die freiwilligen Leistungen für öffentliche Güter stets inhärente Trittbrettfahrerproblematik.

Eine Orientierungshilfe zur Wahl eines geeigneten Zahlungsmittels liefern Bateman et al. (2002, 132). Demnach ist ein Zahlungsmittel dann geeignet, wenn es ebenfalls in der realen Welt zum Einsatz kommt, kommen würde oder kommen könnte und wenn es sich um kein offenkundig hypothetisches Zahlungsverkehrsmittel handelt. Für die vorliegenden Analysen wurde als Zahlungsverkehrsmittel eine einmalige Zahlung in einen Spendenfond für die Spitzensportförderung gewählt. Green & Tunstall (1999, 248) folgend ist der erste Schritt der Ermittlung der Zahlungsbereitschaft unter Anwendung der Kontingenten Bewertungsmethode eine Frage zur Einstellung der Befragten gegenüber Zahlungsverkehrsmitteln und Zahlungsalternativen. Hierzu wurden in der vorliegenden Studie die Befragungsteilnehmer gefragt, ob sie eine Zahlung in einen Spendenfond gegenüber einer Steuererhöhung bevorzugen würden. In einem zweiten Schritt konnten die Befragten die grundsätzliche Entscheidung treffen, einen Geldbetrag für die Förderung des nationalen Spitzensports zu spenden, um dadurch die Anzahl der gewonnenen Medaillen der deutschen Athleten bei den Olympischen Sommerspielen 2016 wahrscheinlich zu erhöhen. Nach der maximalen Höhe dieser einmaligen Spende wurden dann diejenigen, welche bejaht hatten, in einem letzten Schritt gefragt. Als Antwortformat wurde die direkte, offene Angabe des Betrags gewählt, um die Angaben nicht durch Hinweise auf mögliche monetäre Werte dieser Zustandsänderung zu verzerren (vgl. Bateman et al., 2002, S. 138).

Die *Präferenz* für sportlichen Erfolg wurde anhand eines quantitativ-qualitativen Indexes bestimmt. Bei der quantitativen Komponente handelt es sich als offenbarte Präferenz um die Gesamtanzahl der Stunden des Konsums der Olympischen Sommerspiele 2012 in London. Die qualitative, multiplikativ verknüpfte Komponente ist die angegebene persönliche Wichtigkeit olympischen Medaillenerfolgs. Die Operationalisierung der *Budgetrestriktion* erfolgte über das finanzielle Einkommen, die Operationalisierung der *Empathie*

für olympische Athleten über eine aus vier jeweils auf einer fünffach gestuften Likertskala gemessenen Items (Mitfühlen von Spannung, Stolz, Glück und Freude) bestehende Skala (Cronbachs $\alpha = 0,90$). Ebenfalls fünfstufig gemessen wurde das, die Stärke *altruistischer Persönlichkeit* repräsentierende, Item „Ich helfe allgemein sehr gerne“. Die *Einstellung* gegenüber nationalem Sporterfolg wurde wiederum anhand einer aus 9 Items, welche dessen positive gesellschaftliche Auswirkungen thematisieren, zusammengesetzten Skala (Cronbachs $\alpha = 0,87$) operationalisiert. Die Spendenhöhe wurde direkt erfragt.

5. Ergebnisse

Die Ergebnisdarstellung ist in zwei Abschnitte unterteilt. Der erste, deskriptive Teil liefert Auskünfte über die Struktur der Stichprobe und die Spendenbereitschaft der Befragten. Im zweiten, inferenzstatistischen Teil erfolgen die Hypothesenprüfung sowie die Regressionsanalysen zur Ermittlung der Einflussfaktoren auf die Spendenbereitschaft.

5.1 Deskriptive Auswertung

Die Geschlechter sind in der Stichprobe nahezu gleichverteilt. Im Durchschnitt sind die Befragten 40 Jahre alt und 59% von ihnen haben einen Fachhochschul- bzw. Hochschulabschluss. Das monatliche Medianeinkommen der befragten Haushalte beträgt 2.375 €. Die Stichprobe ist damit lediglich in dem Merkmal Geschlecht repräsentativ (vgl. Statistisches Bundesamt, 2013, 10). Die Bevölkerungsgruppen der jüngeren und der höher qualifizierten sind überrepräsentiert und das Haushaltsnettoeinkommen ist überdurchschnittlich. Zwar bevorzugen 77% der Befragten eine freiwillige Spende in Form eines Spendenfonds gegenüber einem Zwangsbeitrag (Steuer). Jedoch sind lediglich 30% der Befragten auch tatsächlich bereit, für die Förderung des Spitzensports einen Betrag zu spenden.

Unter den Spendenbereiten ist der Betrag von 12,50 €⁷ mit 25,5% der am häufigsten gewählt. Erwähnenswert sind zudem die 8,2% der Spendenbereiten, die eine Spendenbereitschaft von über 50 € haben. Die linkssteile Verteilung der Spendenbeträge, mit sich zwischen (knapp über) null und unendlich bewegenden Merkmalsausprägungen, ist für Zahlungsbereitschaftsstudien typisch. Viele Menschen sind demnach bereit, kleinere Geldbeträge zu zahlen, aber nur wenige Personen geben Beträge an, die deutlich über dem Durchschnitt liegen (vgl. Liebe, 2007, 176).

Die durchschnittliche Spendenbereitschaft aller Befragten (n=332) liegt bei 5,97 € (s. Tabelle 1). Im Falle derjenigen, die eine Spende gegenüber einer Steuerzahlung bevorzugen, liegt der Mittelwert bei 7,81 € (n=254). Bei der exklusiven Betrachtung der Spendenbereiten liegt dieser hypothetische Betrag bei 20,03 € (n=99).

Tab. 1: Jährliche Spendenbereitschaft für einen erhöhten Medaillenerfolg bei den Olympischen Sommerspielen 2016 in Rio de Janeiro (n=332)

| Merkmal | n | Min. | Max. | Mittelwert | Median | % |
|--|-----|--------|-------|------------|---------|-----|
| Einmalige jährliche Spende aller tatsächlich Spendenbereiten (Spendenbereitschaft>0) | 99 | 1,25 € | 250 € | 20,03 € | 12,50 € | 30 |
| Einmalige jährliche Spende aller Spendenbevorzuger (Spendenbereitschaft≥0) | 254 | 0 € | 250 € | 7,81 € | 0 € | 77 |
| Einmalige jährliche Spende aller Befragten (Spendenbereitschaft≥0) | 332 | 0 € | 250 € | 5,97 € | 0 € | 100 |

5.2 Multivariate Analysen

Um die in Abschnitt 2 formulierten Hypothesen zu testen und weiterführende Aussagen zu den Faktoren der Spendenbereitschaft ableiten zu können, wurden zwei Regressionsmodelle geschätzt. In dem ersten, einem Probit-Modell, wurde untersucht, welche Variablen sich signifikant auf die *grundsätzliche*

⁷ Der geäußerte einmalige Spendenbetrag für die Olympischen Sommerspiele 2016 in Rio de Janeiro bezieht sich auf einen Zeitabschnitt von vier Jahren (2012 bis 2016). Für eine bessere Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit Zahlungsbereitschaftsbeträgen sowohl aus der vorliegenden als auch anderen Untersuchungen mit jährlichen Zahlungsverkehrsmitteln wurde der geäußerte Spendenbetrag durch vier dividiert.

Spendenbereitschaft auswirken. Das zweite Modell, beschränkt auf die Spendenbereiten, ist eine OLS-Schätzung zu möglichen Einflussfaktoren auf die *Höhe* der Spendenbereitschaft, welche aufgrund der oben beschriebenen Verteilungsproblematik logarithmiert wurde. Beide Modelle wurden separat geschätzt, da von der Möglichkeit ausgegangen wird, dass das grundsätzliche Vorhandensein einer Spendenbereitschaft und ihre Höhe von unterschiedlichen Einflussfaktoren determiniert werden.

Die Analysen zur grundsätzlichen Spendenbereitschaft folgen der Darlegung der Erklärungsansätze aus Abschnitt 2. Die Modelle I, II und III stellen die Variablen des jeweiligen Erklärungsansatzes dar, zuzüglich der Kontrollvariablen Geschlecht, Alter und Bildungsabschluss (Nicht-Akademiker vs. Akademiker). In einem vierten (Gesamt-)Modell sind alle angenommenen Determinanten der Spendenbereitschaft und wiederum die Kontrollvariablen erhalten.

Grundsätzliche Spendenbereitschaft

Tabelle 2 fasst die Ergebnisse der jeweiligen Probit-Modelle zusammen. Die erste Zahlenspalte enthält die Ergebnisse der ökonomischen Bestimmungsfaktoren Einkommen und Präferenz für das Gut nationaler Sporterfolg. Mit beiden Prädiktoren nimmt die Spendenbereitschaft signifikant zu (Bestätigung der Hypothesen $\dot{O}M_1$ und $\dot{O}M_2$). In Modell I hat zudem das Alter einen signifikant negativen Einfluss auf die Spendenbereitschaft. Der Modellfit liegt bei 14,5% (McFadden's Pseudo- R^2).

Aus Modell II geht hervor, dass die Wahrscheinlichkeit spendenbereit zu sein umso höher ist, je mehr sich eine Person emotional mit den Athleten identifiziert (Bestätigung der Hypothese *EUA*). Hohe altruistische Persönlichkeitswerte spielen dabei keine Rolle, so dass Hypothese *PA* abgelehnt wird. Zudem neigen Männer und Nichtakademiker eher dazu, spendenbereit zu sein. Dieses Modell hat insgesamt eine etwas bessere Erklärungskraft (Pseudo- $R^2=0,188$) als Modell I.

Diesbezüglich dazwischen liegt Modell III mit den Variablen des Einstellungs-Verhaltens-Modells (Pseudo- $R^2=0,175$). Sowohl die positive Einstellung als auch der Interaktionseffekt mit dem Einkommen haben einen signifikant positiven Einfluss auf die grundsätzliche Spendenbereitschaft. Somit werden die Hypothesen EV_1 und EV_2 bestätigt. Der Einfluss des Alters ist lediglich tendenziell signifikant.

Tab. 2: Multivariate Ergebnisse zur grundsätzlichen Spendenbereitschaft

| Theorieansatz | I | II | III | IV |
|--|----------------------|----------------------|----------------------|---------------------|
| | Probit | | | |
| Ökonomisches Modell | | | | |
| <i>Einkommen</i> | 0,000* (3,668) | | | 0,000 (0,645) |
| <i>Präferenz</i> | 0,004*** (24,955) | | | 0,002** (5,885) |
| Altruismustheorien | | | | |
| <i>Empathie</i> | | 0,672*** (45,851) | | 0,446*** (7,681) |
| <i>Altruistische Persönlichkeit</i> | | 0,115 (1,482) | | 0,128 (0,982) |
| Einstellungs-Verhaltens-Modell | | | | |
| <i>Positive Einstellung</i> | | | 0,614*** (19,068) | -0,018 (0,002) |
| <i>Positive Einstellung* Einkommen</i> | | | 0,000** (5,276) | 0,000 (1,478) |
| Chi ² | 38,848 | 70,118 | 56,578 | 71,634 |
| Pseudo-R ² (McFadden) | 0,145 | 0,188 | 0,175 | 0,285 |
| p | 0,000 | 0,000 | 0,000 | 0,000 |
| df | 214 | 292 | 252 | 198 |

Dargestellt sind die Lageschätzer; *** $p < 0,01$, ** $p < 0,05$, * $p < 0,1$; Wald-Werte in Klammern. Alle Modelle enthalten Geschlecht, Alter und Bildungsabschluss als Kontrollvariablen.

Die Betrachtung des Gesamtmodells (IV) identifiziert die Präferenz für nationalen Sporterfolg und die Empathie als die zwei Determinanten, welche die Spendenbereitschaft maßgeblich beeinflussen. Zudem sind Männer eher spendenbereit. Die Faktoren des Einstellungs-Verhaltens-Modells verlieren im Gesamtmodell ihre Bedeutung. Insgesamt besitzt das Modell mit 0,285 (Pseudo-R²) eine hohe Erklärungskraft.

Höhe der Spendenbereitschaft

Die Ergebnisse zur Erklärung der Höhe der Spendenbereitschaft können Tabelle 3 entnommen werden. Aus dem nicht zuletzt infolge des geringen

Stichprobenumfangs einzig tendenziell signifikanten Modell I geht hervor, dass Personen mit einer hohen Präferenz für nationalen Sporterfolg und weiblichen Geschlechts einen höheren Betrag spenden. Mit 8,1% hat es eine eher mäßige Varianzklärung (s. zur Klassifikation Cohen, 1988, 410ff.).

Tab.3: Multivariate Ergebnisse zur Höhe der Spendenbereitschaft

| Theorieansatz | I | II | III | IV |
|--|---------------------------------|--------------------|---------------------|-------------------|
| | OLS In Höhe Spendenbereitschaft | | | |
| Ökonomisches Modell | | | | |
| <i>Einkommen</i> | 0,158 (1,220) | | | 0,000 (0,100) |
| <i>Präferenz</i> | 0,158* (1,220) | | | 0,264* (1,961) |
| Altruismustheorien | | | | |
| <i>Empathie</i> | | -0,088 (-0,797) | | 0,031 (0,240) |
| <i>Altruistische Persönlichkeit</i> | | -0,061 (-0,564) | | 0,164 (1,192) |
| Einstellungs-Verhaltens-Modell | | | | |
| <i>Positive Einstellung</i> | | | 0,094*** (0,814) | 0,077 (0,557) |
| <i>Positive Einstellung* Einkommen</i> | | | 0,246** (2,224) | 0,000 (0,070) |
| Angepasstes R ² | | | | |
| | 0,081 | -0,005 | 0,051 | 0,086 |
| F | 2,139 | 0,919 | 1,868 | 1,629 |
| p | 0,073 | 0,473 | 0,110 | 0,132 |
| df | 65 | 90 | 81 | 60 |

Dargestellt sind die standardisierten Koeffizienten; *** $p < 0,01$, ** $p < 0,05$, * $p < 0,1$; t-Werte in Klammern. Alle Modelle enthalten Geschlecht, Alter und Bildungsabschluss als Kontrollvariablen

Während in Modell II (abgesehen vom Geschlecht) keine signifikanten Effekte auf die Höhe der Spendenbereitschaft zu konstatieren sind, bestätigt sich in Modell III wiederum die Low-Cost-Hypothese bei auch hier überzufälligem Geschlechtseffekt. Jedoch verliert auch der Interaktionseffekt im Gesamtmodell, wie bereits zuvor im Probit-Modell, seine Signifikanz, so dass hier lediglich die Präferenz für nationalen Sporterfolg sowie das (weibliche) Geschlecht einen positiv signifikanten Beitrag zur Erklärung der Höhe der Spendenbereitschaft leisten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Präferenz für nationalen Sporterfolg den einzigen durchgängig stabilen Prädiktor der Spendenbereitschaft darstellt. Für die prinzipielle Spendenentscheidung ist zudem Empathie mit den Spitzensportlern, für die Höhe der Spende das Geschlecht bedeutsam.

6. Diskussion und Ausblick

Die vorliegende Untersuchung schätzt, dass knapp ein Drittel aller deutschen Bundesbürger bereit ist, für die Förderung des Spitzensports einen Betrag zu spenden. Dieser Anteil mag gering erscheinen und ist deutlich niedriger als in anderen sportspezifischen Untersuchungen mit der Kontingenten Bewertungsmethode (vgl. Humphreys, Johnson, Mason & Whitehead, 2011; Breuer & Hallmann, 2011). Ein Vergleich mit den Ergebnissen aus Kontingenten Bewertungsmethoden anderer Fachrichtungen (z. B. der Umweltwissenschaft) zeigt jedoch, dass Zahlungsbereitschaften von 20–30% nicht ungewöhnlich sind (vgl. hierzu beispielsweise Liebe, 2007).

Die geschätzte durchschnittliche Höhe der Spendenbereitschaft aller Befragten liegt bei 5,97 €. Laut Champ et al. (1997, 161) eignen sich freiwillige Zahlungsverkehrsmittel bei Kontingenten Bewertungsmethoden für eine robuste Schätzung der unteren Grenze für die kompensierte Nachfragefunktion, die die Nachfrage nach dem kollektiven Gut in Abhängigkeit von dessen Preis und einem bestimmten Nutzenniveau angibt. Somit würde die tatsächliche Spendenbereitschaft oberhalb des genannten Betrages liegen. Dahingegen kommen Untersuchungen von anderen Autoren (z. B. Duffield & Patterson, 1992; Seip & Strand, 1992; Navrud, 1992) zu dem Schluss, dass die Spende kein guter Prädiktor ist, um zu schätzen, wie viel Personen tatsächlich zu spenden bereit wären. Das mag mitunter daran liegen, dass das zu bewertende Gut in den Untersuchungen zu unspezifisch beschrieben wurde bzw. dass der Anreiz zum Spenden stärker hervorgehoben werden sollte. Diesbezüglich würden einheitliche Messkonzepte (z. B. die Konstruktion von hypothetischen Märkten und Zahlungsbereitschaftsfragen) Abhilfe schaffen.

Die multivariaten Ergebnisse zeigen, dass die einzige Hypothese, die nicht zumindest in Teilanalysen bestätigt wurde, der Einfluss der altruistischen Persönlichkeit auf die Spendenbereitschaft ist. Dies mag an der sehr einfachen Operationalisierung über nur eine Variable liegen, welcher es möglicherweise an Trennschärfe mangelt. Der wesentliche Unterschied zum empathischen Altruismus, welcher zumindest für die grundsätzliche Spendenbereitschaft klar eine Rolle spielt, besteht jedoch darin, dass bei Letzterem die

Spende nicht zuletzt auch den eigenen Nutzen mehrt. Somit handelt es sich neben dem warm glow um eine weitere Form des unreinen Altruismus, denn es fällt eine positive Externalität der Unterstützung beim empathischen Spender selbst an. Dies ermöglicht der BIRG-Effekt (Cialdini et al., 1976): Über die Identifikation mit den Sportlern projiziert der Olympiazuschauer deren Erfolg samt der dazugehörigen positiven Emotionen auf sich selbst und zieht daraus einen emotionalen Nutzen. Insofern ist die empathiebedingte Spendenbereitschaft zumindest zum Teil durch das Nutzenmotiv „verunreinigt“. Inwieweit die Entscheidung zum Spenden als rational bezeichnet werden kann, ist unklar, denn in Anbetracht der emotionalen Natur des Nutzens könnte dies auch für das handlungsauslösende Moment zutreffen. Auch das Fehlen eines Effektes auf die Höhe der Spende, über deren Festlegung vergleichsweise intensiver nachgedacht werden muss, spricht gegen die Annahme, dass es sich bei empathischem Altruismus letztlich um zweckrationales Handeln handelt.

Aus demselben Grund können wir diese diffuse Wirkung auch für das Einstellungs-Verhaltens-Modell auf Handlungsentscheidungen aus den Befunden dieser Untersuchung ableiten.⁸ Sobald, um es in der Sprache des Frame-Selection-Modells (z. B. Kroneberg, 2005) auszudrücken, durch die Frage nach der Spendenhöhe der reflektiert-kalkulierende Modus aktiviert wird, verlieren Einstellungen ihre Bedeutung für das Handeln. Diese Deutung wird durch die signifikante Bestätigung der Low-Cost-Hypothese im Einzelmodell zur Erklärung der Spendenhöhe unterstützt. Darüber hinaus ergänzt dieser letztgenannte Effekt das Hauptergebnis des vorliegenden Theorienvergleichs, nämlich dass allein mit der Präferenz eine unter allen hier vorgenommenen Bedingungsvariationen robuste Vorhersage des Spendens gelingt.

Der Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Studie ist die Erklärung individueller Spendenbereitschaft für nationalen Sporterfolg unter Anwendung sozialwissenschaftlicher Modelle und theoriebezogener Hypothesen. Wie zuvor bereits beschrieben, können einige empirische Messungen den theoretischen Konzepten (z. B. die altruistische Persönlichkeit) nicht vollständig gerecht werden. Für die zukünftige Anwendung kontingenter Bewertungsmethoden auf den vorliegenden Gegenstandsbereich und seine Konstrukte empfiehlt sich daher die Weiterentwicklung von Messkonzepten bzw. Skalen, welche den testtheoretischen Gütekriterien genügen und in der Folge als Standardverfahren genutzt werden können.

⁸ Dadurch bestätigen wir en passant im Weber'schen Sinne auch die Korrektheit des Begriffs „Verhalten“ für dieses Modell.

In der Diskussion der multivariaten Ergebnisse wurde ersichtlich, dass sie sich von den Erklärungsansätzen anderer Untersuchungen aus anderen Fachdisziplinen, wie zum Beispiel aus der Umweltökonomie (vgl. Liebe, 2007, S. 276), unterscheiden. Demnach gelten die Ergebnisse des hier betrachteten Untersuchungsgegenstandes nicht automatisch für andere öffentliche Güter. Eine weitere Frage folgender Untersuchungen ist demnach, inwiefern sich Erklärungsansätze und Untersuchungsgegenstände systematisch voneinander unterscheiden und worauf diese Differenzen zurückzuführen sind.

Insgesamt wäre es auch hinsichtlich der Bewertungsmethode zielführend, *tatsächliche* Spendenbeträge zu erheben, um diese mit Aussagen zu *geäußerten* Spendenbereitschaften vergleichen zu können. Doch so ist die kontingente Bewertungsmethode ein zwar forschungsökonomisches, jedoch lediglich einen ersten Anhaltspunkt gebendes Messverfahren, dessen Ergebnisse nicht mit der exakten realen Zahlungsbereitschaft verwechselt werden sollte.

Literatur

- Andreoni, J. (1989). Giving with Impure Altruism: Applications to Charity and Ricardian Equivalence. *The Journal of Political Economy* 97 (6), 1447-1458.
- Aronson, E., Wilson, T.D. & Akert, R.M. (2004). *Sozialpsychologie* (4. Aufl.). München u.a.: Pearson.
- Arzheimer, K. & Schmitt, A. (2005). Der ökonomische Ansatz. In J.W. Falter & H. Schoen (Hrsg.), *Handbuch Wahlforschung*, S. 243-303. Wiesbaden: VS.
- Bateman, I., Carson, R.T., Day, B., Hanemann, W.M. & Hanley, N. (2002). *Economic valuation with stated preference techniques. A manual*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Batson, C.D. (1991). *The Altruism Question. Toward a Social-Psychological Answer*. Hillsdale (NJ): Erlbaum.
- Becker, G.S. (1976). *The Economic Approach to Human Behavior*. Chicago (IL) u.a.: University of Chicago Press.
- Breuer, C. & Hallmann, K. (2011). *Die gesellschaftliche Relevanz des Spitzensports in Deutschland* (1. Aufl.). Köln: Strauß.
- Carson, R.T. & Groves, T. (2007). Incentive and informational properties of preference questions. *Environmental and Resource Economics* 37 (1), 181-210.

- Champ, P., Bishop, R., Brown, T. & McCollum, D. (1997). Using donation mechanisms to value non-use benefits from public goods. *Journal of Environmental Economics and Management* 33 (2), 151-162.
- Cialdini, R.B., Borden, R.J., Thorne, A., Walker, M.R., Freeman, S. & Sloan, L.R. (1976). Basking in Reflected Glory: Three (Football) Field Studies. *Journal of Personality and Social Psychology* 34 (3), 366-375.
- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences* (2nd ed.). Hillsdale (NJ): Erlbaum.
- Crumpler, H. & Grossman, P.J. (2008). An experimental test of warm glow giving. *Journal of Public Economics* 92, 1011-1021.
- Diekmann, A. & Preisendörfer, P. (1992). Persönliches Umweltverhalten. Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 44 (2), 226-251.
- Duffield, J.W. & Patterson, D.A. (1992). *Field Testing Existence Values: Comparison of Hypothetical and Cash Transaction Values*. Joint Western Regional Science Association/W-133 Paper, South Lake Tahoe, Nevada. http://www.ecy.wa.gov/programs/wr/hq/pdf/ftevchctv_duffield.pdf (Zugriff 28.07.2014)
- Eisenberg, N., Guthrie, I.K., Murphy, B.C., Shepard, S.A., Cumberland, A. & Carlo, G. (1999). Consistency and Development of Prosocial Dispositions: A Longitudinal Study. *Child Development* 70 (6), 1360-1372.
- Enneking, U. & Menzel, S. (2005). Einführung in die Methode von Zahlungsbereitschaftsanalysen. In R. Marggraf, I. Bräuer, A. Fischer, S. Menzel, U. Stratmann & A. Suhr (Hrsg.), *Ökonomische Bewertung bei umweltrelevanten Entscheidungen*, S. 27–60. Marburg: Metropolis.
- Fishbein, M., & Ajzen, I. (1975). *Belief, Attitude, Intention, and Behavior: An Introduction to Theory and Research*. Reading (MA): Addison-Wesley.
- Gensicke, T. & Geiss, S. (2010). *Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement*. München: tns infratest.
- Green, C. & Tunstall, S. (1999). A Psychological Perspective. In I.J. Bateman & K.G. Willis (eds.), *Valuing Environmental Preferences – Theory and Practice of the Contingent Valuation Method in the US, EU, and Developing Countries*, S. 207–257. Oxford: Oxford University Press.
- Harbaugh, W.T., Mayr, U. & Burghart, D.R. (2007). Neural Responses to Taxation and Voluntary Giving Reveal Motives for Charitable Donations. *Science* 316, 1622-1625.
- Humphreys, B.R., Johnson, B.K., Mason, D.S. & Whitehead, J.C. (2011). *Estimating the Value of Medal Success at the 2010 Winter Olympic Games*. Working Papers No. 2011-20, Appalachian State University.

- Kahnemann, D., Ritov, I. & Schkade, D. (1999). Economic Preferences or Attitude Expressions? An Analysis of Dollar Responses to Public Issues. *Journal of Risk and Uncertainty* 19 (1-3), 203-235.
- Kirchgässner, G. (1992). Towards a theory of low-cost decisions. *European Journal of Political Economy* 8 (2), 305-320.
- Kroneberg, C. (2005). Die Definition der Situation und die variable Rationalität der Akteure. Ein allgemeines Modell des Handelns. *Zeitschrift für Soziologie* 34 (5), 344-363.
- Liebe, U. (2007). *Zahlungsbereitschaft für kollektive Umweltgüter. Soziologische und ökonomische Analysen* (1. Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Liebe, U. & Preisendörfer, P. (2007). Zahlungsbereitschaft für kollektive Umweltgüter. Theoretische Grundlagen und empirische Analysen am Fallbeispiel der Wertschätzung biologischer Vielfalt im Wald. *Zeitschrift für Soziologie* 36 (5), 326-345.
- Navrud, S. (1992). Willingness to Pay for Preservation of Species – An Experiment with Actual Payments. In S. Navrud (Hrsg.), *Pricing the European Environment (chapter 11)*. Oxford: Oxford University Press.
- Nunes, P.A. & Schokkaert, E. (2003). Identifying the warm glow effect in contingent valuation. *Journal of Environmental Economics and Management* 45, 231–245.
- Olson, M. (1965). The Logic of Collective Action. *Public Goods and the Theory of Groups*. Cambridge (MA): Harvard University Press.
- Opp, K.-D. (1986). Soft Incentives and Collective Action: Participation in the Anti-Nuclear Movement. *British Journal of Political Science* 16 (1), 87-112.
- Opp, K.-D. (2009). Das individualistische Erklärungsprogramm in der Soziologie. Entwicklung, Stand und Probleme. *Zeitschrift für Soziologie* 38 (1), 26-47.
- Penner, L.A. & Finkelstein, M.A. (1998). Dispositional and Structural Determinants of Volunteerism. *Journal of Personality and Social Psychology* 74 (2), 525-537.
- Priller, E. & Sommerfeld, J. (2005). *Wer spendet in Deutschland? Eine sozialstrukturelle Analyse*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. <http://bibliothek.wzb.eu/pdf/2005/i05-202.pdf> (Zugriff 01.07.2014)
- Rätzl, S. & Weimann, J. (2006). Der Maradona Effekt: Wie viel Wohlfahrt schafft die deutsche Nationalmannschaft? *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 7 (2), 257-270.
- Seip, K. & Strand, J. (1992). Willingness to pay for environmental goods in Norway: A contingent valuation study with real payment. *Environmental and Resource Economics* 2 (1), 91-106.

- Sharp, F.C. (1928). *Ethics*. New York (NJ): Century.
- Simon, H. (1959). Theories of decision making in economics and behavioural science. *American Economic Review* 49 (3), 253-283.
- Statistisches Bundesamt (2013). *Statistisches Jahrbuch. Deutschland und Internationales*.
https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch2013.pdf?__blob=publicationFile (Zugriff 01.07.2014)
- Stigler, G. (1984). Economics – An Imperial Science? *Scandinavian Journal of Economics* 86 (3), 301-313.
- Snyder, M. & Swann, W.B. (1976). When actions reflect attitudes: The politics of impression management. *Journal of Personality and Social Psychology* 34 (5), 1034-1042.
- Urban, D. (1986). Was ist Umweltbewusstsein? Exploration eines mehrdimensionalen Einstellungskonstruktes. *Zeitschrift für Soziologie* 15 (5), 309-323.
- Weber, M. (1980[1921]). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie* (5. Aufl.). Tübingen: Mohr.
- Wicker, P., Hallmann, K., Breuer, C. & Feiler, S. (2012). The value of Olympic success and the intangible effects of sport events – a contingent valuation approach in Germany. *European Sport Management Quarterly* 12 (4), 337-355.
- Wicker, P., Kiefer, S. & Dilger, A. (2013). *The Value of Sporting Success to Germans. Comparing the 2012 UEFA Championship with the 2012 Olympics*. Münster: Institut für Organisationsökonomik.
- Wicker, P., Prinz, J. & Hanau, T. von. (2012). Estimating the value of national sporting success. *Sport Management Review* 15 (2), 200-210.
- Winkler, J. & Stolzenberg, H. (2009). *Adjustierung des Sozialen-Schicht-Index für die Anwendung im Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS)*. Wismar: Hochschule, Fachbereich Wirtschaft.

Sportmanagement und Sportrecht: Kompatibilität auf theoretischer und praktischer Ebene? Eine Fallanalyse¹

Lutz Thieme

1. Einführung

Spätestens seit dem Bosman-Urteil sind die Auswirkungen, die die Rechtsprechung auf die Entwicklung des Sports nehmen kann, nicht nur einer Fachöffentlichkeit bekannt (Büch, 1998; Késenne, 2005; Pfister, 1998; Borggreffe & Cachay, 2009). Die Bedeutung des Rechts für den Sport wird auch deutlich, wenn Sportrecht als konstitutiv für das Sportmanagement als Wissenschaft angesehen wird (Breuer & Thiel, 2005). Entgegen der postulierten Bedeutung von Rechtswissenschaft und Rechtsprechung für das Sportmanagement ist deren Verhältnis bislang jedoch unreflektiert. Nur ganz selten finden sich explizite Versuche, rechtswissenschaftliche und sportökonomische Zugänge miteinander zu verbinden (z.B. Hovemann & Wieschemann, 2009). Es überwiegen die Versuche additiver Zugänge zu Gegenstandsbereichen, die sowohl aus ökonomischer als auch aus sportrechtlicher Sicht von Interesse sind (z.B. Doping und Überinvestitionsanreize).

Der Beitrag geht daher im Folgenden der bislang unbearbeiteten, vielleicht sogar unbeachteten Frage nach, ob systematische Hindernisse bei der praktischen oder theoretischen Verbindung von rechtlichen und managementorientierten Perspektiven im Sport gegeben sind und welche Konsequenzen daraus folgen. Dafür werden zunächst die Managementwissenschaft und die Rechtswissenschaft aus wissenschaftlicher und praktischer Perspektive aufeinander bezogen (Kapitel 2) und Kriterien für theoretische und praktische Bezugspunkte entwickelt (Kapitel 3). Nachfolgend wird fallanalytisch ein Urteil eines ordentlichen Gerichtes in einem Rechtsstreit zwischen einem Sportverein und einem Sportverband dargestellt und diskutiert (Kapitel 4), um darauf aufbauend zu prüfen, ob die entwickelten und für theoretische und praktische Bezüge notwendigen Kriterien gegeben sind (Kapitel 5). Der Beitrag schließt

¹ Der Autor dankt Rechtsreferendar Dr. Gabriel Burghardt, Düsseldorf, Rechtsreferendar Dr. Björn Schiffbauer, Köln, Rechtsreferendar Daniel Kusch, LL.M., Düsseldorf, RA Prof. Dr. Martin Schimke, LL.M., Düsseldorf sowie Dr. Alexander Kiel für wertvolle Hinweise und Anregungen. An einer vorherigen Version des Artikels waren zudem RAin Susanne Sandten, Bonn und RA Michael Krause, Dortmund, beteiligt.

mit einer Zusammenfassung (Kapitel 6) und der Kennzeichnung weiteren Forschungsbedarfs (Kapitel 7).

2. Sportmanagement und Sportrecht als Technologie und als nomologische Aussagesysteme

Management versteht sich traditionell und explizit als anwendungsorientierte Wissenschaft (Nicolai, 2004, 100). Eine Managementwissenschaft hat daher ebenso wie andere anwendungsorientierte Wissenschaftsdisziplinen einerseits den Anspruch einzulösen, mit relevanten Fragestellungen einen eigenständigen Gegenstandsbereich zu strukturieren und spezifische Forschungsmethoden und Untersuchungsansätze zu entwickeln (Willimczik, 2001, 23ff.). Simultan dazu sind andererseits Probleme der Praxis aufzugreifen und die praktische Nutzbarkeit von Problemlösungen sicherzustellen. Um beiden Anforderungen gleichermaßen gerecht werden zu können, erfolgte bereits frühzeitig eine Öffnung gegenüber verhaltenswissenschaftlichen Nachbardisziplinen (Steinmann & Schreyögg, 2005, 38ff.), wie Psychologie, Soziologie, Politologie, aber auch Ingenieur- und Rechtswissenschaft (Wunderer, 1995, 4). Eine Managementwissenschaft erhebt somit vergleichbar zur Sportwissenschaft einen interdisziplinären Anspruch. Dabei dient jedoch die Betriebswirtschaft als „Grundlagenwissenschaft und bildet die integrationsanleitende Disziplin“ (Staehe, Conrad & Sydow, 1999, 95).

Beim Sportmanagement werden Probleme „interdisziplinär im Sinne des angelsächsischen ‚Business Administration‘ vor allem mit ökonomischen, aber auch mit soziologischen oder psychologischen (Organisations-) Theorien betrachtet“ (Horch, 1999, 7). Der Gegenstandsbereich des Sportmanagements wird erfasst, beschrieben und auf Übereinstimmung mit empirischen Daten getestet (vgl. Doherty, 2013). In beiden Disziplinen sind Technologien aus Theorien rational konstruierte deduktive Anwendungen für praxisrelevante Probleme. „Technologische Aussagen wollen auf die Frage ‚Was ist möglich?‘ und ‚Wie kann dieses oder jenes Ziel erreicht werden?‘ eine Antwort geben. Sie sind also unmittelbar für die praktische Verwertbarkeit bestimmt und deshalb sehr anwendungsbezogen.“ (Thommen, 1983, 39) Sowohl im Management als auch im Sportmanagement werden zudem Praxiserfahrungen reflektiert, systematisiert und verallgemeinert.

Im Unterschied zum Management und zum Sportmanagement, die im Kern die Beschreibung des Seins sowie dessen Abstraktion und Verdichtung in Aussagesystemen (Theorien) zum Gegenstand haben, ist das Recht eine

Idealität mit „normativem Charakter; die das Recht ausdrückenden Sätze beschreiben kein Sein; es handelt sich um Sätze einer anderen semantischen Kategorie als Aussagesätze. Es sind Sätze, die ein Gesollt-Sein, gegebenenfalls eine Erlaubnis ausdrücken“ (Weinberger, 1973, 357) und damit auch nicht die Anforderungen erfüllen, die an normative Theorien zu stellen sind (Haase, 1997, 29). Eine juristische Wissenschaftstheorie bzw. eine Rechtswissenschaftstheorie² müsste sich daher zunächst damit beschäftigen, „wie geltendes Recht wissenschaftlich behandelt wird“ (Funke, 2009, 5) und darlegen, „wie bestimmend das Arsenal von Klugheitsregeln und Anwendungstechniken, wie bedeutsam der Stellenwert von Entscheidungshilfen und Rechtfertigungsstrategien maximal sein darf, um den Wissenschaftlichkeitsanspruch noch in plausibler Weise erheben zu können“ (Jestaedt, 2009, 21).

Zum Theorieanspruch der Rechtswissenschaftstheorie gesellt sich der Geltungsanspruch des Rechts (Dogma), als zweite Ebene juristischer Arbeit (Lepsius, 2008, 4ff.). Kern ist ein deduktives Schlussverfahren, das als sogenannter Klassischer Justizsyllogismus den juristischen Entscheidungen zu Grunde liegt und mindestens eine Prämisse, die einen Soll-Zustand ausdrückt, beinhaltet (Adrian, 2010, 530). Diese als Gesetzestext kodifizierte Soll-Vorschrift wird zudem vom jeweiligen Richter analysiert und hermeneutisch unter Zuhilfenahme von Kommentaren gedeutet. Ziel ist die Verwirklichung des Willens des Gesetzgebers im konkreten richterlichen Urteil (grundlegend Coing, 1959). Juristische Normen sind daher eine Klasse von sozialen Normen, für die ein spezifisches Durchsetzungsverfahren etabliert wurde (Zippe-lius, 1997, 19).

Die Rechtsphilosophie diskutiert zwar das Zustandekommen von Rechtsnormen, kann diese letztlich aber nicht begründen.³ Die Rechtstheorie und Rechtswissenschaftstheorie sind in der Lage, einem positiven Wissenschaftskonzept zu folgen, wenn sie sich selbstreferenziell mit der Entstehung von Rechtsnormen, dem Vollzug des geltenden Rechts und seiner gesellschaftlichen Wirkung beschäftigen. Sie sind somit vergleichbar zur Managementberatung auch im Stande, Empfehlungen zum Erreichen normativer Ziele, wie z.B. der Kodifizierung und Durchsetzung einer Rechtsnorm, zu geben bzw. zu prüfen, ob die mit einer Rechtsnorm verbundenen Ziele hinsichtlich der Beeinflussung sozialer Wirklichkeit erreicht wurden. Dafür rezipiert die

² Zur Frage, ob die Rechtswissenschaft eine Wissenschaft ist, vgl. den kurzen historischen Abriss bei Jestaedt (2009, 20).

³ Dies gilt sowohl für eine Rechtsnorm, die aus der Natur des Menschen heraus entwickelt wird (Naturrecht), als auch für die ökonomische Analyse des Rechts, die volkswirtschaftliche Effizienz als Maßstab an Rechtsnormen anlegt.

Rechtstheorie auch die sozialwissenschaftlichen Theorien und Methoden (z.B. Aaken, 2003), was jedoch im Hinblick auf die juristische Normativität nicht ohne Schwierigkeiten erfolgt (von Arnauld, 2009, 78ff.).⁴ Dagegen werden seitens der Rechtswissenschaftstheorie oder der Rechtsphilosophie mögliche Beiträge der Rechtswissenschaft zum Erkenntnisgewinn anderer Disziplinen bislang nicht thematisiert.

Aus der Perspektive der Managementwissenschaft und des Sportmanagements sind jedoch Rechtsnormen Bestandteil ihres Gegenstandsbereichs. Sie haben daher bei der wissenschaftlichen Durchdringung ihres Forschungsgegenstandes die zum Betrachtungszeitpunkt geltenden allgemeinen und spezifischen Rechtsnormen in ihre Beschreibungen aufzunehmen. Dies kann durch die Berücksichtigung der einschlägigen Rechtsnormen als unabhängige Variable zur Erklärung des Erfahrungsbereichs „Management“ oder als externe Bedingung erfolgen. Die jeweiligen Rechtsnormen werden so in verallgemeinerter Form zu Theoriebestandteilen und tragen auf Grund ihrer Veränderlichkeit neben anderen Elementen dazu bei, dass es Managementwissenschaft und Sportmanagement als Sozialwissenschaften schwer fällt, Theorien mit zeitinvariantem Geltungsanspruch zu formulieren. Die *ceteris paribus* Annahme stützt die formale Gültigkeit trotz intervenierender Faktoren, führt jedoch ggf. zum Verlust von Konstruktvalidität.

Sollen nunmehr Aussagesysteme mit rechtstheoretischer und sportmanagementtheoretischer Ausrichtung verbunden werden, kann dies interdisziplinär (z.B. Willimczik, 1980), intertheoretisch (z.B. Willimczik, 2011, 328ff.), transdisziplinär (Mittelstraß, 1987), paradigmatisch (Drexel, 2002) oder strukturalistisch (Höner, 2002) erfolgen. Zu Theorien verbundene Aussagesysteme mit unterschiedlichem disziplinären Bezug, die in zutreffender Weise die Veränderungen einschlägiger Rechtsnormen in ihre Gegenstandsbeschreibung aufnehmen, besitzen ein höheres Falsifikationspotenzial und kämen als Theorie mittlerer Reichweite im Sinne von Merton (1949) über lose Verbindungen von bewährten Aussagen mit Bezug auf einen Gegenstandsbereich hinaus. Sie besitzen daher ein hohes Erkenntnispotenzial. Für die wissenschaftliche Beratungspraxis öffnen sich Möglichkeiten zur Antizipation dogmenrechtlicher Entwicklungen und zur Abschätzung ihrer praxisrelevanten Wirkungen. Es bleibt allerdings offen, ob das Sportrecht die dafür notwendigen Anknüpfungspunkte aktuell bietet.

⁴ Vgl. dazu beispielhaft die Beschreibung des ökonomischen Verhaltensmodells bei Grigoleit (2008, 65).

3. Kriterien für theoretische und praktische Bezugspunkte

Für eine interdisziplinäre, transdisziplinäre, intertheoretische oder strukturalistische Verknüpfung von Theoriebestandteilen aus dem Sportmanagement mit solchen des Sportrechts bedarf es auf beiden Seiten einer nomologischen Theorie, verstanden als ein System prüfbarer Hypothesen, mit deren Hilfe empirisch erfassbare Ereignisse erklärt werden, indem man diese Ereignisse unter das jeweilige Aussagesystem subsumiert (Hempel & Oppenheim, 1948; vgl. zur Anwendung des deduktiv-nomologischen Erklärungsmodells in den Rechtswissenschaften und der Unbrauchbarkeit der Popperschen Falsifikation bei der Prüfung rechtsdogmatischer Sätze Neumann, 2008). Für eine praxisrelevante Übersetzung theoretischer Erkenntnisse in der Verbindung von Sportmanagement und Sportrecht wären technologische Aussagen auf der Basis einer technologischen Theorie, die wiederum die Anwendung einer nomologischen Theorie darstellt, notwendig (Höner, 2008, 9). Während für das Sportmanagement eine solche nomologische Theorie durchaus vorhanden ist (vgl. Thieme, 2012; für die Trainingswissenschaft Schlicht & Lames, 1993), bleibt zu prüfen, ob das Sportrecht gegenwärtig die Ansprüche an eine nomologische Theorie bereits erfüllen kann.

Die Rechtsnormen im Gegenstandsbereich des Sports werden durch Verbandsregelwerke („lex sportiva“) und die sportbezogene staatliche Rechtsordnung („lex extra sportiva“) bestimmt, wobei das Verbandsrecht seine Grenzen in der staatlichen Rechtsordnung findet. Eine nomologische Theorie des Sportrechts hätte demzufolge die Entwicklung des Verbandsrechts, der sportbezogenen staatlichen Rechtsordnung sowie das Verhältnis beider Wurzeln des Sportrechts zu berücksichtigen.

Ein System falsifizierbarer Hypothesen⁵ im Sportrecht müsste als Gegenstand die Entstehung der sportrechtlichen Rechtsnormen, deren Umsetzung in staatliches und verbandliches Recht sowie die Akte der Rechtsprechung zum Gegenstand haben. Sind solche Aussagen vorhanden, können diese zur Beschreibung und Erklärung bisheriger Rechtsnormentwicklungen sowie deren Umsetzung in konkreten juristischen Auseinandersetzungen genutzt werden. Ist ein solches System nicht verfügbar, sind Wirkungen des Sportrechts auf sportmanagementbezogene praktische Sachverhalte nicht prognostizierbar, haben damit die Qualität externer Schocks und bieten keinen Anknüpfungspunkt für eine Theorieverknüpfung. Zu prüfen wäre daher,

⁵ Vgl. grundsätzlich zum Konzept der Falsifikation Popper, 1992 sowie deren Anwendung auf die Rechtswissenschaft Albert, 1993.

ob das Sportrecht rechtstheoretische bzw. rechtssoziologische Betrachtungen mit Bezug zum Gegenstandsbereich des Sports bereitstellt, die eine Beschreibung von Rechtsnormentwicklungen im Sport und deren Anwendung in juristischen Auseinandersetzungen erklären.

Im Sinne einer nomologischen Theorie wären Kausalzusammenhänge zu postulieren, deren Reichweite über den Einzelfall hinausgeht und deren Durchsetzung nicht vom Einzelfall abhängt. Bleibt die Reichweite der Aussagen auf ein singuläres empirisches Ereignis beschränkt, können keine Aussagen über das einzelne Ereignis hinaus getroffen werden. Der singuläre Kausalzusammenhang hat keinen allgemeinen Erklärungswert, eine Verbindung zu oder mit nomologischen Theorien ist nicht möglich.

Sportmanagement ist daher in seinem Praxisbezug und seiner Theorieentwicklung auf sportrechtliche Aussagesysteme angewiesen, auf die mindestens die nachfolgenden Kriterien zutreffen:

- (K1): Die Rechtsprechung kann auf allgemeine Rechtsnormen zurückgreifen, die eine deduktive Ableitung auf den juristischen Einzelfall erlauben.
- (K2): Die Rechtsprechung greift auf die Menge der relevanten Rechtsnormen zurück.
- (K3): Die vorhandene allgemeine Rechtsnorm setzt sich in ihrem Gültigkeitsbereich über den Einzelfall hinaus durch.

Zur Prüfung der Kriterien wird ein Urteil des Amtsgerichts Dortmund vom 30.07.2009 (Az. 416 C 12138/07) herangezogen, das sich auf die Mitgliedermeldung eines Sportvereins an einen Sportverband bezieht. Das Urteil ist geeignet, weil es einen für das Management von Sportvereinen ökonomisch und inhaltlich höchst relevanten Bereich betrifft und bereits abgeschätzt werden kann, welche Relevanz das Urteil in Bezug auf empirisch beobachtbare Managementhandlungen bei Sportverbänden und Sportvereinen entfaltet hat.

4. Fallanalytische Hypothesenprüfung

4.1 Beschreibung des managementrelevanten Sachverhalts

Mitglieder sind sowohl für Sportvereine als auch für Sportverbände und Sportbünde⁶ ökonomisch wertvoll und juristisch notwendig. Juristisch notwendig, weil § 56 des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) die Eintragung in das Vereinsregister an eine Mindestmitgliedszahl von sieben knüpft und § 73 BGB einen Entzug der Rechtsfähigkeit bei weniger als drei Mitgliedern vorsieht. Der ökonomische Wert von Mitgliedern geht darüber hinaus. Die Beiträge der Mitglieder sind in den Sportvereinen, vor allem in Breitensportlich orientierten, die Haupteinnahmequelle und decken vielfach bis zu 90% des Vereinstats. Sie sind an den Mitgliedsstatus der Einzelperson geknüpft, können aber Rabatte bei Vorliegen bestimmter Merkmale (z.B. Alter oder Familienstand) vorsehen. In Sportverbänden sind nicht Einzelpersonen, sondern Sportvereine Mitglieder, die sich damit den Satzungen des jeweiligen Sportverbandes unterwerfen (Summerer, 2007, 153ff., insbesondere Rn 105 und 106). Zur Bemessungsgrundlage der Mitgliedsbeiträge werden sehr häufig die Mitgliederanzahl des Sportvereins oder die Anzahl von Mannschaften des Mitgliedsvereins oder eine Kombination von beidem herangezogen. Ein solches Verfahren scheint aus Managementperspektive unproblematisch, wenn die Satzungen der Sportverbände eindeutige Regelungen zur Ermittlung der Mitgliedsbeiträge enthalten.

Bei der konkreten Berechnung der Höhe der Mitgliedsbeiträge sind die Sportverbände auf die Mitwirkung der Sportvereine angewiesen. Die Sportvereine haben die zumeist in der Verbandssatzung geregelte Pflicht, die zur Ermittlung der Beitragshöhe notwendigen Angaben den Sportverbänden zu übermitteln. Sportverbände und ihre regionalen Untergliederungen haben ein hohes Interesse an möglichst vielen gemeldeten Einheiten (z.B. Personen oder Mannschaften), da nicht nur die Summe der Mitgliedsbeiträge davon abhängt, sondern sich in vielen Fällen auch die Höhe der Zuschüsse von Landessportbünden an Fachverbände und die Stimmrechte in der Mitgliederversammlung

⁶ Sportverbände sind sportartspezifische Zusammenschlüsse. Ihnen obliegt vor allem die Organisation der Wettkampfsysteme. Sportbünde sind sportartunspezifische Zusammenschlüsse, die vor allem die sportspezifischen Interessen innerhalb ihres Territoriums koordinieren, bündeln und gegenüber Dritten (z.B. politischen Gremien) vertreten. Zur Aufgabenverteilung im gemeinwohlorientierten Sport vgl. Thieme & Hovemann, 2008.

des Landessportbundes nach der Anzahl der vom Fachverband vertretenen Vereinsmitglieder richten (Thieme, 2010).

Das Verhältnis zwischen dem Sportverein als Organisationseinheit der Vereinsmitglieder, dem Landessportbund und der Vielzahl von (Landes-) Fachverbänden folgt bisher immer noch einer wettkampfsportorientierten Logik, nach der jedes Vereinsmitglied eine Sportart betreibt, die in das Wettkampfsystem genau eines Fachverbandes passt, der dadurch für dieses Vereinsmitglied Zuständigkeit beanspruchen kann.

Die Realität in den Sportvereinen entfernt sich jedoch immer weiter von diesem Muster. Je mehr der organisierte Freizeit- und Breitensport an Bedeutung gewinnt, je mehr Sportvereinsmitglieder mehrere Sportarten parallel oder ein „Sportartenhopping“ betreiben, gesundheits- oder bewegungsorientierte Angebote wahrnehmen, desto weniger Mitglieder können sachlogisch einer einzelnen Sportart und damit einzelnen Fachverbänden zugeordnet werden.

Für die verantwortlichen Vereinsvorstände stellt sich jährlich die Frage, welchem Fachverband oder welchen Fachverbänden Mitglieder zugeordnet werden müssen, deren Fachverbandsorientierung nicht eindeutig zu bestimmen ist. Die Kluft zwischen Sportvereinswirklichkeit und Regelungsinhalten brachte bei der Fachverbandszuordnung von Vereinsmitgliedern einen großen Entscheidungsspielraum für die Vorstände der Sportvereine bzw. der Abteilungsvorstände mit sich. Es war verbreitete Praxis, ein Mitglied nur einem einzigen Fachverband zu melden, es sei denn, ein Mitglied betrieb als lizenzierter bzw. im Spielbetrieb gemeldeter Wettkampfsportler mehrere Sportarten. Einige Fachverbände versuchen aktiv, die sich bietenden Entscheidungsspielräume der Vereine zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Dies führt zur Reaktanz anderer Fachverbände und zum Versuch, die Interessenbalance zwischen den Fachverbänden sowie zwischen Fachverbänden und Sportvereinen durch Veränderungen in den Regeln der Bestandserhebung neu zu justieren. Aus diesem Grund beschloss der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) auf seiner Mitgliederversammlung am 4. Dezember 2010 die Einführung einer bundeseinheitlichen Regelung und deren Umsetzung durch die Landessportbünde bis zum Jahre 2014 (DOSB, 2010).⁷

Zentrale Bestandteile des DOSB-Beschlusses sind die Aussagen zu Mehrfachmitgliedschaften und zu Mitgliedern, die nicht eindeutig Fachverbänden zugeordnet werden können. So ist jedes Vereinsmitglied „den Landesfachverbänden zuzuordnen, deren Sportarten es betreibt“ (DOSB, 2010).

⁷ Bereits ein Jahr zuvor hatte sich die Mitgliederversammlung des DOSB darauf verständigt, eine einheitliche Lösung anzustreben.

Und weiter: „Sofern Vereinsmitglieder vom Verein keinem Landesfachverband eindeutig zugeordnet werden können, können diese separat (also ohne Bezug zu einem spezifischen Landesfachverband – d.A.) gemeldet werden.“ (ebd.) Letzteres ist jedoch auf die Landessportbünde beschränkt, in denen die Sportvereine unmittelbar Mitglieder sind, da ansonsten keine direkte Rechtsbeziehung zwischen den Sportvereinen und dem Landessportbund besteht, auf deren Grundlage Mitgliedsbeiträge erhoben werden könnten. Mittlerweile liegt außerdem ein Beschluss des DOSB-Präsidiums vom 13.05.2013 vor, der auch eine Liste enthält, in welcher Sportarten betreuenden Fachverbänden zugeordnet sind.

Anknüpfend an den Beschluss des DOSB haben einige Landessportbünde, wie z.B. der Württembergische Landessportbund (Vorstandsbeschluss vom 22. Juli 2011) und der Landessportbund Nordrhein-Westfalen (Präsidiumsbeschluss vom 27.10.2010) bereits ihre Richtlinien zur Bestandserhebung modifiziert. Danach sind Teilnehmer an sportartübergreifenden Angeboten dem Fachverband zu melden, dessen Sportart schwerpunktmäßig im Verein betrieben wird oder zu dem sich das Mitglied zugehörig fühlt (WLSB, 2010, 33; LSB NRW, 2013, 2)

Wollen Vereinsvorstände eine richtlinienkonforme Mitgliedermeldung vornehmen, sind sie darauf angewiesen, dass aus den Satzungen der Fachverbände eindeutig hervorgeht, für welche Sportarten ein Fachverband zuständig ist und auf welche Mitgliedergruppe des Vereins sich die Meldepflicht bezieht.

Eine weitere Voraussetzung für eine richtlinienkonforme Mitgliedermeldung ergibt sich aus dem Spannungsverhältnis zwischen der Forderung an die Sportvereine einerseits, jedes Mitglied allen Landesfachverbänden zuzuordnen, deren Sportarten es betreibt und der Angabe von Kriterien andererseits, nach denen bei sportartübergreifenden Angeboten die Mitgliedermeldung auf einen Fachverband beschränkt werden kann. Es bedarf daher einer sportrechtlichen Norm, welche Merkmale erfüllt sein müssen, um Vereinsmitglieder in sportartübergreifenden Angeboten in mehr als einem Fachverband melden zu müssen und was ein „sportartübergreifendes Angebot“ ist.

4.2 Managementrelevante Hinweise aus der Rechtsprechung

Neben den Richtlinien der Landessportbünde und den Satzungen der Fachverbände stellen für die Vereinsvorstände einschlägige Urteile ordentlicher Gerichte einen zusätzlichen Orientierungspunkt für eine satzungskonforme

Mitgliedermeldung dar, die allerdings noch nicht zahlreich ergangen sind. Bekannt geworden ist bislang lediglich das bereits erwähnte, inzwischen rechtskräftige Urteil des AG Dortmund vom 30.07.2009.

Dem AG Dortmund wurde ein Fall zur Entscheidung vorgelegt, bei dem ein regional tätiger Fachverband, der über seinen Landesverband Mitglied im Landessportbund Nordrhein-Westfalen ist, einen Mehrspartenverein auf Zahlung eines höheren Mitgliedsbeitrags verklagt hatte, weil dieser nach Auffassung des Fachverbandes zu wenige Mitglieder gemeldet hatte. Zwar hatte der Mehrspartenverein alle seine Mitglieder gemeldet und für diese Beiträge an diverse Fachverbände abgeführt. Bei der Zuordnung an die einzelnen Fachverbände hatte der Mehrspartenverein jedoch nicht alle die der entsprechenden Abteilung angehörenden Mitglieder, sondern allein die aktiv Wettkampfsport treibenden Mitglieder dem klagenden Fachverband gemeldet. Die anderen, nicht Wettkampfsport treibenden Mitglieder der betreffenden Abteilung ordnete der Verein bei der Mitgliedermeldung an den LSB NRW anderen Fachverbänden zu, in welchen er ebenfalls Mitglied war. Nachdem der klagende Fachverband an die Mitgliedslisten des Mehrspartensportvereins gelangt war, forderte er Mitgliedsbeiträge für die ihm bislang nicht gemeldeten Mitglieder der Abteilung nach. Er begründete seinen Anspruch mit Hinweis auf seine Satzung, nach der alle Vereinsmitglieder, die die Sportart des Fachverbandes im Verein ausüben, diesem zu melden und in der Erhebung des Mitgliedsbeitrages zu berücksichtigen sind. Der Mehrspartenverein lehnte eine Zahlung ab, weil nach seiner Auffassung die Mitgliedermeldung gegenüber dem Landessportbund Nordrhein-Westfalen und nach dessen Reglement korrekt erfolgt sei.⁸ Im Übrigen sei der klagende Fachverband über seinen Landesverband ja ebenfalls den Regelungen des LSB NRW unterworfen.

Das AG Dortmund verurteilte den Mehrspartenverein im Juli 2009 zur Nachzahlung von Mitgliedsbeiträgen gemäß den Satzungsbestimmungen des Fachverbandes. Denn alle, nicht nur die aktiv wettkampfsporttreibenden Mitglieder einer Abteilung oder eines Vereins, seien dem Fachverband zu melden. Dies ergebe sich aus der Wortlautauslegung der Satzung. Dort werde hinsichtlich der Beitragsberechnung auf den Mitgliederbestand der Vereine abgestellt. Eine Differenzierung nach der Art der Mitglieder sei gerade nicht vorgesehen. Vielmehr werde nur die Möglichkeit eingeräumt, bezüglich der Beitragshöhe nach verschiedenen Mitgliedergruppen zu unterscheiden. Dies

⁸ Es sei darauf hingewiesen, dass zum Streitzeitpunkt nicht die oben skizzierten Richtlinien zur Bestandserhebung des Landessportbundes Nordrhein-Westfalen, sondern deren Vorgänger galten.

lege den Schluss nahe, dass zunächst alle Mitglieder zu melden seien und es dann dem Fachverband überlassen sei, diese Mitgliedsgruppen ihrer Art nach zu modifizieren, um gegebenenfalls Differenzierungen hinsichtlich der Beitragshöhe vorzunehmen. Derartige Differenzierungen seien im vom AG Dortmund zu entscheidenden Fall ausschließlich hinsichtlich der Beitragshöhe für Erwachsene und Jugendliche getroffen worden. Im Umkehrschluss sei mithin eine Unterscheidung zwischen aktiv und nicht-aktiv Wettkampfsport treibenden Mitgliedern gerade nicht beabsichtigt gewesen.

Soweit die Satzung ebenfalls die Möglichkeit vorsieht, die Mitglieder-meldung an den Landessportbund als Grundlage für die Beitragsberechnung heranzuziehen, diene diese Vorschrift lediglich der Vermeidung von unnötigem Bürokratismus. Dabei handele es sich aber um eine reine Ermessensentscheidung des Vorstandes des Fachverbandes, was schon aus der Wortlautauslegung der Satzung („kann der Vorstand“) folge.

Das Gericht stellt klar, dass als Kriterium für die Fachverbandsorientierung die Abteilungsmitgliedschaft herangezogen werden kann. Es weist aber auch darauf hin, dass unabhängig von der Frage der Beitragsverpflichtung eine Abteilungs- bzw. Vereinsmitgliedschaft auch ohne Fachverbandsorientierung denkbar sei. Dies zeige die Melderegulation des Landessportbundes, wonach eine Aufteilung nach Wettkampf-, Breiten- und Freizeitsport gerade nicht gewollt sei. Insgesamt seien die damals gültigen Regelungen des Landessportbundes jedoch nicht in einen widerspruchsfreien Einklang zu bringen. Ob bei wettkampfungebundenen Vereinsmitgliedern Wahlfreiheit bezüglich der vereinsinternen Zuordnung zu einer Abteilung und damit einhergehenden Wahlfreiheit bei der Mitgliedermeldung zu den einzelnen Fachverbänden bestehen soll, bleibe somit ungeklärt.

4.3 Abschätzung der managementrelevanten Auswirkungen des Urteils

Das Urteil des AG Dortmund hat insbesondere Auswirkungen auf Vereine, in denen eine bedeutsame Anzahl an Mitgliedern

- nicht am Wettkampfsystem der Fachverbände teilnimmt,
- mehrere Sportarten parallel betreibt,
- neben diversen Sportarten gesundheitsorientierte oder andere Bewegungsangebote wahrnimmt,

- Trendsportarten ausübt, für die bisher kein Fachverband die Verantwortung übernommen hat,
- Sportarten ausübt, für die von mehreren Fachverbänden Verantwortung übernommen wird
- sowie für Vereine, bei denen keine unmittelbare Koppelung zwischen einer Sportart und dem zu entrichtenden Mitgliedsbeitrag besteht.

Wird das Urteil des AG Dortmund durch die betroffenen Sportvereine umgesetzt, haben diese künftig in viel größerem Ausmaß als bisher ihre Mitglieder zu kontrollieren, welche Sportart diese innerhalb des Vereins ausüben und welchen Abteilungen sie jeweils zuzuordnen sind. Laut dem AG Dortmund folgt diese Pflicht nicht nur aus etwaigen Satzungsregelungen, sondern schon aus dem zwischen Verein und Verband bestehenden Treueverhältnis. Die Existenz einer ungeschriebenen Treuepflicht zwischen Mitgliedsverein und Verband gem. § 242 BGB wird in der juristischen Literatur einhellig befürwortet (Burghardt, 2012, 272). Die im Urteil des AG Dortmund herausgearbeitete Pflicht der Vereine zur sorgfältigen Mitgliedermeldung müsste betroffene Vereine zu organisatorischen und personellen Anpassungen zwingen. Finanzielle Auswirkungen ergeben sich insbesondere durch die notwendigen Mehrfachmeldungen von Vereinsmitgliedern, die mehrere Sportarten – sei es wettkampforientiert oder nicht – ausüben, an Fachverbände.

Managementspielraum ergibt sich dagegen aus der unbeantworteten Frage nach der Abteilungszuordnung von Mitgliedern und der sich daraus ergebenden Wahlfreiheit bei der Fachverbandsmeldung. Auf eine solche Wahlfreiheit weist die Grundsatzentscheidung des Bundesgerichtshofs (BGH) vom 02.07.2007 im sog. „Berliner Ruderer-Fall“ (NJW, 2008, 69) hin. Darin spricht der BGH eigenständigen Abteilungen innerhalb von Vereinen eigene Parteifähigkeit zu und behandelt sie dabei wie einen nichtrechtsfähigen Verein (NJW, 2008, Rn 49ff.). Wenn aber Abteilungen – eine gewisse Selbständigkeit innerhalb des Vereins vorausgesetzt⁹ – wie Vereine selbst zu betrachten sind, spricht auch nichts gegen eine Wahlfreiheit jeder Abteilung dahingehend, welchem Fachverband sie ihre Mitglieder meldet. Möglicherweise wird diese Wahlfreiheit eingeschränkt, wenn sich eine unterschiedliche Nutzung von Vereinseinrichtungen in Mehrspartenvereinen in verschiedenen hohen Mitgliedsbeiträgen niederschlägt. Dies müsste sich dann auch auf die Mitgliedermeldung an die jeweils zuständigen Fachverbände auswirken.

⁹ Im „Ruderer-Fall“ hatten die Abteilungen z.B. eigene unabhängige Vorstände (NJW, 2008, Rn 52).

Das Urteil des AG Dortmund bleibt zudem unbestimmt einerseits hinsichtlich des Maßes, in dem ein Vereinsmitglied eine Sportart betreiben muss, um unter die Meldepflicht beim Fachverband zu fallen, und andererseits hinsichtlich der Behandlung passiver Sportvereinsmitglieder. Offen bleiben aus der Urteilsbegründung daher u.a. folgende für das Management von Sportvereinen organisatorisch wie ökonomisch hoch relevante Fragen:

- Reicht es für die Meldepflicht beim Fachverband aus, dass die Sportart überhaupt betrieben wurde oder setzt diese eine gewisse Regelmäßigkeit voraus?
- Wie werden Sportarten behandelt, die gelegentlich ausgeübt werden, um eine andere sportliche Betätigung vorzubereiten (z.B. Erwärmungsgymnastik einer Fußballerin) oder in einer anderen Sportart bessere Leistungen zu erzielen (z.B. Kraftraining eines Schwimmers)?
- Sind Mehrkämpfer, z.B. Moderne Fünfkämpfer, zusätzlich zum Fachverband in allen fünf Einzelfachverbänden zu melden?
- Fallen passive Mitglieder unter die Meldepflicht bei Fachverbänden? Wie wird die Fachverbandszuordnung bestimmt?

In der bisherigen rechtlichen Würdigung völlig unbeachtet bleibt, warum Sportvereine überhaupt Mitglied in einem Sportfachverband werden und die Entscheidungsfreiheit des Managements zu einem Austritt stark eingeschränkt ist. Die Mitgliedschaft im Fachverband ist der einzige Weg zur Teilnahme an einem Wettkampfsystem, das zu einem Titel „Deutscher Meister“ sowie zur Teilnahme an internationalen Wettkämpfen führt. Somit weisen Sportfachverbände und Ligen in Deutschland die Merkmale eines natürlichen Monopols auf. Diese „entstehen, wenn sich ein ganzer Bereich Einsparungen bei Massenproduktion oder bei Diversifikation gegenüberstellt, sodass sich die Vereinigung der Produktion in einem einzigen Unternehmen als effizienteste Organisationsform erweist.“ (Samuelson & Nordhaus, 1987, 153) Ein einziger Anbieter kann somit den relevanten Markt zu geringeren Kosten bedienen, als dies mehrere Anbieter könnten (Neale, 1975; Schellhaaß & Enderle, 2000).

Aus juristischer Sicht stellt sich diesbezüglich insbesondere die Frage, ob Maßnahmen derartiger Monopol-Verbände mit Unionsrecht vereinbar sind. Im insoweit insbesondere betroffenen Gebiet des Wettbewerbsrechts hat das Unionsrecht das nationale Recht in den letzten Jahren zunehmend zurückgedrängt. Juristische Diskussionen gehen von einer weitreichenden, auf europarechtlicher Ebene in Artikel 11 (Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit)

der Europäischen Menschenrechtskonvention statuierten und unionsrechtlich anerkannten Verbandsautonomie aus, die jedoch durch die Dienstleistungs- und Niederlassungsfreiheit sowie durch das Wettbewerbs- und Kartellrecht eingeschränkt wird (vgl. u.a. Sasdi, 2009, 115ff.; Reichert, 2003, Rn 1056 bis 1079). Die Monopolstellung von Ligen ist bereits Gegenstand von Regulierungsdiskussionen, deren Auswirkungen auf Sportfachverbände außerhalb des Profisports jedoch bisher übersehen wurden (Parlasca, 1993; Hannamann, 2001; Bahners, 2003, 142ff.; Kurscheidt, 2004, 30f.). Der Europäische Gerichtshof hat bereits entschieden, dass Vereine und Verbände Unternehmen bzw. Unternehmerverbände im Sinne kartellrechtlicher Vorschriften des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union (bisher EG-Vertrag) sind (SpuRt, 2005, 102ff.), so dass das Verhältnis zwischen Verbandsautonomie und ihren wettbewerbsbeschränkenden Elementen in der Auseinandersetzung zwischen Sportvereinen und Sportfachverbänden in Bezug auf den Konflikt um die Zuordnung der Mitglieder und entsprechender Beitragszahlungen an die Fachverbände nicht unbeachtet bleiben kann.

Seit der Rechtssache *Meca-Medina und Majcen*¹⁰ werden die Besonderheiten des Sports bei der Frage nach der Vereinbarkeit mit Unionsrecht mittels eines dreistufigen Tests¹¹ berücksichtigt. Demnach wäre zu fragen, ob mit der vom Fachverband getroffenen Regelung ein legitimes Ziel verfolgt wird und ob die Regelung hierfür notwendig und verhältnismäßig ist (Heermann, 2009, 402f.). Die Beantwortung dieser Frage hängt jedoch vom konkreten Einzelfall ab, entsprechende Kriterien sind bislang weder durch die Rechtsprechung noch in theoretischen Zusammenhängen entwickelt worden.

5. Kriterienprüfung

Urteil und Urteilsbegründung können mit Blick auf den klassischen Justizsyllogismus als Explanandum innerhalb eines deduktiv-nomologischen Modells aufgefasst werden. Dies ermöglicht die Prüfung der Kriterien K1 und K2 durch Rückschluss vom Explanandum auf mögliche Explanans. Diese folgen allerdings nur induktiv aus dem Explanandum, so dass eine Prüfung der Kriterien K1 und K2 nur dann zu einem eindeutigen Ergebnis führt, wenn K1 und K2 als Explanans nicht in Frage kommen. Sind K1 und K2 jedoch mögliche Explanans, ist damit noch nichts zur Anschlussfähigkeit des Sportrechts

¹⁰ EuGH RS C-519/04 P, Slg. 2006, I-6991, Rdnr. 27 ff.

¹¹ Die vom EuGH in diesem Urteil gewählte Vorgehensweise wurde von der Europäischen Kommission im Arbeitsdokument der Dienststellen im Weißbuch Sport übernommen.

für Theoriebildung und instrumentelle Aussagen des Sportmanagements gesagt. K1 und K2 sind in diesem Fall zwar mögliche Explanans, jedoch nicht notwendig aus dem Explanandum abzuleiten. Nur wenn K1 und K2 notwendige Explanans wären, könnte mit hinreichender Sicherheit dem Sportrecht zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Charakter einer nomologischen Theorie zugebilligt werden. Da die entwickelten Kriterien und die skizzierte Vorgehensweise eine Ablehnung der Aussage „Das Aussagesystem ‚Sportrecht‘ weist gegenwärtig die Merkmale einer nomologischen Theorie auf“ zur Folge haben kann, ist die vorgeschlagene Prüfung auch im Rahmen des Falsifikationismus (Popper, 1992) zulässig.

In seiner Urteilsbegründung greift das AG Dortmund explizit auf das Satzungsrecht von Vereinigungen und auf das Treueverhältnis aus Mitgliedschaften als Rechtsnormen zurück. Die Rechtsnorm „Satzungsrecht“ bezieht sich dabei sowohl auf das Verhältnis von Landesfachverband zum Mitgliedsverein als auch auf die Rechtsbeziehungen zwischen Landessportbund, Landesfachverband und Mitgliedsverein, gerade weil keine Mitgliedschaft des Vereins beim Landessportbund vorliegt. Auch wenn es sich bei den Rechtsnormen, die das AG Dortmund seinem Urteil zu Grunde gelegt hat, um keine sportspezifischen handelt, so stehen doch einschlägige Rechtsnormen zur Verfügung, die in ihrer Rechtsfolge eine Beurteilung des Streitgegenstandes erlauben und vom Gericht unter Verwendung des Justizsyllogismus zu vorliegendem Urteil geführt haben. Das Kriterium K1 trifft damit auf den hier behandelten Einzelfall zu, Urteil und Urteilsbegründung können als Explanans der genannten Rechtsnormen (Explanandum) aufgefasst werden.

Allerdings werden relevante Rechtsnormen vom AG Dortmund nicht herangezogen. Dies betrifft zum einen die allerdings erst kurz vorher vom BGH entwickelte Rechtsnorm, nach der Abteilungen von Vereinen als nichtrechtsfähige Vereine einzuordnen sind. Zum anderen wird vom Gericht nicht geprüft, ob im vorliegenden Fall die Ausübung des fachverbandlichen Monopols¹² ein legitimes Ziel verfolgt, notwendig und verhältnismäßig ist. Es kann für unsere Fragestellung offen bleiben, ob die Anwendungen einer oder beider Rechtsnormen zu einem anderen Urteil oder einer anderen Gewichtung der Argumente in der Urteilsbegründung geführt hätten. Festzuhalten ist lediglich, dass im vorliegenden Rechtsprechungsakt nicht auf alle relevanten Rechtsnormen zurückgegriffen und damit das Kriterium K2 verfehlt wurde. Erschwerend kommt hinzu, dass es sich bei den vermissten Rechtsnormen um

¹² Vgl. dazu die Diskussionen zur Monopolstellung von Sportverbänden und Sportbünden in Hauptmann & Theissen, 2011.

sportrechtliche Rechtsnormen handelt, deren Fehlen im Explanans zu einem abweichenden deduktiv erzeugten Explanandum führen muss.¹³

Zudem fehlt eine Rechtsnorm in Bezug auf das Maß der Sportausübung, das erreicht sein muss, um eine Meldepflicht auszulösen. Da ein solches Maß innerhalb des Satzungsrechtes des klagenden Verbandes nicht definiert wurde, hätte das urteilende Gericht diese Lücke füllen oder kennzeichnen können. Beides unterblieb, so dass Rückschlüsse auf die dafür herangezogene Rechtsnorm nicht möglich sind. Empirisch ist zwischen der Anwendung einer Rechtsnorm ohne Niederschlag in Urteil und Urteilsbegründung und dem Ignorieren einer vorhandenen Rechtsnorm nicht zu diskriminieren.

Die konsequente Entfaltung des Urteils des Amtsgerichts Dortmund über den Einzelfall hinaus hätte deutliche Auswirkungen auf die Praxis der Mitgliedermeldung der Sportvereine an die Fachverbände. Das Interesse an einer Änderung der gegenwärtigen Praxis seitens der Verbände wird an den Änderungen der Melderichtlinien und am Beschluss des DOSB zur Vereinheitlichung der Mitgliedermeldung deutlich. Dennoch ist vier Jahre nach dem Urteil weder eine Änderung des Meldeverhaltens der Sportvereine in Nordrhein-Westfalen (Thieme, 2013) noch ein Anstieg der gerichtlichen Auseinandersetzungen zur Mitgliedermeldung zwischen Sportverbänden und Sportvereinen zu beobachten. Als Folge einer Rechtserzeugungskompetenz, die „auf die Parteien individualisiert und auf den Sachverhalt konkretisiert (,wo kein Kläger, da kein Richter‘)“ (Lepsius, 2008, 44) ist, ist es prinzipiell offen, ob die Reichweite einer Rechtsnorm Bedeutung über den Einzelfall hinaus erlangt. Beim diskutierten Urteil ist dies im Gegensatz zum Bosman-Urteil nicht der Fall. Während dieses als Drohpotenzial ausreichte, das gerichtlich beanstandete Verhalten zu ändern, setzen sich im vorliegenden Fall einerseits entsprechende Verhaltensänderungen nicht selbst durch und werden andererseits auch von betroffenen Fachverbänden bislang nicht durchgesetzt. Kriterium K3 kann damit nicht als erfüllt betrachtet werden.

6. Diskussion

Im Ergebnis der fallanalytischen Prüfung der Kriterien K1 bis K3 ist festzuhalten, dass zwar Rechtsnormen bestehen, die eine deduktive Ableitung auf den juristischen Einzelfall erlauben (K1), dem analysierten Urteil inklusive

¹³ Dieses Explanandum kann jedoch die gleiche Rechtswirkung entfalten, wie das Explanandum, welches lediglich auf eine Teilmenge der relevanten Explanans zurückgreift.

der Urteilsbegründung jedoch eine nicht offen gelegte Auswahl aus den relevanten Rechtsnormen zu Grunde liegt (K2) und das Urteil keine Rechtserzeugung über den Einzelfall hinaus entfaltet hat (K3). Damit sind wesentliche Voraussetzungen für die Entwicklung einer deduktiv-nomologischen Theorie des Sportrechts nicht gegeben. Eine solche ist jedoch notwendig, um potenziell anschlussfähig für andere deduktiv-nomologische Theorien zu sein, die beispielsweise im Sportmanagement dominieren und den Ausgangspunkt für technologische Aussagen bilden. Es ist deshalb davon auszugehen, dass der integrative Anspruch der Theoriebildung im Sportmanagement, der sich aus dem Verständnis von Sportmanagement als Business Administration im Handlungsfeld Sport ableitet, mit Bezug auf das Sportrecht derzeit nicht verwirklicht werden kann. Es ist nicht auszuschließen, dass Urteile von Sportgerichten oder staatlichen Gerichten mit Bezug zum Handlungsfeld Sport den Charakter externer Schocks annehmen oder völlig folgenlos bleiben.

Kritisch könnte eingewandt werden, dass es sich beim analysierten Urteil um das Urteil eines Amtsgerichtes und damit lediglich um die Eingangsstanz der ordentlichen Gerichtsbarkeit in Deutschland handelt. Können zudem auf der Grundlage eines einzigen Urteils derart weitreichende Aussagen getroffen werden? Dem ist entgegenzuhalten, dass es für die hier eingenommene wissenschaftstheoretische Perspektive nicht darauf ankommt, wie Aussagesysteme zustande gekommen, sondern ob diese aus empirisch geprüften Kausalerklärungen im Sinne eines Explanandums abgeleitet sind. Möglicherweise wären nachfolgende Instanzen zu anderen Urteilsbegründungen und / oder differierenden Urteilen gelangt, die zu einer anderen Bewertung bezüglich der entwickelten Kriterien geführt hätten. Dies ist einerseits nicht geschehen, andererseits sind auch keine nomologischen Aussagesysteme rekonstruierbar, die das Gericht bei einer Urteilsfindung ignoriert hat. Wenn demnach das diskutierte Urteil einen relevanten sportrechtlichen Tatbestand mit Managementbezügen umfasst, können Aussagen, für die eine Integration von Erkenntnissen aus dem Sportrecht in Sportmanagementtheorien notwendig ist, derzeit nicht aufrechterhalten werden.

Theorien des Sportmanagements und instrumentelle Ableitungen stehen damit unter dem Vorbehalt von der Rechtsprechung ausgelöster exogener Schocks. Neben dem Bosman-Urteil könnte dies mit Bezug auf den Leistungssport beispielsweise Urteile zur Einschränkung der Persönlichkeitsrechte von Leistungssportlern durch die Meldepflichten im Anti-Doping-Regime, zur rechtswirksamen Aussage von Befunden bei Dopingnachweisen, zu Rechtsformverfehlungen im Zusammenhang mit dem Agieren von eingetragenen Vereinen als Mehrheitseigner professioneller Fußballunternehmen oder zur Monopolstellung von Sportverbänden betreffen.

7. Zusammenfassung und Ausblick

Sportmanagement und Sportrecht als Wissenschaftsdisziplinen beschäftigen sich mit dem gleichen Gegenstandsbereich. Aus der Tradition des Business Administration kommend, entfaltet die Managementwissenschaft vergleichbar zur Sportwissenschaft einen interdisziplinären Anspruch, in dem auch rechtswissenschaftliche Erkenntnisse berücksichtigt werden sollen. Aussagesysteme mit rechtstheoretischer und sportmanagementtheoretischer Ausrichtung können nur dann zustande kommen, wenn die wie auch immer aufeinander zu beziehenden Aussagen den Charakter prüfbarer Hypothesen innerhalb nomologischer Theorien aufweisen. Nomologische Aussagen des Sportrechts haben daher auf allgemeinen Rechtsnormen zu beruhen, die in ihrer Gesamtheit deduktiv auf den juristischen Einzelfall angewandt werden und die über den Einzelfall hinaus Wirkung entfalten.

Bei der Fallanalyse eines Urteils des Amtsgerichts Dortmund vom Juli 2009 in einem Rechtsstreit um die korrekte Mitgliedermeldung eines Sportvereins an einen Sportfachverband zeigte sich, dass zwar allgemeine Rechtsnormen zur Herleitung des Urteils und der Urteilsbegründung angewandt, dabei relevante Rechtsnormen jedoch nicht beachtet wurden. Obwohl die vom Urteil erfasste Handlung weiterhin praktiziert wird, hat das Urteil bislang keine Rechtsfolgen über den Einzelfall hinaus. Zumindest für einen bedeutsamen Teil des Sportrechts kann daher nicht behauptet werden, dass dieser anschlussfähig zu theoretischen und technologischen Aussagesystemen des Sportmanagements wäre, da der Charakter einer nomologischen Theorie derzeit nicht erreicht ist.

Aus der Perspektive des Sportmanagements auf das Sportrecht ist zu fordern, dessen rasante Entwicklung rechtsphilosophisch und rechtswissenschaftstheoretisch zu begleiten, um die Theoriebildung im gesamten Gegenstandsbereich des Sportmanagements zu befruchten.

Literatur

- Aaken, A. v. (2003). *"Rational Choice" in der Rechtswissenschaft. Zum Stellenwert der ökonomischen Theorie im Recht*. Baden-Baden: Nomos.
- Adrian, A. (2010). Wie wissenschaftlich ist die Rechtswissenschaft? Gibt es eine bindende Methodenlehre? *Rechtstheorie*, 41 (4), 521-548.

- Albert, H. (1993). *Rechtswissenschaft als Realwissenschaft. Das Recht als soziale Tatsache und die Aufgabe der Jurisprudenz*. Baden-Baden: Nomos.
- Bahners, F. (2003). Einführung von Gehaltsobergrenzen im deutschen Berufssfußball aus wettbewerbsrechtlicher Sicht. *SpuRt*, 10 (4), 142- 144.
- Borggrefe, C. & Cachay, K. (2009). 14 Jahre nach 'Bosman'. Zur Rekrutierungspraxis in den Bundesligen und deren Folgen für die Nationalmannschaften. *Leistungssport*, 39 (3), 6-13.
- Breuer, C. & Thiel, A. (2005). Sportmanagement - eine Einführung. In C. Breuer & A. Thiel (Hrsg.), *Handbuch Sportmanagement* (S. 8-13). Schorndorf: Hofmann.
- Büch, M. (1998). Das 'Bosman-Urteil' - Transferentschädigung, Ablösesummen, Eigentumsrechte, Freizügigkeit. Sportökonomische Anmerkungen zu einem sportpolitischen Thema. *Sportwissenschaft*, 28 (3-4), 283-296.
- Burghardt, G. (2012). *Die Beteiligung an einer Fußballkapitalgesellschaft vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Betätigung von Idealvereinen*. Baden-Baden: Nomos.
- Coing, H. (1959). *Die Juristischen Auslegungsmethoden und die Lehren der allgemeinen Hermeneutik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Doherty, A. (2013). Investing in sport management: The value of good theory. *Sport Management Review*, 16 (1), 5-11.
- DOSB (2010). *Einheitliche Bestandserhebung beschlossen*. (http://www.dosb.de/de/organisation/verbands-news/detail/news/einheitliche_bestandserhebung_beschlossen/; Zugriff am 16.5.2013).
- Drexel, G. (2002). *Paradigmen im Sport und Sportwissenschaft*. Schorndorf: Hofmann.
- Funke, A. (2009). Öffentliches Recht und Wissenschaftstheorie - zur Einführung. In A. Funke & J. Lüdemann (Hrsg.), *Öffentliches Recht und Wissenschaftstheorie* (S. 1-16). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Grigoleit, H. C. (2008). Anforderungen des Privatrechts an die Rechtstheorie. In M. Jestaedt & O. Lepsius (Hrsg.), *Rechtswissenschaftstheorie* (S. 51-78). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Haase, M. (1997). Betriebswirtschaftslehre - weder deskriptiv noch normativ, sondern theoretisch. In E. Kahle (Hrsg.), *Betriebswirtschaftslehre und Managementlehre* (S. 27-54). Wiesbaden: Gabler.
- Hannemann, I. (2001). *Kartellverbot und Verhaltenskoordinationen im Sport*. Berlin: Duncker und Humblot.
- Hauptmann, M. & Theissen, C. M. (2011). Der Aufnahmeanspruch gegenüber einem Sportverband - Voraussetzungen, Grenzen und aktuelle Entwicklungen. *Sport und Recht*, 18 (5), 181-185.

- Heermann, P. (2009). Anwendung des europäischen Kartellrechts im Bereich des Sports - Rechtfertigen die Besonderheiten des Sports eine Sonderbehandlung? - Teil I: Kartellverbot gem. Art. 81 EG. *Wirtschaft und Wettbewerb*, 59 (4), 394-406.
- Hempel, C. G. & Oppenheim, P. (1948). Studies in the Logic of Explanation. *Philosophy of Science*, 15 (2), 135-175.
- Höner, O. (2002). Der Strukturalismus als metatheoretische Perspektive für interdisziplinäre Theoriebildung in der Sportwissenschaft. *Sportwissenschaft*, 32 (1), 32-47.
- Höner, O. (2008). Basiert die Sportwissenschaft auf unterschiedlichen 'Sorten' von Theorien? *Sportwissenschaft*, 38 (1), 3-23.
- Horch, H. (1999). Einleitung: Sportökonomie, Sportmanagement, das Institut und der Kongress. In H. Horch (Hrsg.), *Professionalisierung im Sportmanagement* (S. 7-12). Aachen: Meyer und Meyer.
- Hovemann, G. & Wieschemann, C. (2009). Die 50+1 Regelung aus sportökonomischer und wettbewerbsrechtlicher Sicht. *SpuRt*, 16 (5), 187-191.
- Jestaedt, M. (2009). Braucht die Wissenschaft vom Öffentlichen Recht eine fachspezifische Wissenschaftstheorie? In A. Funke & J. Lüdemann (Hrsg.), *Öffentliches Recht und Wissenschaftstheorie* (S. 17-43). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Késenne, S. (2005). The Bosmann case and the European football. In W. Andreff & S. Szymanski (Hrsg.), *Handbook on the Economics of Sport* (S. 830). Northampton: Esward Elgar Publishing Limited.
- Kurscheidt, M. (2004). Stand und Perspektiven ökonomischer Forschung zum Fußball - Eine dogmenhistorische Annäherung. In P. Hamann, L. Schmidt & M. Welling (Hrsg.), *Ökonomie des Fußballs* (S. 25-58). Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Lepsius, O. (2008). Themen einer Rechtswissenschaftstheorie. In M. Jestaedt & O. Lepsius (Hrsg.), *Rechtswissenschaftstheorie* (S. 1-49). Tübingen: Mohr Siebeck.
- LSB NRW (2010). *Satzung*. (<http://www.lsb-nrw.de/lsb-nrw/ueber-den-landessportbund/satzung-ordnungen/>; Zugriff am 16.5.2013)
- LSB NRW (2013). *Richtlinie für die Bestandserhebung*. (<http://www.lsb-nrw.de/nc/lsb-nrw/vereins-center/bestandserhebung/?cid=7470&did=99033&sechash=22952181>; Zugriff am 16.5.2013)
- Merton, R. K. (1949). On Sociological Theories of the Middle Range. In R. K. Merton (Hrsg.), *Social Theory and Social Structure* (S. 39-53). New York: Simon & Schuster.
- Mittelstraß, J. (1987). Die Stunde der Interdisziplinarität? In J. Kocka (Hrsg.), *Interdisziplinarität. Praxis - Herausforderung - Ideologie*. (S. 152- 158). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Neale, W. C. (1975). Die eigenartige Ökonomie des Profisports. Ein Beitrag zu der Theorie des Unternehmens im sportlichen Wettbewerb und im Marktwettbewerb. In K. Hammerich & K. Heinemann (Hrsg.), *Texte zur Soziologie des Sports* (S. 204-219). Schorndorf: Hofmann.
- Neumann, U. (2008). Rechtstheorie und allgemeine Wissenschaftstheorie (1993). In U. Neumann (Hrsg.), *Recht als Struktur und Argumentation. Beiträge zur Theorie des Rechts und zur Wissenschaftstheorie der Rechtswissenschaft* (S. 243-256). Baden-Baden: Nomos.
- Nicolai, A. T. (2004). Der 'trade-off' zwischen 'rigour' und 'relevance' und seine Konsequenzen für die Managementwissenschaften. *Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, 74 (2), 99-118.
- NJW (2008). BGH, 2.7.2007 - II ZR 111/05: Parteifähigkeit des nicht rechtsfähigen Vereins. *Neue Juristische Wochenschrift*, 60 (1/2), 69.
- Parlasca, S. (1993). *Kartelle im Profisport*. Ludwigsburg: Verl. Wiss. und Praxis.
- Pfister, B. (1998). Das Bosman-Urteil des EuGH und das Kienass-Urteil des BAG. In W. Tokarski (Hrsg.), *EU-Recht und Sport* (S. 151-171). Aachen: Meyer und Meyer.
- Popper, K. R. (1992). *The logic of scientific discovery*. London: Routledge.
- Reichert, B. (2003). *Handbuch des Vereins- und Verbandsrechts*. Neuwied: Luchterhand.
- Samuelson, P. A. & Nordhaus, W. D. (1987). *Volkswirtschaftslehre Band 2*. Köln: Bund-Verlag.
- Sasdi, A. (2009). Die Verbandsautonomie der Sportverbände im Korsett des Gemeinschaftsrechts - Zwischen Skylla und Charybdis. In G. G. Sander & A. Sasdi (Hrsg.), *Sport im Spannungsfeld von Recht, Wirtschaft und europäischen Grundfreiheiten* (S. 115-146).
- Schellhaaß, H. & Enderle, G. (2000). *Wirtschaftliche Organisation von Sportligen in der Bundesrepublik Deutschland*. Köln: Strauß.
- Schlicht, W. & Lames, M. (1993). Wissenschaft und Technologie: Ideen zu einer Forschungskonzeption in der Trainingswissenschaft. In D. Martin & S. Weigelt (Hrsg.), *Trainingswissenschaft. Selbstverständnis und Forschungsansätze* (S. 78-94). Hamburg: Academia.
- SpuRt (2005). EuG, 26.1.2005 Rs. T-193/02: Vereinbarkeit des FIFA-Reglements für Spielervermittler. *Sport und Recht*, 12 (3), 102-104.
- Staehele, W. H., Conrad, P. & Sydow, J. (1999). *Management*. München: Vahlen.
- Steinmann, H. & Schreyögg, G. (2005). *Management*. Wiesbaden: Gabler.
- Summerer, T. (2007). Sport, Vereine und Verbände. In J. Fritzweiler, B. Pfister & T. Summerer (Hrsg.), *Praxishandbuch Sportrecht* (S. 102- 239). München: Beck.

- Thieme, L. & Hovemann, G. (2008). Zur Aufgabenverteilung im gemeinwohlorientierten Sport. Eine sportökonomische Analyse. *Sportwissenschaft*, 38 (3), 189-201.
- Thieme, L. (2010). Mitgliedermeldungen und Bestandserhebungen. Entscheidungstheoretische Modellierung von Konflikten zwischen Sportvereinen und Sportfachverbänden. *Sportwissenschaft*, 40 (3), 191-203.
- Thieme, L. (2012). Sportökonomie und Sportmanagement zwischen Wirtschaftswissenschaft und Sportwissenschaft? Versuch einer wissenschaftstheoretischen Standortbestimmung. *Sportwissenschaft*, 42 (4), 247-260.
- Thieme, L. (2013). Der Markt für Sportvereinsmitglieder: Institutionelle Änderungen und das Erreichen der intendierten Folgen bei Mitgliedermeldungen. In H. Kempf, S. Nagel & H. Dietl (Hrsg.), *Im Schatten der Sportwirtschaft* (S. 165-180). Schorndorf: Hofmann.
- Thommen, J. (1983). *Die Lehre der Unternehmungsführung. Eine wissenschaftshistorische Betrachtung im deutschsprachigen Raum*. Bern: Paul Haupt.
- von Arnould, A. (2009). Die Wissenschaft vom Öffentlichen Recht nach einer Öffnung für sozialwissenschaftliche Theorie. In A. Funke & J. Lüdemann (Hrsg.), *Öffentliches Recht und Wissenschaftstheorie* (S. 65-118). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weinberger, O. (1973). Aufgaben und Schwierigkeiten der analytischen Rechtstheorie. *Journal for General Philosophy of Science*, 4 (2), 356-367.
- Willimczik, K. (1980). Der Entwicklungsstand der sportwissenschaftlichen Wissenschaftstheorie. *Sportwissenschaft*, 10 (4), 337-359.
- Willimczik, K. (2001). *Sportwissenschaft interdisziplinär. Geschichte, Struktur, Gegenstand der Sportwissenschaft*. Hamburg: Feldhaus.
- Willimczik, K. (2011). Wissenschaft bewegt Sport bewegt Wissenschaft. Gedanken zur Entwicklung der Sportwissenschaft aus Anlass des 20. Sportwissenschaftlichen Hochschultags. *Sportwissenschaft*, 41 (4), 327-335.
- WLSB (2010). *Neue Richtlinie*. (<http://www.wlsb.de/cms/docs/doc9497.pdf>; Zugriff am 16.5.2013)
- Wunderer, R. (1995). *Betriebswirtschaftslehre als Management- und Führungslehre*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Zippelius, R. (1997). *Das Wesen des Rechts. Eine Einführung in die Rechtsphilosophie*. München: Beck.

Autorinnen und Autoren

Agnes Elling, Dr., Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Stabsmitarbeiterin Wissenschaftsentwicklung, Mulier Instituut Utrecht. Forschungsschwerpunkte: Soziale Ungleichheiten im Sport, Sportlaufbahnen, Spitzensport und Gemeinwohl. Aktuelle Veröffentlichung: Elling, A., Hilvoorde, I. van & van den Dool, R. (2014). Creating or awakening national pride through sporting success? A longitudinal study on macro effects in the Netherlands. *International Review for the Sociology of Sport* 49 (2), 129-151.

Eike Emrich, Prof. Dr., Professur für Ökonomie und Soziologie des Sports, Sportwissenschaftliches Institut, Universität des Saarlandes. Forschungsschwerpunkte: Organisationssoziologie, Soziologie abweichenden Verhaltens, Institutionenökonomik. Aktuelle Veröffentlichung: Emrich, E., Pitsch, W. & Büch, M.-P. (Hrsg.) (2013). Olympische Spiele - noch zeitgemäß? Werte, Ziele, Wirklichkeit in multidisziplinärer Betrachtung (Schriften des europäischen Instituts für Sozioökonomie e.V., Band 4). Saarbrücken: universaar.

Jens Flatau, Prof. Dr.; Leiter des Arbeitsbereiches Sportökonomie und Sportsoziologie, Institut für Sportwissenschaft, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel; Forschungsschwerpunkte: Ökologie von Sportvereinspopulationen, Ökonomik der Sportorganisation, Sportmanagement. Aktuelle Veröffentlichung: Flatau, J., Emrich, E., & Pierdzioch, C. (2014). Einfluss unterschiedlicher Motive auf den zeitlichen Umfang ehrenamtlichen Engagements in Sportvereinen. *Sozioökonomische Modellbildung und empirische Prüfung. Sportwissenschaft* 44 (1), 10-24.

Jonathan Grix, Dr., Director of the Centre for Policy Research in Sport, School of Sport, Exercise and Rehabilitation Sciences, University of Birmingham. Forschungsschwerpunkte: Sportpolitik, Spitzensportentwicklung, Sportsystem der DDR. Aktuelle Veröffentlichung: Grix, J. & Houlihan, B. (2013) 'Sports Mega-Events as Part of a Nation's Soft Power Strategy: The Cases of Germany (2006) and the UK (2012)', *British Journal of Politics and International Relations* 16, 572-596.

Jan Haut, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Sportwissenschaften, Goethe-Universität Frankfurt (derzeit Gastwissenschaftler an der Deutschen Sporthochschule Köln). Forschungsschwerpunkte: Gesellschaftliche Funktionen des Leistungssports, Soziologische Theorien des Sports, Soziale Ungleichheiten im Sport. Aktuelle Veröffentlichung: Haut, J., Prohl, R. & Emrich, E. (2014). Nothing but medals? Attitudes towards Olympic success. *International Review for the Sociology of Sport*. DOI: 10.1177/1012690214526400

Ivo van Hilvoorde, Dr., Assistant Professor, Faculty of Human Movement Sciences, VU Amsterdam & Lecturer, School of Human Movement & Sport, Windesheim, Zwolle. Forschungsschwerpunkte: Philosophie, Soziologie und Pädagogik des Sports. Aktuelle Veröffentlichung: Elling, A., Hilvoorde, I., van & van den Dool, R. (2014). Creating or awakening national pride through sporting success? A longitudinal study on macro effects in the Netherlands. *International Review for the Sociology of Sport* 49 (2), 129-151.

Christian Pierdzioch, Prof. Dr., Professor für Monetäre Ökonomik, Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Helmut Schmidt Universität / Universität der Bundeswehr Hamburg. Forschungsschwerpunkte: Monetäre Ökonomik, Makroökonomik, Sportökonomik. Aktuelle Veröffentlichung: Emrich E., Oestmann, M. & Pierdzioch, C. (2014). The intensity of internet use by volunteers: Empirical results for the internet portal of the German Football Association. *European Sport Management Quarterly* 14, 238-258.

Werner Pitsch, Dr., Akademischer Oberrat, Lehrstuhl für Ökonomie und Soziologie des Sports, Sportwissenschaftliches Institut, Universität des Saarlandes. Forschungsschwerpunkte: Ökonomik des Dopings, Wettbewerbsverzerrung, Methodenentwicklung. Aktuelle Veröffentlichung: Pitsch, W. (2014), Tacit premises and assumptions in anti-doping research. *Performance Enhancement & Health*, DOI: 10.1016/j.peh.2014.07.001.

Dieter Reicher, Prof. Dr., Institut für Soziologie, Karl-Franzens-Universität Graz. Forschungsschwerpunkte: Nations-/Staatsbildungsprozesse, Soziologie des Strafens, Kriminalsoziologie. Aktuelle Veröffentlichung: Reicher, D. (2014), Nationensport und Mediennation. Zur Transformation von Nation und Nationalismus im Zeitalter elektronischer Massenmedien. Göttingen: V&R unipress.

Finja Rohkohl, M. A.; Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Arbeitsbereich Sportökonomie und Sportsoziologie, Institut für Sportwissenschaft, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel; Forschungsschwerpunkte: Präferenzmessungen, Sportentwicklungsplanung, Projektmanagement

Lutz Thieme, Dr., Professor für Sportmanagement, FB Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Hochschule Koblenz / RheinAhrCampus Remagen. Forschungsschwerpunkte: Management im organisierten Sport, Sportentwicklung, Verhaltensökonomie. Aktuelle Veröffentlichung: Winkelhake, O., Thieme, L. & Fröhlich, M. (2014). Sportliches Talent. Ein humankapitaltheoretischer Ansatz. *Sportwissenschaft*, DOI: 10.1007/s12662-014-0345-9

Tobias Werron, PD Dr., Oberassistent, Soziologisches Seminar, Universität Luzern. Forschungsschwerpunkte: Globalisierung/Weltgesellschaft, Soziologie der Konkurrenz, Medien-/Sportsoziologie. Aktuelle Veröffentlichung: Wettbewerb als historischer Begriff. In: Jessen, R. (Hrsg.) (2014) *Konkurrenz in historischer Perspektive*, S. 59-93. Frankfurt/New York: Campus.

Der (olympische) Leistungssport gilt als ideale Form der Konkurrenz, in der gemäß den Prinzipien der Fairness, Chancengleichheit, Transparenz und gegenseitigen Achtung allein die Leistung entscheiden soll. Darauf gründet ein Großteil seiner Popularität, aber auch seine Vorbildfunktion für ein humanes Leistungsstreben und friedlichen internationalen Wettbewerb, mit der die öffentliche Förderung des Leistungssports in vielen Staaten politisch begründet wird. Angesichts eines überbordenden Ressourceneinsatzes, des Dopings und anderer Manipulationen drängt sich indes oft der Eindruck auf, dass der Erfolg als Ziel der Konkurrenz gegenüber der Wahrung ihrer Form zunehmend die Oberhand gewinnt. Wäre ein solcher Leistungssport in demokratischen Staaten noch der öffentlichen Förderung würdig? Und welche gesellschaftlichen Effekte darf oder muss man von einem erfolgreichen Leistungssport erwarten? Die im vorliegenden Band versammelten, empirischen und theoretischen Beiträge analysieren Strukturen und Praktiken internationaler sportlicher Konkurrenz, ihre öffentliche Wahrnehmung und Deutung in verschiedenen Ländern sowie damit verbundene – erwünschte und unerwünschte – soziale und ökonomische Auswirkungen.